

## 5. Enttäuschung über die Möglichkeiten und Grenzen von Entwicklung und Modernität: Die Wahrnehmung von Südasien zwischen 1968 und 1973 in der westdeutschen Öffentlichkeit

### 5.1 Debatten um die Funktion von Entwicklungspolitik

#### 5.1.1 Rückblick und Anknüpfung bis Ende der 1960er Jahre

Nur wenige Stimmen äußerten sich in der medialen westdeutschen Öffentlichkeit bis 1968 kritisch über die Modalitäten im Rahmen entwicklungspolitischer Maßnahmen.<sup>1</sup> Vergleiche der entwicklungspolitischen Leistungen mit dem Marshall-Plan ließen die eigene Gesellschaft fleißig und hilfreich erscheinen und machten nicht deutlich, dass es sich größtenteils um Kredite mit marktüblicher Verzinsung handelte.<sup>2</sup> Gerade die Vergabe von Krediten und technischer Hilfe nach „dem Gießkannenprinzip“ orientiert an außenpolitischen und außenwirtschaftlichen Gesichtspunkten sowie die staatliche Unterstützung privatwirtschaftlicher Unternehmen in sog. Schwellenländern<sup>3</sup> wurde so gut wie gar nicht öffentlich diskutiert. Die Folgen der Ausbeutung durch den Kolonialismus wurden nur zaghaft bei Journalisten, die sich längere Zeit in den Ländern selbst aufgehalten hatten, berücksichtigt.<sup>4</sup>

Die noch selteneren Berichte, die sich auf die Kultur der Länder Asiens und Afrikas bezogen, schienen wie blinde Flecken, die nicht zur Wahrnehmung gehörten.<sup>5</sup> Oder aber sie gaben – mit Blick auf Indien – das Bild einer

---

<sup>1</sup> Wie die Rezension von Günter Herburger über eine Ausgabe der von Magnus Enzensberger herausgegebenen Zeitschrift „Kursbuch.“ Vgl. Herberger, Eine dritte Revolution. In: Der Spiegel, 31.7.1967 oder auch Gerhard Maurer, der die Konditionen bei der Rückzahlung von Krediten wie bei der Erweiterung bei Rourkela kritisierte. Vgl. Maurer, Die falschen Götter. In: Die Zeit, 6.9.1968. Kritik an entwicklungspolitischen Maßnahmen wie der Staudampfpolitik formulierte Bernhard Grzimek erst 1971 in einer Rezension. Grzimek, Ist es bereits zu spät? In: Der Spiegel, 19.4.1971.

<sup>2</sup> Vgl. als Beispiel Stüchler, Station Indien. In: Die Zeit, 17.11.1967.

<sup>3</sup> Vgl. Gieler, Walter Scheel, S. 21.

<sup>4</sup> Vergleichen mit der klaren Stellungnahme von Albert Beguin nach seinem Aufenthalt in Indien Anfang der 1950er Jahre. Vgl. Beguin, Die indische Tragödie. In: Frankfurter Hefte, 1952, S. 925–935.

<sup>5</sup> Rau, Der tanzende Shiva. In: Die Zeit, 8.11.1968. N.N. Diese Woche: Kino in Indien. In: Der Spiegel, 17.11.1969. Rezension zu einer Sendung über „Bollywood“. Nicht das Thema Kinofaszination in Indien, sondern die Präsentation und Kommentierung wurden negativ bewertet. N.N., Diese Woche: Ist Gandhi passé? In: Der Spiegel, 30.9.1969. Rezension der

bizarren Gesellschaft mit ebenso bizarren Ritualen wieder.<sup>6</sup> Die Probleme „der Global Citys“ oder „Big Citys“ und die Folgen der Industrialisierung für Mensch und Umwelt wurden interessanterweise schon 1968 von der SPIEGEL-Redaktion aufgegriffen.<sup>7</sup> Kritische Stimmen zu einer globalen liberalistischen Außenhandelspolitik erreichten nur ein begrenztes Publikum.<sup>8</sup>

Eine geänderte entwicklungspolitische Haltung unter Erhard Eppler, dem vierten Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit.<sup>9</sup> fiel zusammen mit der sozialliberalen Reformpolitik, die ihren Höhepunkt Anfang der 1970er Jahre erreichte.<sup>10</sup> Auch die Debatten um Demokratie und Bildungsnotstand resultierten aus dem Kalten Krieg und der Wahrnehmung einer Konkurrenz auf dem Gebiet des Wissens. Sie waren im Laufe der 1960er Jahre verbunden mit der Kritik an einer Benachteiligung aufgrund der Zugehörigkeit zu spezifischen Gesellschaftsschichten. Bedingt dadurch lenkten Soziologinnen und Soziologen – medial vermittelt – am Ende des Jahrzehnts den Blick auch auf Bilder von der sog. Dritten Welt, die sich an Kriterien für die eigene Gesellschaft orientierten und größtenteils Essentialisierungen transportierten.<sup>11</sup> Die Dekolonisation als ein teilweise konfliktbeladener Wandel in den hierarchischen Beziehungen zwischen globalem Norden und Süden fand kaum Berücksichtigung.

Erhard Eppler (geb. 1926) überzeugte in seiner Amtsperiode von 1968–1974 im Vergleich zu seinen Vorgängern mit einem Gesamtkonzept für die westdeutsche Entwicklungspolitik, das auf den Ergebnissen von Experten wie der Gruppe um den ehemaligen kanadischen Premierminister Lester Pearson basierte. Der Pearson-Bericht wurde am Ende der sog. ersten Entwicklungsdekade im Auftrag der Weltbank 1969 erstellt. Er enthielt eine er-

---

Sendung über die Verfechter des gewaltlosen Widerstands, die globale Situation und die Situation in Indien selbst. Funde zu einer alten Hochkultur im Indus-Tal. Allerdings war auch hier für das Ende wahrscheinlich ein gewalttätiger Konflikt aufgrund der nach Indien einrückenden Arier verantwortlich. Vgl. N.N., Stempel in Stein. In: Der Spiegel, 10.3.1969. Ein Bericht zur Podiumsdiskussion über die Aspekte der modernen indischen Literatur in Tübingen. Vgl. Ross, Hat Hindi noch eine Chance? In: Die Zeit, 2.7.1971.

<sup>6</sup> Die Rituale der wohlhabenden Parsen. N.N., Unter Geiern. In: Der Spiegel, 29.4.1968. Dem Ritual der Verehrung von Ratten in Indien wurden die Probleme, die von Ratten global verursacht werden, gegenübergestellt. N.N., Weg durch die Wange. In: Der Spiegel, 8.7.1968.

<sup>7</sup> N.N., Wächst und stinkt. In: Der Spiegel, 1.1.1968.

<sup>8</sup> Genzsch, Die notwendige Reform des Weltwirtschaftssystems. In: Frankfurter Hefte 1965, S. 25.

<sup>9</sup> Nach Walter Scheel übernahm Werner Dollinger für eine kurze Zeit das Ministerium.

<sup>10</sup> Vgl. Wolfrum, die geglückte Demokratie, S. 242f.

<sup>11</sup> Rezension zu Karla Fohrbeck, Andreas Johannes Wiesand, Renate Zahar, Heile Welt und Dritte Welt – Medien und politischer Unterricht. N.N. Köstlicher Hunger. In: Der Spiegel, 6.9.1971.

nüchternde Bestandsaufnahme der Entwicklungspolitik der 1960er Jahre sowie Empfehlungen für die sog. zweite Dekade. Der Jackson-Bericht wurde aufgrund der Entwicklungsprogramme der Vereinten Nationen erstellt. Der Peterson-Report schließlich war das Resultat einer Untersuchung zur amerikanischen Auslandshilfe und machte einen notwendigen Umschwung in den Strategien – im Rahmen des Entwicklungsdiskurses – deutlich.<sup>12</sup>

Über ein langfristig angelegtes Friedens- und sozialpolitisches Konzept wollte Eppler der Entwicklungspolitik eine andere Dimension und Zielsetzung verleihen. Er versuchte dies trotz seiner Machtlosigkeit gegenüber transnationaler Unternehmertätigkeit, weiterhin bestehender handelspolitischer Protektionsmaßnahmen seitens der Industrieländer und anhaltender „Militärhilfe“ durch den Ost-West-Konflikt umzusetzen.<sup>13</sup> Die SPIEGEL-Redaktion griff in einem Interview zweier ihrer Redakteure mit dem damaligen Siemens-General-Direktor Bernhard Plettner die globale Gefahr multinationaler Konzerne auf, die in einer Aushebelung der Gewerkschaften und einem Verlust staatlicher Verwaltungskontrollen sowie einer Beeinflussung internationaler Handelsströme gesehen wurde.<sup>14</sup> Die Gefahr transnational agierender Unternehmen wurde bereits Mitte der 1960er Jahre für Europa, aber auch für Asien, Afrika und Lateinamerika wahrgenommen.<sup>15</sup> 1973 machte die SPIEGEL-Redaktion die politisch gewollte Zweckentfremdung und damit Wirkungslosigkeit von nur dem Namen nach entwicklungspolitischen Maßnahmen, die an eigene wirtschaftliche Interessen gekoppelt waren, deutlich. Der Versuch Erhard Epplers, die Steuervergünstigungen für Unternehmen einzugrenzen, die hauptsächlich in Ländern investierten, die hohe Gewinne, Standort- und Marktvorteile versprachen, scheiterte aus Sicht der Redaktion am Widerstand der liberalen Außen- und Wirtschaftsminister.<sup>16</sup> Die SPIEGEL-Redaktion nahm in dieser Hinsicht eine regierungskritische Haltung ein, die zwar nicht bestehende Ressentiments im Nord-Süd-Verhältnis verstärkte, aber doch auch gegen die Politik Erhard Epplers gerichtet war.

---

<sup>12</sup> Vgl. Cernicky, Erhard Eppler, S. 54.

<sup>13</sup> Vgl. hierzu Vilmar, Grundsätze einer nicht imperialistischen Entwicklungspolitik. In: Frankfurter Hefte 1971, S. 598f.

<sup>14</sup> N.N., Auch ein gerüttelt Maß an Dummheiten. In: Der Spiegel, 18.11.1972.

<sup>15</sup> Siemak, Das amerikanische Kapital in der Bundesrepublik. In: Frankfurter Hefte 1965, S. 238–244.

<sup>16</sup> N.N., Äußerst zweifelhaft. In: Der Spiegel, 18.6.1973. Am Beispiel des kameraproduzierenden Unternehmens Rollei, das in Singapur eine Niederlassung hatte, wurden neben den steuerlichen Vergünstigungen die Vorteile für transnationale Unternehmen sichtbar. Vgl. N.N., Arbeiten und Schweigen. In: Der Spiegel, 5.3.1973.

Epplers Medienpräsenz verdeutlichte das gewachsene Interesse an dem Thema. Der Minister konnte sich bei seinem Programm der Rückendeckung des neu gewählten Bundeskanzlers Willy Brandt sicher sein.<sup>17</sup> Aber bereits 1973 verdeutlichte eine Meinungsumfrage der SPIEGEL-Redaktion eine überwältigende Zustimmung für die Kürzung der sog. Entwicklungshilfe und bestätigte bereits noch während der Amtszeit von Eppler seine Befürchtungen und auch die engagierter medialer Experten wie Klaus Natorp.<sup>18</sup> Das mediale Interesse an dem Thema „Entwicklungspolitik“ verschwand mit dem Ausscheiden Epplers.<sup>19</sup>

Die Suche nach den dahinterliegenden Ursachen konzentriert sich auch auf Annahmen im Zusammenhang mit den Topoi über „den Sinn von Entwicklungshilfe“ und auf die Wahrnehmungen der medialen Südasienexperten. Die unter Eppler begonnene vorsichtige Abkopplung der Entwicklungspolitik von den wirtschaftlichen und nationalen Interessen der eigenen Gesellschaft und ihr Einsatz als Instrument der Konfliktregelung zwischen Industrie- und sog. Entwicklungsländern war mit seinem Rücktritt zu Gunsten einer unmittelbaren Krisenregulierung beendet worden.<sup>20</sup> Entwicklungspolitik erlangte danach nicht mehr die wirtschaftliche Bedeutung wie in den Jahrzehnten davor und war in ihrer Ausrichtung ab den 1980er Jahren von den jeweiligen Parteien und Koalitionen abhängig.<sup>21</sup>

### 5.1.2 Pluralisierung der Stimmen und die Frage der Legitimation

Die Phase zwischen 1969 und 1973, die den reformorientierten Kräften in Politik und Gesellschaft in der BRD durch günstige Bedingungen in Wirtschaft und Außenpolitik Auftrieb gab, stand international im Zeichen der Eskalation des Vietnam-Krieges, des Bürgerkrieges in Nigeria und der Ereignisse in Südasien. Die bereits bekannten Südasienexperten präsentierten medial die Entwicklungen in Pakistan: die Naturkatastrophe Ende 1970 in Ost-Pakistan und die Wahlen, die Anfang 1971 in einem Bürgerkrieg eskalierten und am Ende des Jahres zum dritten indisch-pakistanischen Krieg führten. Und auch Indien erschien durch die Krise innerhalb der Kongress-

---

<sup>17</sup> Vgl. Kratochwil, *Modernisierung*, S. 193.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 196. Siehe auch Natorp, *Verhedderungen der Entwicklungspolitik*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.3.1973.

<sup>19</sup> Vgl. Cernicky, *Erhard Eppler*, S. 55.

<sup>20</sup> Ein Zeichen war die wieder eingeführte Lieferbindung unter Egon Bahr. Vgl. Barreto Souza, *Zwischen den Zeilen lesen*, S. 34.

<sup>21</sup> Vgl. Unger, *Export und Entwicklung*, S. 85.

Partei 1969 und die Anerkennung der DDR 1972 weiterhin interessant. Es soll den Fragen nachgegangen werden, welche Wirkungen der Wandel in den Debatten um die Funktion der Entwicklungspolitik auf die Wahrnehmung von Südasien hatte und umgekehrt, ob die Berichterstattung zu Südasien in diesem Zeitraum einen Einfluss auf die Haltung zum „Sinn von Entwicklungshilfe“ ausüben konnte.

Die Instrumentalisierung der Entwicklungspolitik nach außenpolitischen Gesichtspunkten wurde durch die geänderte westdeutsche Außenpolitik nach der Umsetzung der seit Mitte der 1960er Jahre vorangetriebenen westdeutschen Ost-Politik unter der sozial-liberalen Koalition Brandt/Scheel zunehmend obsolet. Teilweise mussten die Kriterien für die Vergabe von entwicklungspolitischen Leistungen neu bzw. anders definiert werden. In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, wie die medialen Experten die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Indien und Pakistan einschätzten.

Nachdem es sich in den 1960er Jahren um die Effizienz von Entwicklungspolitik und entwicklungspolitischen Maßnahmen gedreht hatte, ging es nun durch die Pluralisierung der Stimmen auch darum, wer Anfang der 1970er Jahre nach dem Ende der sog. ersten Entwicklungsdekade in der BRD überhaupt legitimiert war, über Entwicklung und Entwicklungspolitik zu reden.<sup>22</sup> Innerhalb der westdeutschen Gesellschaft machte sich seit Mitte der 1960er Jahre ein Generationswandel bemerkbar, der sich auch in öffentlichen Konflikten äußerte. Die Entwicklungs- und Außenpolitik der Bundesregierung wurde von der Studentenbewegung, aber auch von anderen Organisationen wie der Friedensbewegung und der Kirche kritisiert. Ein allerdings nur gemäßigt Interesse innerhalb der gespaltenen Studentenschaft wurde deutlich.<sup>23</sup> Trotzdem bestand bei Erhard Eppler und den Mitarbeitern von Hilfsorganisationen wie den Entwicklungsdiensten die Hoffnung auf einen stärkeren Rückhalt in der westdeutschen Gesellschaft zur Durchsetzung einer selbstloseren Entwicklungspolitik.<sup>24</sup>

Eine Pluralisierung der Stimmen in den Debatten zum seit den 1960er Jahren so bezeichneten Nord-Süd-Ungleichgewicht schloss auch Personen

---

<sup>22</sup> Vgl. dazu auch die Debatte aus sozialwissenschaftlicher Sicht: Kratochwil, *Modernisierung*, S. 182. Der Autor selbst wurde 1938 geboren und verbrachte nach wenigen Jahren in Österreich und in der Schweiz den größten Teil seines Lebens in Argentinien. Die Arbeit wurde 1974 veröffentlicht.

<sup>23</sup> Hein beziffert unter der Studentenschaft 5% als radikalisiert, 15% als reformerisch und 80% als unpolitisch. Vgl. Hein, *Die Westdeutschen*, S. 305.

<sup>24</sup> Hein, *Die Westdeutschen*, S. 305.

aus dem nicht europäisch-atlantischem Raum ein. Aus den Reihen der sog. Dritten Welt wurden seit der ersten UNCTAD-Konferenz<sup>25</sup> 1964 Debatten angestoßen, die sich um die Abschaffung von Einfuhrrestriktionen auf Seiten der Industrieländer und um eine Stabilisierung der Rohstoffpreise drehten. Sie waren nun – bedingt auch durch eine medienwirksame Politik Erhard Eppers – in die westdeutsche Öffentlichkeit gelangt.<sup>26</sup> Die Debatten konzentrierten sich vor allem auf staatliche Maßnahmen und die dahinterstehenden Interessengruppen. Die Forderungen aus den Reihen der rohstoffexportierenden Länder gelangten über die Berichterstattung zur zweiten UNCTAD-Konferenz in Neu-Delhi 1968 ebenfalls in die politische Öffentlichkeit. Auch in politischer Hinsicht boten die 1970 stattgefundenen Konferenzen der Blockfreien in Lusaka (Sambia) und die Gipfelkonferenz der Organisation für afrikanische Einheit in Addis Abeba die Möglichkeit, Ereignisse wie den Unabhängigkeitskampf in den portugiesischen Kolonien aus dem Blickwinkel der Regierungen Asiens und Afrikas darzustellen.<sup>27</sup> Aber nur wenige Personen aus dem globalen Süden, die als Experten akzeptiert wurden, erlangten zwischen 1960 und 1973 in der westdeutschen Öffentlichkeit eine solche Aufmerksamkeit wie der Brasilianer Dom Hélder Pessoa Camara (1909–1999), als er sich im Herbst 1970 in der BRD aufhielt.

Der Pearson-Bericht, das Strategiepapier der Vereinten Nationen und die Bereitschaft Erhard Eppers, dies für die sog. zweite Entwicklungsdekade umsetzen zu wollen, bewirkten eine veränderte Wahrnehmung der Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas durch maßgebliche Redakteure und Redakteurinnen wie Marion Gräfin Dönhoff, die die Folgen des sich immer weiter steigenden Wirtschaftswachstums in einer Vergrößerung der Schere zwischen Arm und Reich sahen und den modernen Gesellschaften einen Mangel an früher versprochener Wohltätigkeit vorwarfen. Die Gefahren für die Umwelt rückten ebenfalls ins Blickfeld.<sup>28</sup> Auch Erhard Eppler suchte die mediale Plattform, um seine Sicht auf das Nord-Süd-Verhältnis und seine politischen Vorstellungen einem breiten Personenkreis nahezubringen, denn

---

<sup>25</sup> United Nations Conference on Trade and Development

<sup>26</sup> Vgl. auch Matzke, *Hilfe und Handel im Widerstreit*. In: Frankfurter Hefte 1972, S. 418–425.

<sup>27</sup> Themen waren auch die Beteiligung der BRD am Cabora-Bassa-Staudamm und Waffenlieferungen an Südafrika. Vgl. N.N. (v.K.), *Die vielgepriesene Einheit*. In: *Die Zeit*, 18.9.1970; N.N., *Nasser fehlt in Lusaka*. In: *Die Zeit*, 11.9.1970; N.N., *Uneinigkeit unter den Blockfreien*. In: *Die Zeit*, 18.9.1970.

<sup>28</sup> Dönhoff, *Die Kluft wird breiter*. In: *Die Zeit*, 30.10.1970; N.N., *Bangkok sinkt immer tiefer*. In: *Der Spiegel*, 19.1.1972.

keine Regierung war für ihn „stärker als die öffentliche Meinung, die sie trägt“.<sup>29</sup>

Die Reaktionen auf die Aussagen Camaras aber machen deutlich, dass sich in der medialen Öffentlichkeit nicht viel an der Meinung darüber geändert hatte, wer *nicht* legitimiert war, über Entwicklungspolitik zu sprechen. Die SPIEGEL-Redakteure der „45er“-Generation, darunter Siegfried Kogelfranz, wollten Gefahren für die eigene Gesellschaft vermeiden und sahen in Camara einen möglichen Unruhestifter. Die Ablehnung Camaras durch den knapp 70jährigen Herausgeber der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG, Nikolas Benckiser (1903–1987), beinhaltete eine Ausgrenzung des Mannes aus Brasilien aus dem Kreis der für Entwicklung als kompetent angesehenen Personen. Sowohl die latente Furcht vor einem kommunistischen Umsturz als auch die Überzeugung von der Natürlichkeit wirtschaftlicher Prozesse und einer Verteidigung der Regierungspolitik waren Ausdruck von Annahmen und Befürchtungen, die aus eher kollektiv gemachten Erfahrungen resultierten.

Neben der grundsätzlichen Kritik an der Effizienz von entwicklungspolitischen Maßnahmen wurden im Laufe der 1960er Jahre aber in immer stärkerem Maße auch in der westdeutschen Gesellschaft Stimmen laut, die die Grundsätze der sog. Entwicklungshilfe in Frage stellten. Der Anspruch auf Entwicklung, internationale Aktionen und die in den Begriff „Hilfe“ einfließende Opferbereitschaft wurden als Vorwand für die Interessen sozialer Gruppen und eine grundsätzlich egoistische Haltung gewertet.<sup>30</sup> Das dominierende, an ökonomischen Maßstäben orientierte Entwicklungsmuster an sich wurde allerdings nicht in Frage gestellt. Der Soziologe Klaus Herrmann Kratochwil (geb. 1938) machte dies in seiner 1974 veröffentlichten Untersuchung deutlich.<sup>31</sup>

Das Nord-Süd-Ungleichgewicht, wahrgenommen als Entwicklungsstufen nach westlicher Norm, wurde auch von Natorp noch am Ende der 1960er Jahren als ahistorischer und eher unpolitischer Prozess gesehen.<sup>32</sup> Kritik aus den Reihen der Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, die ab Mitte der 1960er Jahre u.a. über die UNCTAD-Konferenzen an die Öffentlichkeit gelangten, schien für ihn angesichts des negativen Images der Entwicklungs-

---

<sup>29</sup> Eppler, Mit Schrot geschossen. In: Der Spiegel, 8.12.1969.

<sup>30</sup> Briefe an die Herausgeber: Verewigung der Ausbeutung und des Elends. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.11.1970.

<sup>31</sup> Vgl. Kratochwil, Modernisierung, S. 25–26 und S. 43.

<sup>32</sup> Natorp, Süd gegen Nord? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.3.1968.

politik kontraproduktiv.<sup>33</sup> Er sah in den Anklagen einzelner Politiker auf der Konferenz der Entwicklungsländer in Algier keine Berechtigung, sondern befürchtete nur eine Verstärkung der vertrauten Argumente gegen die Entwicklungspolitik und entwicklungspolitische Maßnahmen. Gestützt auf das Urteil von Wissenschaftlern betonte er die Wichtigkeit der Vergabe von Krediten und des Transfers von technischem Know-how trotz des Risikos, teilweise auf den Schulden sitzen zu bleiben, als Investition in die Zukunft zur Wahrung des Weltfriedens, aus sozialer Verantwortung und als Unterstützung des Handels. Fehler hatten aus seiner Sicht ihre Ursachen in der mangelnden Erfahrung der eigenen Regierung, die noch ein leistungsfähiges Management vermissen ließ. Für ihn lag die Verantwortung auch bei den sog. Nehmerländern, da er die Verwendung der Gelder auch von deren Entscheidungen abhängig sah. Die Vorteile eines staatlichen entwicklungspolitischen Engagements für die eigene westdeutsche Gesellschaft aber strich auch Natorp analog zur Sicht von Bundesminister Wischniewski noch 1967 im Besonderen mit Blick auf westdeutsche Wirtschaftsunternehmen heraus. „Vereinfacht könnte man also sagen, die Entwicklungshilfe verschafft der deutschen Industrie Aufträge, die dazu beitragen, Arbeitsplätze zu sichern. Und ein Teil der von den Arbeitnehmern aufgebrachten Steuern fließt wieder in die Entwicklungshilfe.“<sup>34</sup> Durch die Nähe zu Erhard Eppler und bedingt durch die Ende der 1960er Jahre gehäuften negativen Berichte zur Situation im globalen Süden änderte Natorp seine Haltung zu den Funktionen von Entwicklungspolitik.

Dem Mitspracherecht der jüngeren Generation bei diesem Thema stand er allerdings skeptisch gegenüber. Der Journalist analysierte drei Monate vor dem Aufenthalt Camaras in der BRD am 27. und 28. April 1970 die öffentliche Anhörungssitzung des Bundesausschusses für wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Parlamentariern – an der Spitze der seit zwei Jahren amtierende Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit Erhard Eppler – und Sachverständigen, darunter „die Neue Linke“ aus „Aktion Dritte Welt“;<sup>35</sup> „Kritischem Katholizismus“ und „Linkssozialisten“ sowie Spitzen

---

<sup>33</sup> Natorp, Süd gegen Nord? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.3.1968.

<sup>34</sup> Natorp, Entwicklungshilfe hat ihren guten Sinn. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.1967.

<sup>35</sup> Hein unterscheidet die Freiburger „Aktion Dritte Welt“ und die aus den kirchlichen Jugendorganisationen hervorgegangene „Aktion Dritte Welt Handel“ als Schnittstelle der studentischen Protestbewegung und der seit Mitte der 1960er Jahre einsetzenden kirchlichen Kritik. Hein, Die Westdeutschen, S. 305. Er grenzt diese Gruppen gegen die in revolutionären Dimensionen denkenden „68er“ ab. Zu den theoretischen Impulsen der Ende der 1950er



der Verbände.<sup>36</sup> Die Anhörung hatte im Rahmen der Umstrukturierung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit den Zweck, die Abgeordneten auf die zu beschließenden Ziele und Konzepte der sog. zweiten Entwicklungsdekade vorzubereiten.<sup>37</sup>

Natorp bemängelte die Auswahl der Fachleute, die seiner Meinung nach eher aus der Praxis oder der praxisbezogenen Forschung hätten herangezogen werden sollen, anstatt die mit den Fragen der Kommission schnell überforderten Spitzen einzuladen. Einen breiten Raum nahm das Verhalten „der Neuen Linken“ bei ihm ein. Die Gruppe diskreditierte sich durch ihr provozierendes Verhalten und ihr vorzeitiges Verlassen der Veranstaltung. Natorp sah in der willkürlich festgelegten Reihenfolge der Redner den Grund. Ihre Bedeutung relativierte sich für ihn aufgrund ihres Alters, ihres Verhaltens und der von ihm eigentlich vermuteten Zielsetzungen als Angriff auf die staatlichen Institutionen. Anhand „der Äußerungen der jungen Leute“ bei der Pressekonferenz im Nachbarsaal fasste Natorp die Forderungen „der Neuen Linken“ in einer geänderten Funktion der Entwicklungspolitik zusammen.

Entwicklungshilfe möchte die „Neue Linke“ vor allem zur Veränderung verkrusteter Gesellschaftsordnungen verwenden. Doch solche Weisheiten kamen, wie gesagt, nicht zu den Ohren der Mitglieder des Entwicklungshilfesausschusses, da die Aktion Dritte Welt und die mit ihr sympathisierenden Gruppen dem letzten Teil der Anhörungssitzung, als sie zu Wort kommen sollten, gekränkt fernblieben. Schade. Ein wenig frischer Wind und einige provozierende Thesen hätten dem „Hearing“ ganz gut getan. Möglich ist freilich auch, daß die jugendlichen Vertreter es von Anfang an auf den Zusammenstoß mit den Parlamentariern abgesehen hatten. Wenn ihnen die Entwicklungshilfe so am Herzen liegt, wie sie vorgeben, dann hätten sie auch eine lange Wartezeit nicht als untragbare Zumutung empfinden dürfen.<sup>38</sup>

---

Jahren in den USA entstandenen neuen politischen Denkrichtung unter dem Sammelbegriff New Left vgl. Weitbrecht, Aufbruch in die Dritte Welt, S. 56.

<sup>36</sup> Eppler hatte sich bereits ab 1968 bewusst mit der studentischen und kirchlichen Kritik auch in parteipolitischer Hinsicht auseinandersetzt. Vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 153.

<sup>37</sup> Zu den Personen und geplanten Maßnahmen vgl. Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt, S. 202f.

<sup>38</sup> Natorp, Wie soll die Entwicklungshilfe von morgen aussehen? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.5.1970.

Natorp nahm die Ambivalenz innerhalb der Studentenbewegung auf. Der radikalere Teil, der sich 1967 und 1968 mit seinen Protestaktionen Gehör verschaffte, hatte allerdings auch seinen Blick auf die eher reformorientierte Haltung „der 68er“ getrübt.<sup>39</sup> Die bereits 1968 von radikaleren Teilen der Studentenbewegung geäußerte harsche Kritik an dem unter staatlicher Aufsicht stehenden Deutschen Entwicklungsdienst (DED) wurde spätestens Ende der 1960er Jahre auch innerhalb des DEDs über Rückkehrer aus den sog. Entwicklungsländern, die bei der Vorbereitung neuer Helferinnen und Helfer involviert waren, aufgegriffen.<sup>40</sup> Neue didaktische und methodische Konzepte, orientiert an Ideen der Neuen Linken überforderten allerdings die angehenden Entwicklungshelfer- und helferinnen.<sup>41</sup>

Der Redakteur der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG misstraute den Motiven und Intentionen der jüngeren Generation. Er bezog sich bei der Debatte um eine geänderte Richtung in der Entwicklungspolitik auf führende Politiker wie Eppler oder verwies auf Veröffentlichungen der bekannten internationalen Experten, die 1970 am Ende der sog. ersten Entwicklungsdekade verstärkt erschienen.<sup>42</sup> Natorp stellte das Expertenteam – bestehend aus Männern euro-atlantischer Herkunft von angesehenen Institutionen – im Gegensatz zur Gruppe „der Neuen Linken“ in Bonn namentlich und unter Angabe der Position vor.<sup>43</sup>

Experten, zumeist Weiße<sup>44</sup> Männer, in entwicklungspolitischen Institutionen oder wissenschaftlichen Einrichtungen dienen teilweise bis heute den medialen Akteuren als Background und Wahrheitsgarant. Nur sie scheinen in der Lage, gesellschaftliche Zielvorstellungen und dafür notwendige Maßnahmen zu bestimmen, so dass diese – auch gegen den Willen eines Teiles

---

<sup>39</sup> „Der 45er“ Jürgen Habermas sah 1967 kurz nach der Erschießung Ohnesorgs die Bedeutung der Studentenproteste im Zusammenhang mit Vietnam und dem Besuch des Schahs als Wegbereiter für die Aufdeckung des Missverständnisses von beanspruchter Legitimation und von tatsächlichem Verhalten. Vgl. Weitbrecht, *Aufbruch in die Dritte Welt*, S. 127. Weitbrecht verweist auf die Funktion der moralischen Empörung als Auslöser bei der Studentenbewegung für die Identifikation mit den Befreiungsbewegungen in der sog. Dritten Welt. Vgl. ebenda, S. 171.

<sup>40</sup> Vgl. Hein, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt*, S. 211f.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 218.

<sup>42</sup> Kratochwil betonte das Gewicht des Pearson-Berichts und auch des Eppler-Programms bei Entwicklungshilfe bedingt durch die Ausklammerung von Eigennutz. Vgl. Kratochwil, *Modernisierung*, S. 21–22.

<sup>43</sup> Natorp, *Neugestaltung der amerikanischen Entwicklungshilfe*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11.5.1970.

<sup>44</sup> Das große „W“ steht dabei für die Nicht-Problematisierung des eigenen Weißseins. Vgl. hierzu Rohrdanz, *Weis(s)heiten im postkolonialen Deutschland*; Arndt, *Weißsein*. Die bekannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands.; Wollrad, *Weißsein im Widerspruch*.

der Bevölkerung – durchgeführt werden können. Nur diese Personen in diesen Positionen können und dürfen sinnvolle Aussagen machen. Andere Positionen und Meinungen werden diesen Positionen untergeordnet.<sup>45</sup> Eine Abkehr vom dominierenden Entwicklungsmuster, so die These des Politikwissenschaftlers Aram Ziai, ergibt sich aus der fundamentalen Ablehnung des Expertenwissens über *Entwicklung* und bietet die Möglichkeit, dass die Betroffenen im globalen Süden über gesellschaftliche Zielvorstellungen und ihre Umsetzung selbst bestimmen können.<sup>46</sup> Die Experten waren auch zu diesem Zeitpunkt für Klaus Natorp Europäer und Nordamerikaner: Weiße Männer.<sup>47</sup>

Mitte Oktober, einen Monat vor seinem knapp drei Monate dauernden Aufenthalt in Südasiens, lernte Natorp Erzbischof Camara bei der Veranstaltung des Deutschen Forums für Entwicklungspolitik in Bonn kennen. Die Veranstaltung hatte mit Erhard Eppler und dem damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann prominente Teilnehmer. Die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG veröffentlichte zwei Berichte sowie den Abdruck der Rede des Bischofs.<sup>48</sup> Eine Änderung des Blickwinkels, die Sicht der unterentwickelten Staaten auf die Entwicklungspolitik über die Einstellung des brasilianischen Erzbischofs, wurde durch diese Veröffentlichungen einer breiten Öffentlichkeit präsentiert.

Natorp vermied in seinen Berichten Wertungen, allerdings führte er Camara bereits zu Anfang ambivalent ein: als „engagierten Fürsprecher der Armen Lateinamerikas, von den einen als „roter Prälat“ verketzert, von den anderen als „Anwalt der Betrübten“ verehrt“. Er zitierte distanziert und unter Vermeidung eines Kommentars bei seinem Bericht den Bischof, der auf den internen Kolonialismus durch kleine Gruppen privilegierter Familien und den externen Kolonialismus „mit Hilfe einer Art wirtschaftlicher Halbsklaverei“ als Hindernisse der Entwicklung verwies.<sup>49</sup> Die Haltung des Bischofs zur Geburtenkontrolle, ein für Natorp sehr wichtiges Thema, entsprach für ihn der katholischen Kirche, die Verantwortung bei den Menschen selbst

---

<sup>45</sup> Vgl. Ziai, Globale Strukturpolitik, S. 49.

<sup>46</sup> Ebenda, S. 51.

<sup>47</sup> Zu der ausgeblendeten Wahrnehmung von Frauen in „den dynamischen 60er Jahren“ vgl. Hodenberg, Konsens und Krise, S. 79.

<sup>48</sup> Titel der abgedruckten Rede von Dom Helder Camara: Reichtum – auf Elend gegründet. Die Unruhe der unterentwickelten Länder angesichts der industrialisierten Nationen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.10.1970.

<sup>49</sup> Natorp, Bischof Camara attackiert in Bonn die reichen Länder. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.10.1970.

lassend. Neu war allerdings die Hervorhebung des Aspekts der notwendigen Bewusstseinsbildung in der eigenen – westdeutschen – Gesellschaft für die Probleme in den sog. Entwicklungsländern, den Natorp in seinem Artikel aufgriff.

Den Ausführungen Camaras stellte der Redakteur die Rede Eppers als Haltung der westdeutschen Regierung entgegen. Natorp betonte die intensive Planung als Strategie für die sog. zweite Entwicklungsdekade und hob eine Prioritätenverschiebung weg von der Orientierung am wirtschaftlichen Wachstum hin zu sozialpolitischen Strukturmaßnahmen in der deutschen Entwicklungspolitik hervor. Er versuchte so, die gewandelte Politik Eppers zu charakterisieren und in ihrer Bedeutung zu positionieren. Die ZEIT-Redaktion verwies in ihrem Artikel, der zwei Monate vor der Konferenz erschien, auf ein Schreiben Eppers an den Entwicklungshilfesausschuss der OECD. Die Redaktion machte deutlich, dass die geplante Unterordnung außen- und wirtschaftspolitischer Aspekte unter sozialpolitische Schwerpunkte die Spannungen zwischen Außen- und Wirtschaftsministerium auf der einen Seite und dem Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit auf der anderen Seite verschärfen.<sup>50</sup>

Die Debatten um das Verhältnis zwischen Industrie- und primär rohstoff-exportierenden Ländern wurden Ende der 1960er Jahre intensiver geführt. Die Reaktionen in der medialen Öffentlichkeit auf die Person Camaras, seine Handlungen und Vorwürfe hinsichtlich der rücksichtslosen Interessenpolitik der Industrieländer waren unterschiedlich. Während die männlichen Vertreter der älteren etablierten Generation ihn disqualifizierten und aus dem Kreis der Experten ausschlossen, sahen Männer wie Kogel Franz oder Natorp in ihm eine mögliche Gefahr für die eigene Gesellschaft, die ihren Blick und ihre Wahrnehmung von Camara verengte und sie eine kritische Distanz einnehmen ließ.

Natorp selbst unterstützte auch aufgrund eines geänderten Expertenwissens das von Erhard Eppler initiierte entwicklungspolitische Reformprogramm. Den sich aus den Reihen der jüngeren politischen Generation formierenden Gruppen, die in der Funktion von Entwicklungspolitik einen ähnlichen Standpunkt einnahmen wie Camara, unterstellte der ältere Journalist eine Ausnutzung des Themas für die Kritik an der eigenen Gesellschaftsordnung. Natorps Haltung hatte sich seit 1968 nicht nur durch den Kontakt zu Erhard Eppler und eine Pluralisierung der Debatte durch „die Dritte-Welt-

---

<sup>50</sup> N.N., Report aus Bonn. In: Die Zeit, 28.8.1970.

Bewegung“ verändert. Seine ablehnende Haltung gegenüber einigen Staaten Südasiens, die auf einer wahrgenommenen Erpressung durch die Deutsche Frage beruhte, fing durch die geänderte westdeutsche Außenpolitik an, ihre Bedeutung zu verlieren.

Welche Auswirkungen seine geänderte Haltung zur eigenen Gesellschaft und Entwicklungshilfe-Politik von Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre auf sein Bild von Indien und Pakistan, Gesellschaft und Politik hatte, welche Bilder er und andere mediale Akteure und Akteurinnen von den südasiatischen Gesellschaften zurück in die westdeutsche Öffentlichkeit transportierten und wie sich die Position Natorps innerhalb der mit Südasien beschäftigten Journalisten änderte, soll im Folgenden genauer untersucht werden.

## 5.2 Pakistan nach Ayub Khan

Entwicklungspolitische Maßnahmen wurden aus wissenschaftlicher Sicht auch Anfang der 1970er Jahre als externer Faktor gesehen, um einen strukturellen Wandel hin zu einer modernen Industriegesellschaft westlichen bzw. östlichen Zuschnitts zu bewirken. Dabei kam neben der wirtschaftlichen Entwicklung der politischen und sozialen Modernisierung eine besondere Bedeutung zu.<sup>51</sup> Bedingt durch außen- und wirtschaftspolitische Interessen lassen sich bei der Beurteilung der Entwicklungsprozesse in Indien und in Pakistan unterschiedliche Schwerpunkte bzw. Gewichtungen feststellen. Bei der politischen und sozialen Modernisierung schien Ende der 1960er Jahre das bündnislose Indien, das sich nach dem Tod Nehrus in einem eher unkalkulierbaren Demokratisierungsprozess befand, weitaus gefährdeter als das durch das „milde“ Militärregime in den 1960er Jahren zum westlichen Bündnis ausgerichtete Pakistan.

Der 1969 durch Unruhen erzwungene Abritt Ayub Khans von der politischen Bühne Pakistans und die Machtübernahme durch einen weiteren Militär rückten bei der SPIEGEL- und ZEIT-Redaktion aber auch Vetterwirtschaft, Unterdrückung des intellektuellen Mittelstandes, eine eingeschränkte Demokratie und die Spannungen zwischen den beiden weit auseinanderliegenden Landesteilen in den Mittelpunkt.<sup>52</sup> Die Ursachen der Spannungen, die von Ayub Khan nicht mehr ohne den Rückgriff auf das

---

<sup>51</sup> Vgl. Kratochwil, *Modernisierung*, S. 27.

<sup>52</sup> N.N., *Nieder mit Ajub*. In: *Der Spiegel*, 3.2.19669; N.N., *Prügel für Brüder*. In: *Der Spiegel*, 31.3.1969; Stiebler, *Der Abschied des Marschalls*. In: *Die Zeit*, 28.2.1969.

Notstandsgesetz kontrollierbar gewesen waren, lagen neben der zentralistischen Regierungsführung in der „Anti-Ayub“-Bewegung aus zwei entgegengesetzten radikalen politischen Strömungen. Während die Jama'at eher konservative Teile der Gesellschaft wie Intellektuelle und das führende Establishment als eine Art anti-sozialistische Organisation vertrat, sammelte Bhutto mit der Pakistan People Party (PPP) die Stimmen der Unzufriedenen und griff die sozialistische und anti-imperialistische Stimmung auf,<sup>53</sup> wobei sich die Forderungen zur Nationalisierung nur auf die Industrie mit angemessener Entschädigung bezogen.<sup>54</sup>

Bhutto wurde von der ZEIT-Redaktion für die weitere politische Destabilisierung und einen möglichen sozialistischen Umsturz verantwortlich gemacht.<sup>55</sup> Fassungs- und Ratlosigkeit über den politischen Zusammenbruch des Landes, das einst als „Perle unter den Entwicklungsländern Asiens“ galt, und eine geringe Hoffnung, dass das neue Militärregime unter Yahya Khan das Land wieder zu einer Stabilität führen könnte, beherrschten die Berichterstattung der ZEIT-Redaktion.<sup>56</sup> Befürchtungen rückten in den Vordergrund, dass China besonders in Ost-Pakistan zusammen mit dem kommunistisch regierten Westbengalen einen politischen Wandel herbeiführen könnte.<sup>57</sup> Die seit längerem beobachtete Annäherung des pakistanischen Militärs an die chinesische Führung wurde dagegen von der SPIEGEL-Redaktion als „Peking-Flirt“ bezeichnet.<sup>58</sup>

Die Ende des Jahres 1970 erfolgten Wahlen läuteten über die Abstrafung der früheren Regierung durch eine Stärkung der beiden regional führenden Parteien die dramatischen Ereignisse und die endgültige Teilung des Landes ein.<sup>59</sup> Das Militärregime wurde von der gut über die Vorkommnisse in Ost-Pakistan unterrichteten SPIEGEL-Redaktion für die Eskalation verantwortlich gemacht. Bhutto, der 1972 nach der dritten militärischen Niederlage Pakistans gegen Indien nach dreizehn Jahren erneut eine zivile Regierung anführte, wurde ebenso eine Mitschuld angelastet. Nichtsdestotrotz leitete

---

<sup>53</sup> Vgl. Toor, *State of Islam*, S. 98f. Toor verweist neben dem politischen Kampf auf den in der Partei geführten ideologischen Kampf um die Begriffe Islam, die Nation Pakistan und den Sozialismus. Vgl. ebenda, S. 115.

<sup>54</sup> Ebenda, S. 104.

<sup>55</sup> N.N., *Aufbegehren gegen Ayub*. In: *Die Zeit*, 21.2.1969; N.N., *Ayub Khan dankt ab*. In: *Die Zeit*, 28.2.1969.

<sup>56</sup> N.N., *Ayub Khan trat ab*. In: *Die Zeit*, 28.3.1969; Adam, *Pakistans erste Wahl*. In: *Die Zeit*, 4.12.1970.

<sup>57</sup> N.N., *Debakel in Pakistan*. In: *Die Zeit*, 28.3.1969.

<sup>58</sup> N.N., *Bilder und Bibeln*. In: *Der Spiegel*, 11.8.1969.

<sup>59</sup> Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 111.

er die einzige Periode in Pakistan ein, die von politischem und sozialem Optimismus geprägt war.<sup>60</sup> Er selbst wurde aber auch von der SPIEGEL-Redaktion als Nutznießer und politischer Wendehals gesehen.<sup>61</sup> Der überwältigende Erfolg der PPP begründete sich nach Toor auf Bhuttos Fähigkeit „to play the right political cards, and to be all things to all people“.<sup>62</sup>

Anders als bei Natorps Aufenthalt in Indien zu den Wahlen 1967, bei denen es für ihn um die Demokratiefähigkeit von Staat und Gesellschaft ging, richtete sich die Konzentration des Reisekorrespondenten bei den Wahlen in Pakistan 1970 auf die wirtschaftliche Situation des Landes und die Rolle der Parteien und Politiker. Ayub Khan hatte nach der Machtübernahme Ende der 1950er Jahre für die politische und wirtschaftliche Stabilität des Landes gestanden und durch die westliche Bündnistreue eine damit verbundene Garantie vor kommunistischen Umstürzen gegeben. Entwicklungspolitik und wirtschaftliche Zusammenarbeit waren somit bei den beiden südasiatischen Staaten an die außenpolitische Funktion gekoppelt. Indien schien bis dahin der politisch unsichere Kandidat zu sein. Die „milde“ pakistanische Diktatur unter Ayub Khan aber schien aus Sicht von Natorp für Pakistan geeigneter als die Form der indischen Demokratie zu sein.

Natorp machte keinen Hehl daraus, dass er in Ayub Khan den fähigsten pakistanischen Politiker sah. Diese Wahrnehmung betonte einen Aspekt der damals gängigen Vorstellungen von politischer bzw. sozialer Modernisierung, nämlich eine rationale Organisation des Staates zu Ungunsten der politischen Partizipation der Mehrzahl der erwachsenen Bevölkerung. Ein weiteres Merkmal politischer Modernisierung war aus damaliger sozialwissenschaftlicher Sicht von Kratochwil die Fähigkeit, strukturellen Wandel zu veranlassen und zu absorbieren, während zugleich ein Minimum von Integration erhalten bliebe. Soziale Modernisierung umfasste u.a. einen Wandel in der Familienstruktur, den demographischen Prozessen, der sozialen Stratifizierung – der Einteilung der Gesellschaft in Schichten – und dem Kommunikationswesen.<sup>63</sup> Wie auch bei der medialen Wahrnehmung des gesellschaftlichen Wandels in Indien blieben die Folgen des Modernisierungsprozesses eher unberücksichtigt.

---

<sup>60</sup> Mann, *South Asia's Modern History*, S. 111.

<sup>61</sup> N.N., Die schmutzigen Sieben. In: *Der Spiegel*, 27.12.1971.

<sup>62</sup> Vgl. Toor, *State of Islam*, S. 98. Toor verweist auch auf seine Verbindungen zum Militär. Vgl. ebenda, S. 116.

<sup>63</sup> Vgl. Kratochwil, *Modernisierung*, S. 34–35.

Das Scheitern Ayub Khans lag aus Natorps Sicht darin begründet, dass er trotz des steigenden Bruttosozialprodukts die soziale Situation für die Mehrheit der Pakistaner nicht hatte verbessern können, ohne allerdings näher auf die Hintergründe einzugehen. International begründete Otto Matzke, Direktor der Projektteilung des Welternährungsprogramms der UN, das Scheitern zu diesem Zeitpunkt kritisch mit den protektionistischen Maßnahmen der Industrieländer. Als Lösung sah er einzig eine Industrialisierung zur eigenen Weiterverarbeitung von Halb- und Fertigprodukten, um auch das Beschäftigungsproblem in den Griff zu bekommen.<sup>64</sup> Die politischen Veränderungen nach dem Ende der Regierung Ayub Khans wirkten sich für Natorp 1970 negativ auf die pakistanische Wirtschaft und ihr Verhältnis zu den westlichen Kreditgebern aus. Der Journalist orientierte sich bei der Beurteilung der letzten zehn Jahre primär am Wirtschaftswachstum und konzentrierte sich auf spezielle Kriterien für die wirtschaftliche Entwicklung.

Das Bruttosozialprodukt verdoppelte sich während der zehnjährigen Herrschaft Ajob Khans von 28 auf 56 Milliarden Rupien (1 Rupie gleich 0,75 DM), die Industrieproduktion stieg von 2,6 auf 5,2 Milliarden Rupien pro Jahr. Der Export wuchs kontinuierlich, und auch die Landwirtschaft wurde von der Aufwärtsentwicklung erfaßt (Steigerung der Jahresproduktion von 13,5 auf 30 Milliarden Rupien). Seinen Verpflichtungen aus Kapitalhilfekrediten, die Pakistan regelmäßig und in großer Höhe von vielen Ländern gewährt wurden, kam das Land zuverlässig und pünktlich nach. Und wenn auch manche Zahlen frisiert sein mögen, wie das unter einem autoritärem Regime zu vermuten ist, so war doch an dem Gesamtergebnis, das auch vor den strengen Augen der Weltbank und anderer Prüfer bestehen konnte, nicht zu rütteln.<sup>65</sup>

Die ungleiche Konkurrenz zwischen den ehemaligen Kolonialländern und den Industrienationen wurde im Rahmen des dominierenden Entwicklungsmusters von Natorp akzeptiert. Die von Indien und Pakistan in den 1960er Jahren ergriffenen Maßnahmen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion dienten über die Einfuhr vom Dünger bis hin zu Traktoren auch den Interessen der Industrienationen.<sup>66</sup> Produktions- und Absatz-

---

<sup>64</sup> Matzke, *Hilfe und Handel im Widerstreit*. In: Frankfurter Hefte, 1972, S. 421.

<sup>65</sup> Natorp, *Pakistans Wirtschaft ist aus dem Tritt geraten*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1970.

<sup>66</sup> Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 177.



schwierigkeiten wurden nicht historisch begründet, sondern als natürlich akzeptiert.<sup>67</sup> Natorp sah die Probleme der Wachstumssteigerung und Entschuldung Pakistans 1970 beim Tempo der Modernisierung selbst. Verglichen mit dem Vorbild der westlichen Länder wurden für ihn Defizite sichtbar. „Den international gestellten Qualitätsanforderungen sind die pakistanischen Erzeugnisse oft nicht gewachsen. Auch hapert es immer wieder bei der Einhaltung von Lieferterminen.“<sup>68</sup> Als Ursache formulierte Matzke 1972 eine teilweise durch die Kolonialzeit bedingte Rückständigkeit und schlug als Lösung zur Qualitätsverbesserung „technische Hilfe“ und „Handelshilfe“ bei gleichzeitiger Öffnung der Märkte der Reichen vor.<sup>69</sup> Kratochwil grenzte dagegen Anfang der 1970er Jahre ein Wirtschaftswachstum aufgrund temporär besserer Absatzchancen eines Rohstoffs und den damit verbundenen Wirkungen auf Handel- und Geldverkehr gegen eine effiziente Technologie in allen Wirtschaftsbereichen, eine hohe Investitionsrate, hohe Pro-Kopf-Produktivität, breite Einkommensstreuung und eine größere Unabhängigkeit vom Außenhandel ab.<sup>70</sup> Natorp beleuchtete ausgehend von einer an Wettbewerb und Konkurrenz orientierten Haltung die Stagnation der pakistanischen Wirtschaft und die Unzufriedenheit innerhalb der Gesellschaft. Er vermied den Blick auf die durch Ayub Khan verhinderte Möglichkeit einer politischen Partizipation eines Großteils der pakistanischen Bevölkerung und der sozialen Modernisierung der Gesellschaft.<sup>71</sup>

Den Ausbruch der Unruhen trotz des nur temporären wirtschaftlichen Wachstums erklärte Natorp mit einer Vernachlässigung der sozialen Frage, worunter er eine begründbare negative Stimmung in der pakistanischen Bevölkerung verstand. Der von Ayub Khan provozierte und verlorene Krieg 1965 sowie die Konferenz in Taschkent und die Reaktionen in Ost- und West-Pakistan wurden in Zusammenhang mit den Unruhen der folgenden Jahre gebracht. Stagnierende Löhne und Gehälter, Korruptionsvorwürfe gegen Khan und seine Familie sowie die ungleiche Behandlung der beiden

---

<sup>67</sup> Mann verweist auf die Entscheidung der Briten, die Industrialisierung in British India über mehrere Jahrzehnte zu verzögern sowie eine asymmetrische Implementierung und einen Mangel an Infrastruktur. Vgl. ebenda, S. 272f. Zudem befanden sich nur 3% von „British India's industrial plants“ zu Beginn auf pakistanischem Boden. Vgl. ebenda, S. 289.

<sup>68</sup> Natorp, Pakistans Wirtschaft ist aus dem Tritt geraten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1970.

<sup>69</sup> Matzke, Hilfe und Handel im Widerstreit. In: Frankfurter Hefte, 1972, S. 421.

<sup>70</sup> Kratochwil, Modernisierung, S. 34.

<sup>71</sup> Kratochwil zählt dazu: Urbanisierung, Wandel in der Alters- und Familienstruktur, Wandel im Kommunikationswesen, Verringerung der Kluft zwischen den Schichten, Erweiterung der zivilen und sozialen Rechte. Vgl. ebenda, S. 35.

Landesteile führten danach zu Streiks, die wiederum schädigend für die Wirtschaft des Landes waren. Mit Blick auf den industriellen Sektor sowie den Kapitalmarkt nahm er den Einfluss und das Verhalten von Arbeitnehmern und Politikern bzw. Parteiführern im Vergleich zu Industriellen und Kapitalgebern kritisch wahr.

Ein neues Arbeitsgesetz, das den gelernten Arbeitern erstmals einen Mindestlohn von 140 Rupien sicherte, ermöglichte den wie Pilzen aus dem Boden schießenden Gewerkschaften auch die Durchsetzung aller möglichen anderen Forderungen, während die Unternehmer kaum Hilfe von den Behörden erhielten, wenn sie auf die Einhaltung der Gesetzesbestimmungen auch durch die Arbeitnehmer drangen.<sup>72</sup>

Natorp gab die von ihm recherchierten Ergebnisse zur Stimmung auf Seiten der Unternehmer wieder. Verunglimpfungen während des Wahlkampfes und Enteiignungsparolen von Seiten der Parteien stellten für ihn ebenso wie die Vorwürfe zur Machtkonzentration von Banken, Industrie und Kapital auf die wenigen reichen Familien weitere Investitionshemmnisse dar. Er bewertete das Verhalten der Parteiführer sowohl hinsichtlich eines weiteren wirtschaftlichen Schadens als auch aufgrund eines unmoralischen Verhaltens sehr negativ. „Kritik an den vielzitierten 22 superreichen Familien, die angeblich 80 Prozent der Industrie und der Banken kontrollieren, hat die Parteiführer freilich nicht davon abgehalten, die Leute um Geldspenden für ihre Wahlkampagnen anzugehen.“<sup>73</sup>

Bereits Ende August 1970 – zwei Monate vor seinem zweiten Aufenthalt in Pakistan – dementierte Klaus Natorp Vermutungen, das Verschieben der Wahlen durch General Yahya Khan sei Ausdruck seines Willens, das Land länger durch die Militärregierung unter Kriegsrecht verwalten zu lassen. Er betonte in diesem Zusammenhang den für ihn überraschenden Wechsel an der Spitze der Militärregierung 1969 durch den Sturz Ayub Khans sowie die – in Abgrenzung zu seinem Vorgänger – „diktatorischen Vollmachten“ Yahya Khans, der für ihn als Politiker weniger gefährlich erschien als Bhutto. „Gefahr droht diesem Vorhaben weniger vom Militär, das allem Anschein nach die Befehle seines Chefs ohne Murren ausführte, als von den Politikern, die die Macht nach einem genau festgelegten Zeitplan einige Monate

---

<sup>72</sup> Natorp, Pakistans Wirtschaft ist aus dem Tritt geraten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1970.

<sup>73</sup> Ebenda.

nach den Wahlen übernehmen sollten.<sup>74</sup> Aufgrund seiner Erfahrungen mit dem Parteiensystem und den Politikern befürchtete Natorp, dass es in diesem engen Zeitraum zu keiner Ausarbeitung eines Grundgesetzes kommen könnte und die verfassungsgebende Versammlung somit nicht in ein Zentralparlament umgewandelt werden würde. Der Journalist verglich die Maßnahmen Yahya Khans zur Ausarbeitung der Grundzüge der pakistanischen Verfassung sowie die technischen Vorbereitungen des Wahlverfahrens mit dem Verhalten der Parteien. Natorp sah in den Wahlkampfhalten illusorische Versprechen der Parteien, die er zusammen mit der mangelnden Bereitschaft, überregional zu agieren, als die eigentliche Bedrohung, die den Demokratisierungsprozess stoppen konnte, wahrnahm. „Die Gefahr, daß die Rückkehr Pakistans zur Demokratie an den heillos zerstrittenen Parteien scheitern könnte, halten viele Pakistaner für größer als Bedrohungen anderer Art.“<sup>75</sup>

Bei seinem Aufenthalt anlässlich der Wahlen in beiden Landesteilen im November 1970 in Islamabad, Lahore und Rawalpindi vermisste der Journalist die Stimmung und Spannung eines Wahlkampfes, den er 1967 bereits in Indien hautnah hatte miterleben können. Er führte dies sowohl auf die erste Verschiebung des Wahltermins zurück, der mit weiteren Kosten und Kampagnen für die Parteien verbunden war, als auch auf den Fastenmonat Ramadan und eine zu hohe Zahl von Parteien, wodurch ein eindeutiger Wahlausgang eher unwahrscheinlich schien.

Das komplexe Zusammenspiel von ausländischem Einfluss und der sozialen Struktur in Pakistan sowie deren sozialen Folgen für die Gesellschaft waren als Themen bei Natorp noch 1967 im Dunkeln geblieben. Natorp zeichnete aber bei seinem Aufenthalt drei Jahre später bereits ein Bild der pakistanischen Wählerschaft, die nicht nach programmatischen oder ökonomischen Kriterien, sondern nach der Sippenzugehörigkeit strukturiert war. Der Journalist schenkte so schon früh diesem Land und seiner sozialen Struktur Beachtung – jenseits der alleinigen Betonung der religiösen Komponente.<sup>76</sup>

Er verwies auf die Macht einiger weniger Familien und auf die Unmöglichkeit, die Wahlversprechen – trotz einer Beschneidung ihrer dominanten Position – zum Wohle und zur Zufriedenheit der ärmeren Bevölkerungs-

---

<sup>74</sup> Natorp, Pakistans schwierige Rückkehr zur Demokratie. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.8.1970.

<sup>75</sup> Ebenda.

<sup>76</sup> Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 110.

schichten in naher Zukunft umsetzen zu können. „Doch niemand wagt, den Wählern reinen Wein einzuschenken. Eine neue Explosion gilt daher allgemein als unvermeidlich, sobald die Hoffnungen auf den Anbruch des goldenen demokratischen Zeitalters in Pakistan verflogen sind.“<sup>77</sup> Die ungebildete große Mehrheit orientierte sich nach seiner Wahrnehmung in ihrem Wahlverhalten an den Personen ihrer Sippe, die manipulativ ihre Machtposition ausbauen bzw. festigen wollten. „Mit anderen Worten, es spielt kaum eine Rolle, ob ein Politiker sich konservativ, liberal oder sozialistisch gibt; entscheidend ist, ob er ein Pathane ist wie der Wähler selber, ein Belutschi, Bengali, Sindi oder Punjabi.“ So fasste Natorp den für ihn beschränkten Voluntarismus der Wähler in Pakistan zusammen.

Der sich dadurch für ihn erklärende Regionalismus wurde in seiner Wahrnehmung verstärkt durch eine Vorherrschaft der Punjabis in der Verwaltung und in der Armee. „Die politische Gleichheit“ unter Ayub Khan zwischen den beiden Landesteilen bedeutete die Bewahrung dieser besonders für das bevölkerungsreiche Ost-Pakistan ungünstigen Situation und entfachte notwendigerweise den Widerstand im benachteiligten östlichen Landesteil.<sup>78</sup> Natorp sah in der Einführung des neuen Wahlrechts, dass jede Stimme zählt, neuen Auftrieb für den Regionalismus in West-Pakistan und eine mögliche Dominanz Ost-Pakistans nach den nächsten Wahlen. Er fasste aus seiner politischen Überzeugung und auch aus der Erfahrung mit dem Wahlverhalten in Indien den Stand des Demokratisierungsprozesses in Pakistan äußerst kritisch zusammen.

Ob unter solchen Umständen eine für alle akzeptable Verfassung in der von Jahja Khan gesetzten Frist entstehen kann, ist zweifelhaft. Von demokratischer Gesinnung und Verantwortung ist in Pakistan derzeit noch wenig zu spüren. Die Politiker wollen nur Macht, und dabei ist ihnen jedes Mittel recht. Die Wähler aber sind in der Regel überfordert. Ungeübt im parlamentarischen System, das sie nie wirklich erlebt haben, folgen sie fast blindlings den Ratschlägen derjenigen, auf die sie bisher zu hören gewohnt waren: der Clanchefs, Dorfältesten, Ulemas (Schriftgelehrten), Landlords oder Stammes-

---

<sup>77</sup> Natorp, Pakistans schwierige Rückkehr zur Demokratie. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.8.1970.

<sup>78</sup> Natorps Beobachtungen decken sich mit der aktuellen historischen Wahrnehmung. Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 111.

führer. Der pakistanischen Demokratie kann man vorerst keine rosige Zukunft voraussagen.<sup>79</sup>

Natorp ging nur indirekt auf die Bedeutung der Medien, die er selbst als Quelle nutzte, im demokratischen Prozess in Pakistan ein. Da er den Großteil der Bevölkerung als Analphabeten wahrnahm, könnte somit die Information und Orientierung der Wählerschaft durch die Zeitungen für ihn von vorneherein keinen großen Stellenwert gehabt haben. Die Wählerschaft in Indien, ebenfalls durch einen hohen Grad von Analphabetismus gekennzeichnet, hatte Natorp allerdings als demokratiefähig aufgrund der demokratischen Tradition des Landes gegen alle Zweifel und Kritik verteidigt.

Für ihn überraschend nahm er wenig später in den vier westlichen Landesteilen ein verändertes Sozialverhalten wahr.

Zum ersten Mal in der Geschichte des Landes haben sich viele Wähler in Westpakistan von den traditionellen Bindungen an den Clan, die Region oder den Feudalherrn frei gemacht und ihre Stimme nach eigenem Gutdünken einem Parteiführer gegeben, der, was immer man sonst von ihm halten mag, ihre sozialen und wirtschaftlichen Wünsche und Erwartungen zu artikulieren verstand.<sup>80</sup>

Wie war dieser Wandel aus seiner Sicht zu erklären und welche Konsequenzen folgten für Natorp mit Blick auf die politische, soziale und wirtschaftliche Entwicklung des Landes?

Der Journalist versuchte in seiner Berichterstattung 1967 und 1970, einen Überblick über die parteipolitische Landschaft Ost- und West-Pakistans zu geben und auch so eine Prognose zur Zusammensetzung der verfassungsgebenden Versammlung sowie zum möglichen neuen Präsidenten von Pakistan zu erstellen. Er appellierte an Leser und Leserinnen, vielleicht aus der Befürchtung heraus, dass das westdeutsche Publikum auf die andersartige politische Situation verwirrt, überfordert und damit ablehnend reagieren könnte, das Land jenseits von Katastrophen als politisch und gesellschaftlich bedeutsam wahrzunehmen. Er reduzierte die politischen Intentionen und Positionen der Parteien und ihrer Führer letztendlich auf die Verteilung der Machtposition zwischen Zentral- und Regionalgewalt. Die Unterschiede

---

<sup>79</sup> Natorp, Pakistans schwieriger Rückweg zur Demokratie. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.12.1970.

<sup>80</sup> Natorp, Jetzt Bevormundung Westpakistans durch Bengalen? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

und Gemeinsamkeiten der Parteien, die für ihn nicht in bekannte Schubladen gesteckt werden konnten, versuchte Natorp deutlich zu machen:

Mit Begriffen wie „rechts“ und „links“ muß man allerdings vorsichtig sein in Pakistan. Auch der Jamaat (von Natorp als Partei der äußerten Rechten bezeichnet, M.F.) spricht davon, daß die Kontrolle der Banken, Versicherungen und Börsen durch „die Kapitalisten“ ein Ende haben müsse, wie umgekehrt manches am Programm Bhuttos keineswegs „links“ ist. Auch bei anderen Parteien macht die Standortbestimmung Schwierigkeiten. Fast alle fordern mehr soziale Gerechtigkeit.<sup>81</sup>

Die Machtverteilung zwischen Zentralregierung und den Provinzen dominierte für Natorp die innen- und außenpolitischen Zielsetzungen wie die Verstaatlichung von Banken, den Austritt aus den westlichen Bündnissen als Teil einer „unabhängigen“ Außenpolitik, die Regelung des Kaschmirkonflikts oder die Verteilung des Gangeswassers als Verdeutlichung einer nun distanzierteren Haltung zur politischen Richtung Ayub Khans in den 1960er Jahren.<sup>82</sup> „Mit ‚rechts‘ oder ‚links‘ hat das meist wenig zu tun, es geht ganz einfach um Macht.“ So drückte Natorp seine kritische Haltung zu den Parteien und ihren Zielsetzungen am Ende aus. Auch das in Anführungsstrichen gesetzte Ziel einer von westlichen Allianzen freien außenpolitischen Orientierung sowie sein Bericht zur wirtschaftlichen Situation des Landes verdeutlichten dies.

Natorps kritische Haltung zu den Fähigkeiten der pakistanischen Politiker mit Blick auf die Entwicklung Pakistans und auf die Wahrung der Interessen der westdeutschen Gesellschaft kam in seinen Artikeln bereits früh zum Ausdruck. Seine Beurteilung der beiden populären Politiker in Pakistan machte deutlich, wie sich Bhutto, der West-Pakistaner, und Rahman, der Ost-Pakistaner, an die jeweiligen politischen Verhältnisse angepasst hatten und inwieweit sie sich von westlichen Vorbildern unterschieden. Mit der intensiven Beschreibung der beiden politischen Führer wollte Natorp noch klarer die beiden unterschiedlichen Positionen in der Wählerschaft und den Gesellschaften West- und Ost-Pakistans verdeutlichen.

---

<sup>81</sup> Natorp, Pakistans Politiker auf dem Prüfstand. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.12.1970.

<sup>82</sup> Ebenda.

Die beiden Parteiführer sind auch persönlich ein sehr gegensätzliches Paar. Bhutto ist ein eleganter, gebildeter, kultivierter Typ, der kühlen Kopfes nüchtern kalkuliert und nur deshalb in den linken Gewässern Westpakistans fischt, weil dort im Augenblick die größte Beute zu machen ist.<sup>83</sup>

Natorps Haltung entsprach damit auch der von ZEIT- und SPIEGEL-Redaktion, die dem aus reichem Hause stammenden Bhutto vorwarfen, dass er für seinen Willen, politische Macht zu erreichen, weder vor Intrigen noch Volksaufwiegelung zurückschreckte.<sup>84</sup> Bhutto wurde seit 1968 in der westdeutschen Öffentlichkeit für die politische Krise in Pakistan verantwortlich gemacht.<sup>85</sup> Die Stagnation des positiv wahrgenommenen Wandlungsprozesses im „Entwicklungsland“ Pakistan wurde so zu einem großen Teil ihm angelastet. Natorp hatte Bhutto bereits 1965 beim Staatsbesuch Ayub Khans in Bonn persönlich kennengelernt. Sowohl in seinem Porträt zu Bhutto Ende 1971, basierend auf den bisherigen drei Begegnungen mit dem in West-Pakistan populären Politiker, als auch im Interview fast vierzig Jahre später bezog sich Natorp auf den Grund, der zum Interesse des Politikers an der Person des Journalisten führte und in der Folgezeit den persönlichen Zugang zu Bhutto erleichterte: Natorps Bericht aus Kaschmir 1965, den Bhutto im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen zitierte.

Bei seiner Ankunft in Pakistan im November 1970 wurde Natorp von Bhutto trotz dessen starker Eingebundenheit in den Wahlkampf, die ihn an unterschiedliche Orte des Landes führte, in seinem Haus in Karatchi empfangen. Nicht ganz ein Jahr später besuchte er Bhutto, der nun an Einfluss und Macht gewonnen hatte, noch ein weiteres Mal. Seinen Eindruck von Bhuttos sozialer Position und dessen mögliche Intentionen vermittelte Natorp indirekt über die Darstellung der Lage des Hauses in „einem vornehmen Villenviertel von Karatchi“ und über die Beschreibung des Raumschmucks des Zimmers, in dem sich Natorp aufhielt:

Als sich nach langer Wartezeit in einem Salon, in dem die besonders großen Bilder des Vorsitzenden Mao und des von ihm abgesetzten früheren Staatspräsidenten Liu Tschao-tschu ins Auge stachen, die

---

<sup>83</sup> Natorp, Jetzt Bevormundung Westpakistans durch Bengalen? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

<sup>84</sup> N.N., Zwischen zwei Generälen. In: Der Spiegel, 18.10.1971.

<sup>85</sup> N.N., Kampf um die Macht. In: Die Zeit, 22.11.1968; N.N., Bhuttos Saat geht auf. In: Die Zeit, 29.11.1968; N.N., Schuß ins Leere. In: Der Spiegel, 18.11.1968.

Tür öffnete, fand der Besucher den Hausherrn umringt von seinen Mitarbeitern, die wenig später eine Propagandarundfahrt durch die Hafenstadt mit ihm veranstalten wollten.<sup>86</sup>

Der Redakteur war in seiner Funktion als Reisekorrespondent zu diesem Zeitpunkt zum zweiten Mal in diesem Jahr in Südasien, um vor Ort den Gefahren eines bevorstehenden Krieges nachzugehen. Pakistan befand sich zu dieser Zeit in einem Bürgerkrieg, der besonders unter der ost-pakistanischen Bevölkerung viele Todesopfer forderte. Millionen Menschen waren über die Grenze nach Indien geflüchtet.

Natorp lichtete Bhutto umgeben von seinen Anhängern und Mitarbeitern ab. Der Journalist vermittelte so seine Wahrnehmung von Bhutto als Demagogen mit seinen Gefolgsleuten.

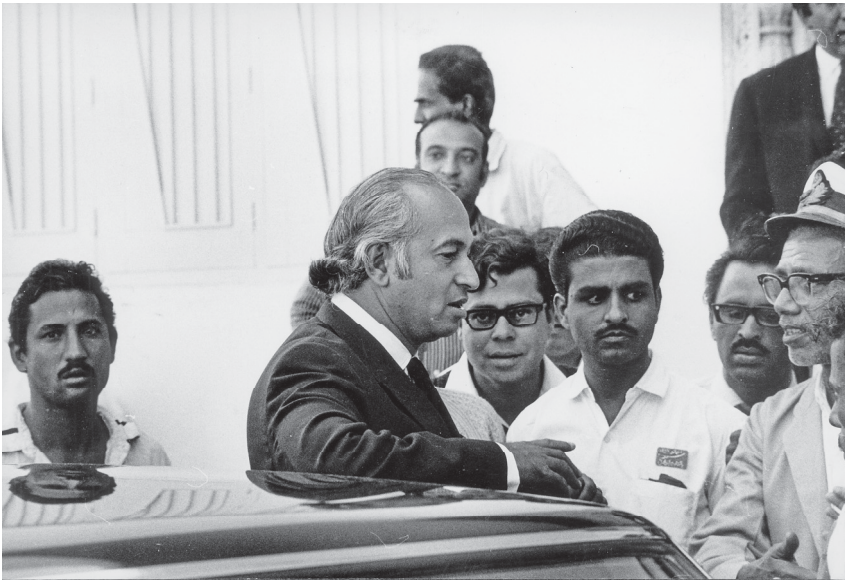


Abb. 24 aus: Natorp, Bhuttos Weg zur Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.1971, © F.A.Z.-Fotos/Klaus Natorp

Der Journalist fasste die Ereignisse um Bhutto zwischen dem ersten Besuch Ende 1970 und der zweiten Begegnung im Oktober 1971 bereits in einer Teilüberschrift zusammen: „Seine Rechnung ging auf“.<sup>87</sup> Natorp ahnte zu

<sup>86</sup> Natorp, Bhuttos Weg zur Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.1971.

<sup>87</sup> Ebenda.



diesem Zeitpunkt noch nicht, dass Bhutto in Absprache mit Yahya Khan auf dem Weg nach China war, um die dortige Regierung um Unterstützung im bevorstehenden Krieg mit Indien zu bitten. Das einstündige Gespräch mit Bhutto wurde von ihm selbst während des gemeinsamen Fluges am nächsten Tag von Karatchi nach Ravalpindi fortgesetzt. Das Gespräch kreiste um China und eine mögliche Unterstützung von Bhuttos Wahlkampf, was von ihm selbst aber dementiert wurde. Ganz untypisch für den Journalisten wich er von der nüchternen, auf Sachlichkeit zielenden Berichterstattung ab und beschrieb den Eindruck, den der Politiker, dessen Worten laut Natorp nicht zu trauen war, auf die weibliche Besetzung der Maschine gemacht hatte.

Während des Fluges von Karachi nach Rawalpindi liegen dem eleganten und als lebenslustig bekannten Bhutto die Stewardessen, eine hübscher als die andere, fast zu Füßen, und nach der Landung in Chaklala, dem Flugplatz für die bei Rawalpindi entstehende Regierungshauptstadt Islamabad, flüstert ihm die attraktivste der Damen an der Tür noch schnell ins Ohr: „Ich wünsche Ihnen, daß Sie möglichst bald an die Macht kommen.“<sup>88</sup>

Die Gründe der Übertragung dieser Macht vom Militär an die zivile Regierung unter Bhuttos Führung am Ende des Jahres 1971 sah Natorp in der ausweglosen Situation, in die sich die Militärführer selbst gebracht hatten. „Er hätte wahrscheinlich auch noch länger warten müssen, wenn die Armee jetzt nicht einen Lückenbüßer brauchte, der Pakistan wieder aus dem Schlamassel herausführt, in den es durch die Ungeschicklichkeit der Militärregierung geraten ist.“<sup>89</sup> Der zweite Grund lag für Natorp in der Abtrennung Ost-Pakistans, da die politischen Kräfte dort ihn für die Teilung und Verhinderung der Machtübernahme verantwortlich machten. Die von Bhutto verfasste Stellungnahme in Form eines neunzigseitigen Buches war für den Journalisten ein zwar glänzend geschriebener, aber die Ost-Pakistaner nicht überzeugender Rechtfertigungsversuch, diese Vorwürfe zu entkräften, da obendrein die geschaffenen Tatsachen der Trennung auch nicht mehr rückgängig zu machen waren. Natorp richtete den skeptischen Blick bereits wieder in die Zukunft und darauf, wie sich Bhutto als Staatspräsident bewähren würde. „Ich bin kein Zauberer“, hat er in seiner ersten – frei ge-

---

<sup>88</sup> Natorp, Bhuttos Weg zur Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.1971.

<sup>89</sup> Ebenda.

sprochenen – Rundfunkbotschaft als Staatspräsident gesagt. Er muß nun zeigen, was er wirklich kann.“<sup>90</sup>

Nach dem Zerwürfnis mit Ayub Khan über den missglückten zweiten indisch-pakistanischen Krieg 1965 aufgrund der Fehleinschätzung Bhuttos zum Engagement Chinas profilierte sich der geschasste ehemalige Außenminister, den Natorp als „Ajubs gewandten und beredeten Propagandisten“ beschrieb, als Oppositionspolitiker und als Vorsitzender der 1967 gegründeten Pakistanischen Volkspartei. Natorp begründete die große Akzeptanz des wohlhabenden Politikers und seiner „sozialrevolutionären Ideen“ bei den unterschiedlichen Schichten, Klassen und besonders der jungen Generation allgemein mit der negativen Entwicklung in Pakistan. „Er schwimmt auf der Woge der allgemeinen und wachsenden Unzufriedenheit, die politische, ökonomische und soziale Ursachen hat.“<sup>91</sup>

Natorp lieferte so die Erklärung für den von ihm wahrgenommenen erstaunlichen Wandel im Wahlverhalten der west-pakistanischen Bevölkerung. Seine negative Haltung Indiens gegenüber, die für Natorp „zuweilen fast pathologische Züge annahm“,<sup>92</sup> offenbarte für den Journalisten sowohl das außenpolitische Konzept des Politikers als auch den Charakter Bhuttos. Er führte in diesem Zusammenhang verbale Entgleisungen bei Reden vor den Gremien der Vereinten Nationen an, aber auch seine emotionale, diffamierende, polarisierende und aggressive Wortwahl bei Versammlungen als Ausdruck eines machtbesessenen Menschen.

Es gibt wohl keine Gruppe, der Bhutto nicht in Versammlungen schon irgend etwas versprochen hätte: armen Tagelöhnern Landbesitz, Bettlern eine Fabrik (gemeint ist wohl Mitbesitz an nationalisierten Banken und Grundstoffindustrien), den zahlreichen Arbeitslosen des Landes einen Job. Der Hang zur Demagogie mag Bhutto eines Tages noch teuer zu stehen kommen.<sup>93</sup>

Die ebenfalls vom Korrespondenten des SPIEGEL, Karl Robert Pfeffer, geäußerte Kritik an Bhutto führte nach einem noch im April gewährten Interview mit Bhutto Ende September 1972 zur Ausweisung des Journalisten.<sup>94</sup> Die SPIEGEL-Redaktion beschrieb Bhutto in diesem Zusammenhang als ty-

---

<sup>90</sup> Natorp, Bhuttos Weg zur Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.1971.

<sup>91</sup> Ebenda.

<sup>92</sup> Ebenda.

<sup>93</sup> Ebenda.

<sup>94</sup> N.N., Hausmitteilung. In: Der Spiegel, 2.10.1972.

pischen Despoten, der über die Unterdrückung der freien Presse und der Opposition seine Macht zu festigen suchte. Pfeffer erschien auch durch seine Sprachkenntnisse besonders gefährlich für Bhutto.<sup>95</sup> Auch in den folgenden Jahren bis zu Bhuttos Hinrichtung 1979 verfolgte Klaus Natorp seine politische Karriere kritisch. Der Journalist war 1979 vor Ort in Pakistan, als das Todesurteil gegen Bhutto verhängt wurde.

Der gute Wille der BRD, mit ihrer Entwicklungspolitik zur Verbesserung der Lage in den sog. Entwicklungsländern wie Pakistan beizutragen, war aus der Sicht Natorps aufgrund endogener Faktoren, die nicht von außen beeinflussbar waren, unausgesprochen nach dem Ende des Ayub-Khan-Regimes beschränkt. Dazu zählten die Schwächen des pakistanischen Demokratisierungsprozesses und der föderalen Struktur des republikanischen Modells von Pakistan. Die Erklärungen für das Scheitern Ayub Khans klammerten koloniale Strukturvorgaben und zeitgenössische Interessen der Industrienationen aus. Die für das wirtschaftliche Wachstum nach westlicher Norm fehlenden notwendigen Investitionen begründete der Journalist mit einer Benachteiligung der Unternehmer und einer Verunsicherung über sozialistische Forderungen nach Nationalisierungsmaßnahmen. Die Unerfüllbarkeit der im Wahlkampf gemachten Versprechungen durch Parteien und Politiker und eine nur auf die Region statt auf die Nation konzentrierte Politik schienen für ihn die Ursachen der antidemokratischen Entwicklung und eines veränderten Wahlverhaltens in Pakistan.

Neben der Machtkonzentration in einigen wenigen Händen waren für Natorp darüber hinaus im besonderen Maße korrupte und nur an der eigenen Macht interessierte Politiker wie Bhutto schädlich für die soziale und demokratische Entwicklung des Landes. Er schloss sich mit seiner Meinung auch anderen Journalisten wie Karl Robert Pfeffer an und griff damit wiederum einen der Topoi auf, die aus westdeutscher Sicht die sog. Entwicklungshilfe sinnlos erschienen ließen.

## 5.3 „Entwicklungshilfe 2.0“ für Pakistan und Indien

### 5.3.1 Einführung: Tourismusdiskurs

Während der beiden Reisen, die Natorp 1967 und 1970 nach Pakistan führten, beobachtete und beschrieb der Journalist Maßnahmen, die der pakista-

---

<sup>95</sup> N.N., Neues Kapitel. In: Der Spiegel, 2.10.1972.

nische Staat für den Fremdenverkehr und die eigene Außenwirkung ergriff. Neben organisatorischen und rechtlichen Schritten fielen ihm auch bauliche Maßnahmen auf, die sich an den Vorstellungen und Wünschen von Gesellschaften wie der westdeutschen orientierten, aber im Besonderen auch im regionalen Rahmen, gerichtet an die arabischen Staaten, politische und religiöse Zeichen setzen sollten.<sup>96</sup> Natorp ging in zwei Artikeln, die 1970 und 1972 in der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG in der wöchentlichen Beilage „Reiseblatt“ erschienen, neben den bereits in Pakistan und Indien von staatlicher und privater Seite getätigten Maßnahmen auf die das Reiseverhalten beeinflussenden Faktoren von Seiten der eigenen Gesellschaft ein. Er orientierte sich dabei neben seinen eigenen Reiseerfahrungen und einer allmählichen Vertrautheit mit den fremden Ländern an weiteren, von der Tourismusbranche ermittelten weichen Kulturfaktoren. Diese orientierten sich an den eigenen gesellschaftlichen Traditionen und Werten, aber auch an der wichtigen Bedeutung, das Gefühl der Sicherheit im Ausland zu bewahren. Neben den klassischen entwicklungspolitischen Maßnahmen in Form von Krediten, der sog. Kapitalhilfe, oder durch den Transfer von Wissen und Material, der sog. technischen Hilfe, rückte so ab Anfang der 1970er Jahre mit dem Tourismus auch eine Alternative zu der in der westdeutschen Bevölkerung ungeliebten staatlichen Unterstützung der Länder des globalen Südens in die Wahrnehmung Natorps. Er sah darin eine Möglichkeit, die wirtschaftliche Situation der Länder Südasiens zu verbessern. In diesem Abschnitt soll seinen Erwartungen an die indische und pakistanische Gesellschaft und die staatlichen Stellen, aber auch möglichen Befürchtungen Beachtung geschenkt werden.

Bis in die Mitte des 20. Jahrhundert waren das private Reisen und die spezielle Form der luxuriösen Fernreisen auf eine kleine Gruppe der europäischen Gesellschaften beschränkt.<sup>97</sup> In Deutschland traten 1938 nur 15% überhaupt eine Urlaubsreise an.<sup>98</sup> Die in den 1950er und 1960er Jahren entstandene Tourismuswirtschaft griff, bedingt durch sozioökonomische Veränderungen – wie höhere Einkommen, aber auch veränderte Normen im Geschlechterverhältnis – die Entwicklungen in der westdeutschen Gesellschaft auf und machte aus dem Luxusgut Urlaub ein für viele erschwingliches Bedürfnis.<sup>99</sup> Bereits 1955 betrachteten 83% der Deutschen Urlaub als

---

<sup>96</sup> Vgl. Hachtmann, *Tourismus und Tourismusgeschichte*, S. 5.

<sup>97</sup> Ebenda, S. 7f.

<sup>98</sup> Koppler, *Tourismus als Ware*, Abschnitt 2.

<sup>99</sup> Hachtmann, *Tourismus und Tourismusgeschichte*, S. 2.

legitimes Konsumgut. „Die Idee einer reisenden Gesellschaft bestand schon als mächtige Vision, bevor sie zur selbstverständlichen Praxis werden konnte.“<sup>100</sup> Aber erst 1973 war für 50% aller Westdeutschen Urlaub Teil des normalen Lebens.<sup>101</sup> Die begehrtesten Reiseländer waren Italien und Spanien, die Fernreisen machten erst 4% der Reiseziele aus. „Es waren die 1960er Jahre, als die Deutschen begannen, ihren Ruf als Reiseweltmeister zu begründen.“<sup>102</sup> Die Ausgaben der verfügbaren Kaufkraft der Westdeutschen für nicht lebensnotwendige Zwecke – wie Urlaub – stiegen in den 1970er Jahren überproportional im Vergleich zu den durchschnittlichen Einkommen.

Bereits 1966 bot das nicht nur auf den Versandhandel spezialisierte Unternehmen Neckermann als einer der führenden Reiseveranstalter der BRD exklusive Fernreiseziele, u.a. auch nach Indien und Sri Lanka, an.<sup>103</sup> Und auch das Versandhaus Quelle warb in seinem Weltreiseangebot mit einem zweitägigen Aufenthalt in Indien, der den Kontrast von Kultur und Elend als lohnenswerte Reiseerinnerung an Indien hinterließ.<sup>104</sup>

Auch in der Presse wurde das Thema „Tourismus“ aufgegriffen und die Maßnahmen der Branche sowie manche negativen Konsequenzen für die Reisenden, aber auch die Ausblendung von Armut und der angehende Sex-Tourismus kritisch beleuchtet.<sup>105</sup> Die wirtschaftlichen Vorteile wurden ebenfalls von Südasiensexperten wie Giselher Wirsing und Gisela Bonn sowie von Klaus Natorp bei der boomenden Entwicklung im Tourismussektor gesehen. Indien rangierte ab den 1970er Jahren unter den Ländern, die im Rahmen einer exklusiven Bildungsreise angeboten wurden.<sup>106</sup> Autoren von Reiseberichten, die das Thema „Tourismus“ entdeckten, konzentrierten sich bei ihrer Wahrnehmung auf europäischen Komfort. Die eigene Gesundheit als Tourist bildete dabei ein weiteres zentrales Element.<sup>107</sup>

Der Krieg zwischen Indien und Pakistan 1965 ließ zwar den aufblühenden Tourismus für eine kurze Zeit zum Erliegen kommen, behinderte aber

---

<sup>100</sup> Kopper, *Tourismus als Ware*, Abschnitt 6.

<sup>101</sup> Ebenda, Abschnitt 9.

<sup>102</sup> Ebenda, Abschnitt 13.

<sup>103</sup> Ebenda, Abschnitt 15.

<sup>104</sup> Torklus, *Mit Quelle Weltreise im Galopp*. In: *Die Zeit*, 1.12.1967.

<sup>105</sup> N.N., *In 22 Tagen um die Welt*. In: *Die Zeit*, 29.12.1972.

<sup>106</sup> N.N., *Die kleinen Veranstalter (XXIII): Internationale Studienreisen*. In: *Die Zeit*, 31.3.1972.

<sup>107</sup> N.N., *Montezumas Rache*. In: *Die Zeit* 5.6.1964.

nicht die Ausweitung der transnationalen Pläne.<sup>108</sup> Bereits Anfang 1967 wurden Informationen und Angebote für Indientouristen in der ZEIT veröffentlicht.<sup>109</sup> Hier schien eine andere Wirklichkeit zu bestehen, die die düsteren politischen Verhältnisse und die Mitte desselben Jahres prognostizierte Hungerkatastrophe auszublenden schien.<sup>110</sup> „Der Tourismus, mächtig genug, um Handelsbilanzen auszugleichen, ist kein Instrument der Politik. Der Reisende schickt sein politisches Gewissen auf Urlaub, wenn er unterwegs ist.“ So beschrieb Eka von Merveldt den Touristen als Ausnahmemenschen in der ZEIT.<sup>111</sup> Indiens altertümliche und zeitgenössische Kultur fand ihre Beachtung in der westdeutschen Öffentlichkeit, nun aber unter den Vorzeichen der touristischen Attraktion.<sup>112</sup> Es bestand jetzt die Möglichkeit, „Maharadscha für drei Tage“ sein zu können. So beschrieb Adolf Metzner zeitgleich seinen Aufenthalt in Udaipur im für Touristen umgebauten Sommerpalast des Maharanas.

Dieses ganz und gar verzaubernde Hotel in unvergleichlicher Lage, in der Kunst und Natur sich aufs glücklichste vereinen, hat schon Zeitschriften wie „Life“, „Vogue“ und „Queen“ zu farbigen Bildseiten inspiriert, und es ist kaum zu glauben, daß die Spürhunde der deutschen Illustrierten es noch nicht entdeckt haben.<sup>113</sup>

Der Palast war in der westdeutschen Öffentlichkeit als Kulisse der Filme „Der Tiger von Eschnapur“ und „Das indische Grabmal“ bekannt, verfilmt 1958 von Fritz Lang. Die USA und seine wohlhabenden Witwen hatten Indien als Teil der obligatorischen Weltreise aus Sicht von Metzner bereits entdeckt. Anfang 1968 berichtete die ZEIT-Redaktion auch von 9.550 deutschen Touristen in Indien und einer erwarteten Verdopplung dieser Zahl bis 1970.<sup>114</sup> Die Beschreibung von Kultur und Armut aus Sicht der Touristen konzentrierte sich auf die Besonderheit einer kurzfristigen, intensiven Streifzug-Wahrnehmung, rückte aber neben dem Kontrast aus Modernität und rückständiger Armut auch die indische Kultur und Geschichte in den

---

<sup>108</sup> N.N., Zentren in Indien. In: Die Zeit, 7.5.1965; N.N., Im lieblichsten Tal der Welt. In: Die Zeit, 12.2.1965.

<sup>109</sup> N.N., Indien: Hinweise und Preise. In: Die Zeit, 20.1.1967.

<sup>110</sup> N.N., Indien in Not. In: Die Zeit, 5.5.1967.

<sup>111</sup> Merveldt, Die Lust am Reisen. In: Die Zeit, 28.3.1969.

<sup>112</sup> N.N., Nach dem Vorbild von Salzburg. Indien: Festival in Jaipur. In: Die Zeit, 28.2.1969.

<sup>113</sup> N.N., Maharadscha für drei Tage. In: Die Zeit, 20.1.1967.

<sup>114</sup> N.N., Ferndrang wie die Lemminge. In: Die Zeit, 29.3.1968.

Mittelpunkt.<sup>115</sup> Hachtmann stellt den globalen Stellenwert dieser Institution heraus:

Der Tourismus markiert heute weniger soziale Scheidelinien innerhalb der industrialisierten Gesellschaften. Er ist vielmehr zum Spiegel der Spaltung zwischen Alter und Neuer Welt auf der einen Seite und ‚Dritter Welt‘ auf der anderen Seite geworden – wobei inzwischen auch privilegierte Schichten namentlich der sogenannten Schwellenländer zunehmend am globalen Tourismus partizipieren.<sup>116</sup>

Bereits 1970 widmete die Redaktion von INDO ASIA dem Thema „Tourismus“ eine komplette Ausgabe, teilweise basierend auf dem etwas früher erschienenen Reiseführer von Wirsing und Bonn.<sup>117</sup> Über ein Interview mit dem indischen Minister für Tourismus, Karan Singh, wurden die Maßnahmen des indischen Staates zur Förderung des Tourismus eher unkritisch erläutert. Steuervergünstigungen und Kredite waren demnach dazu bestimmt, im privaten Sektor den Bau von neuen Hotels voranzutreiben. Die Beteiligung internationaler Baufirmen aus dem Hotelbereich zur Errichtung von Luxushotels wurde von staatlicher Seite akzeptiert. Die indischen Maßnahmen zielten im Besonderen auf wohlhabende Touristen, die zur Jagd und zum Bergsteigen nach Indien kommen wollten. Auch der Südasienexperte Dietmar Rothermund veröffentlichte neben seinen persönlichen Wahrnehmungen von Indien in den 1970er Jahren noch zwei weitere Reiseführer in den 1980er Jahren.<sup>118</sup>

### 5.3.2 Pakistan und Indien als Urlaubsländer

Bei seinem zweiten Besuch in Pakistan 1970 richtete Klaus Natorp bewusst den Blick auf die touristische Potenz des Landes für den europäischen Tourismus. Natorp reiste bei seinem knapp dreimonatigen Aufenthalt in Südasien 1970/71 von Karachi, im Süden Pakistans gelegen, in den Norden nach Rawalpindi, Lahore und Islamabad, um sich dort über die innenpolitische

---

<sup>115</sup> Höpker (stern), Gastfreundschaft wie Seide. In: Die Zeit, 8.11.1968; N.N., Goldene Worte. In: Die Zeit, 8.11.1968; Merveldt, Indien eine Welt für sich. In: Die Zeit, 8.11.1968.

<sup>116</sup> Hachtmann, Tourismus und Tourismusgeschichte, S. 10.

<sup>117</sup> Indo Asia, Heft 2/3, 1970 und Wirsing/Bonn, Indien und der Subkontinent; Zirkelbezüge auf weitere Werke der Autoren. Nicht vermerkt sind die Arbeiten zur politischen Situation in Indien und Pakistan von anderen Südasienexperten.

<sup>118</sup> Rothermund, 5mal Indien; ders., Gebrauchsanweisung für Indien; ders., Indien. Daten, Bilder Perspektiven.

Situation, die Parteien, die führenden Politiker, die wirtschaftliche Situation des Landes und natürlich eine mögliche Verschiebung der Wahlen zu informieren. Die Fahrt dorthin trat er per Zug an und nahm seine Erlebnisse als Basis für den Reisebericht über Pakistan. Ein ähnlicher Bericht wurde von ihm auch über Indien Anfang 1972 verfasst.

Für seinen Artikel, eine Mischung aus Hintergrundinformation und Reportage, versuchte Natorp das Land aus den Augen eines Touristen zu sehen und konzentrierte sich auf die Art der Dienstleistungen und die Ausstattung gemessen am Standard für westliche Reisende. Er beschrieb und kritisierte die Maßnahmen des pakistanischen Staates und anderer mit dem Reiseverkehr beschäftigter Organisationen. Natorp griff so zum ersten Mal diese neue Perspektive in der Berichterstattung zu Südasien auf.

Was nimmt man nicht alles in Kauf, um endlich einmal etwas vom Land und seinen Leuten zu sehen! Der Flug vermag zwar auch einen Eindruck von der Weite dieses großen Landes zu vermitteln, aber der Blick aus dem rollenden Zug fängt im Laufe der vielen, vielen Fahrstunden doch viel mehr ein.<sup>119</sup>

Natorp versuchte auf diese Art, dem Publikum das eher unbekanntes Land „schmackhaft“ zu machen. Das beigelegte Bildmaterial in Form einer Karte machte bereits deutlich, dass Natorp Leser und Leserin mit der geographischen Situation vertraut machen wollte. Die Aufteilung des Landes in zwei von einander getrennte Bereiche sowie die angrenzenden Länder sollten seinem Publikum eine Orientierung und Einordnung von Land und Reise ermöglichen.

Der zunehmenden touristischen Attraktivität Indiens und Sri Lankas stellte er Pakistan gegenüber, das er für ebenso interessant für den Fremdenverkehr hielt. Mögliche Zweifel an einer Offenheit von Seiten des pakistanischen Staates zerstreute der Journalist durch die bereits getroffenen und geplanten Maßnahmen. Der zügigen Umsetzung, dem Ausbau fehlender Hotels und einer Erweiterung der Infrastruktur stand Natorp allerdings skeptisch gegenüber. Die Alternative zum überlasteten inländischen Luftverkehr stellte für ihn die Bahnfahrt da. Der Komfort in der ersten Klasse entsprach, Natorp verdeutlichte dies an Beispielen, westlichen Standards, die Züge waren mit Blick auf mögliche Sicherheitsbedürfnisse aus westdeut-

---

<sup>119</sup> Natorp, Einmal Erster: Karatschi-Rawalpindi. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.



scher Produktion. Er hob aber auch den für ihn gravierendsten Nachteil hervor.

Zwar sind die klimatisierten Erster-Klasse-Abteile der großen Fernzüge durchweg in tadellosem Zustand, doch fahren die Züge verhältnismäßig langsam. Wer allerdings viel Zeit hat, sollte sich eine Fahrt etwa von Karatschi nach Lahore und Rawalpindi oder auch umgekehrt nicht entgehen lassen.<sup>120</sup>

Die Reise per Zug von Karatschi zum 1.500 Kilometer entfernten Rawalpindi war durch eine lange Reisedauer mit zusätzlicher Verspätung gekennzeichnet – das eigentlich Negative für Natorp, der sich eher als „ungeduldigen europäischen Reisenden“ beschrieb.<sup>121</sup> Der Preis von 180,- DM reduzierte sich dank eines besonderen Wechselkurses für Touristen nochmals um 50,- DM. Neben der Aufhebung von Beschränkungen für Charterflüge nach Pakistan stellte dies eine weitere Maßnahme des Staates zur Förderung des Tourismus dar. Natorp kritisierte die mangelnde Sauberkeit des Zugpersonals, die aber durch die Hilfsbereitschaft für ihn mehr als ausgeglichen wurde.

Seine Wahrnehmung als Beobachter der an ihm vorbeiziehenden Landschaft konzentrierte sich auf Objekte, die auf dem Vergleich des globalen industrialisierten Nordens mit dem unterentwickelten Süden basierten und eine Gegenwelt darstellten.<sup>122</sup> Er versuchte den Erwartungen von Entwicklungsländern in der westdeutschen Öffentlichkeit zu entsprechen. „Einige wenige Mais- und Zuckerrohrfelder geben einen Begriff davon, unter welchen unsäglichen Mühen die Menschen hier dem Boden etwas abringen müssen. Ziegen nagen an trockenen Halmen und Sträuchern.“<sup>123</sup> Die Wahrnehmung des Zustandes und der Nutzung des Landes durch die Menschen dominierte die Beschreibung der Landschaft. Die Verelendung der Bevölkerung führte der Journalist auf die unzureichende Modernisierung und die Rückständigkeit des Landes, das ihm streckenweise „noch so wie vor tausend Jahren“ erschien, zurück. „Die Elendeshütten und -gestalten, die zu

---

<sup>120</sup> Natorp, Einmal Erster: Karatschi-Rawalpindi. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

<sup>121</sup> Ebenda.

<sup>122</sup> Hachtmann macht auf die extreme Ambivalenz eines Dark Tourismus aufmerksam, bei dem die Möglichkeit besteht, sich an Tod, Gewalt und Schmerz voyeuristisch zu delectieren. Hachtmann, *Tourismus und Tourismusgeschichte*, S. 11.

<sup>123</sup> Natorp, Einmal Erster: Karatschi-Rawalpindi. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

Tausenden und Abertausenden die Strecke säumen, sind ein Anschauungsunterricht in Unterentwicklung, wie man ihn in dieser Kompaktheit wohl selten erhalten kann.<sup>124</sup> Die gepflegten Äcker, die er vor Lahore wahrnahm, waren für ihn Zeichen besserer finanzieller und landwirtschaftlicher Möglichkeiten: „Hier bewirtschaften augenscheinlich die Besitzer größerer Ländereien auf rentablen Flächen. Welcher kleine Bauer könnte wohl mit seinen bescheidenen Mitteln die Anlage solch großer Obstplantagen bewerkstelligen?“<sup>125</sup>

Die Wahrnehmung vom Wohlstand in der Region um Punjab und von der Armut im Süden des Landes führte bei Natorp zu keiner spezifisch auf Pakistan gerichteten Schlussfolgerung zu den Ursachen, sondern beschränkte sich darauf, Armut aufgrund von einer allgemeinen „Unterentwicklung“ und Überbevölkerung zu erklären, möglicherweise auch aufgrund seiner Intention, keinen politischen Hintergrundbericht zu verfassen, sondern Pakistan aus touristischer Sicht vorzustellen. Dass der privilegierte Tourist aus dem Westen noch Vergünstigungen für die Fahrt erhielt, erschien ihm aufgrund seiner Zielsetzungen normal, da er im Tourismus einen positiven Impuls für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes sah. Natorp selbst wohnte bei seinen Reisen meist in Hotels, von denen für ihn in Pakistan nur wenige in den großen Städten westlichen Ansprüchen genügten. Er appellierte allerdings auch daran, Verständnis für kulturelle und religiöse Unterschiede zu haben. Sein Wissen um die Ursache der Unterbrechung der Zugfahrt machte es für ihn leichter, Toleranz und Verständnis zu üben.

In Kotri bleibt der Zug eine halbe Stunde stehen, um den Reisenden und dem Bahnpersonal Gelegenheit zur Zubereitung ihrer Abendmahlzeit zu geben. Es ist Ramadan, der islamische Fastenmonat, der die Nahrungsaufnahme während des Tageslichts verbietet. Man muß Verständnis haben, daß die Muslims nach Sonnenuntergang zunächst das Bedürfnis haben, ihren Magen zu bedienen. Fahrplan hin, Fahrplan her.<sup>126</sup>

Natorp konnte bereits bei einer seiner Afrika-Reisen, die ihn auch in den Senegal geführt hatte, sein Wissen zu den Ritualen und dem Verhalten von Moslems erweitern.

---

<sup>124</sup> Natorp, Einmal Erster: Karatschi-Rawalpindi. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

<sup>125</sup> Ebenda.

<sup>126</sup> Ebenda.

Der 1972 veröffentlichte Artikel zur Situation für Touristen in Indien erschien kurz nach dem Ende des dritten indisch-pakistanischen Krieges. Die Berichterstattung zu Südasien war 1971 überschattet von der Gewalt gegen die Bevölkerung in Ost-Pakistan, die immensen Flüchtlingsströme nach Nordindien und das damit verbundene humanitäre Leid. Die Flutkatastrophe, die das seit 1972 unabhängige Bangladesch anderthalb Jahre zuvor verwüstet hatte, fügte sich dabei zusätzlich in die Wahrnehmung ein. Eine grundsätzliche Bedeutung der ersten drei Monate des Jahres für den Tourismus in Indien ergänzt um die Eingrenzung des Kriegsschauplatzes auf touristisch uninteressante Gebiete hob Natorp gleich zu Anfang hervor. Er orientierte sich dabei an möglichen Befürchtungen potentieller Indienreisender um die eigene Sicherheit. Auch der Hinweis auf die Wiederaufnahme der Arbeit vieler Reiseveranstalter sollte Verunsicherungen mildern helfen. Natorp machte bereits in der Auswahl des dem Text beigelegten Bildes Zugeständnisse an die Wünsche und Vorstellungen des Publikums von Indien als exotischem Reiseziel. Er hatte die Aufnahme vielleicht bei seinem Besuch in Kerala 1967 gemacht.<sup>127</sup>

Wie auch in seinem Artikel über Pakistan richtete Natorp den Blick auf staatliche, aber bei Indien zusätzlich auch auf private Initiativen rund um den Tourismus. Indien als Reiseland stellte aus seiner Sicht staatliche Stellen und interessierte Privatpersonen vor das Problem, sich zuerst mit diesem neuen Bereich vertraut machen zu müssen. Natorp attestierte der Branche aufgrund dieser Unerfahrenheit mangelnde Fachkenntnisse. Die auch auf diesen Bereich ausgeweitete technische Hilfe durch Experten aus der BRD war für ihn eine Notwendigkeit, aber auch eine Gratwanderung.

Die Leitung des Ministeriums für Tourismus liegt selbstverständlich in indischen Händen, und die Berater müssen sich erst Vertrauen erwerben. Es bedarf ihres ganzen psychologischen Einfühlungsvermögens und Geschicks, ein Konzept zur Entwicklung des indischen Tourismus zu erarbeiten, das nicht zu hoch greift, aber auch nicht zu bescheiden ist und gleichzeitig die Billigung der – überaus empfindlichen – zuständigen Stellen findet.<sup>128</sup>

---

<sup>127</sup> Die Kritik am Tourismus und speziell dem Massentourismus, die bereits Anfang der 1960er Jahre geäußert wurde, sah in diesen Wünschen eine Distanzierung von der Normalität und dem Alltag, die Hachtmann als Varianten des Flucht-Motivs zusammenfasst. Vgl. Hachtmann, S. 5.

<sup>128</sup> Natorp, Die Chancen sind ausgezeichnet, aber ... In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.1.1972.

Er sparte aber wieder nicht an kritischen Kommentaren, die aus seiner Sicht höhere Touristenzahlen verhinderten. Er selbst präsentierte Vorschläge, die auch einen möglichen Pauschaltourismus – Natorp bezeichnete ihn als Aufenthaltstourismus – in Abgrenzung zum Durchgangstourismus im Auge hatten. Seine eigenen negativen Erfahrungen mündeten in einer kritischen Beurteilung des indischen Dienstleistungsverhaltens und basierten für ihn auch auf essentiellen Faktoren.

Wenn aber Indien daran interessiert ist, daß die Ausländer auch einmal länger bleiben, muß das Fremdenverkehrsgewerbe diesen ‚Kleinigkeiten‘ bald mehr Aufmerksamkeit schenken.

Das ist auch eine Frage der Mentalität. An gutem Willen fehlt es gewiß nicht. Das Bedienungspersonal gibt sich große Mühe. Aber es muß den Kellnern – etwa im Ashoka-Hotel in Neu-Delhi – jemand sagen, daß von den Tischen das schmutzige Geschirr möglichst bald aufzuräumen ist, sobald der Benutzer den Raum wieder verlassen hat. [...] So etwas ist keine gute Reklame.<sup>129</sup>

Natorp konnte bei der Beschäftigung mit diesem Thema auch außerhalb der Hotels auf eigene Erfahrungen und einer Vorstellung davon, was Touristen stören würde, zurückgreifen.

In der Hauptstadt Neu-Delhi etwa müßte die Polizei die Touristen vor denjenigen ihrer Landsleute schützen, die Touristen nur als Ausbeutungsobjekte betrachten oder ihnen sonst lästig fallen. Da gibt es zum Beispiel die Schuhputzjungen, die dem Fremden im Gedränge mit großer Geschicklichkeit Dreck auf einen seiner Schuhe schmieren, um sich dann als Retter in der Not zu präsentieren. Die kleine Ausgabe tut dem Touristen bestimmt nicht weh. Ärgern wird er sich jedoch, wenn er plötzlich mit zwei verschiedenfarbigen braunen Schuhen herumlaufen muß, weil die indischen Shoe-shine-Boys eben nur eine bestimmte Schuhcreme auf Lager haben.<sup>130</sup>

Er selbst sah in einer Ausweitung des Reisezeitraums eine Möglichkeit, die Anzahl der ins Land kommenden Touristen zu erhöhen. Die für ihn günstige Region war wegen des Klimas und bereits bestehender Standards Goa, „wo aus der Zeit der portugiesischen Kolonialzeit auch eine gewisse touris-

---

<sup>129</sup> Natorp, Die Chancen sind ausgezeichnet, aber ... In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.1.1972.

<sup>130</sup> Ebenda.

tische Grundstruktur vorhanden ist, auf der man Ferienzentren aufbauen könnte“.<sup>131</sup>

Die Verflechtung von politischen Entscheidungen und persönlichen Präferenzen verdeutlichte Natorp ebenfalls kritisch an Ausbauplänen des Wintersportbereichs in Kaschmir. „Daß gerade dieses Projekt dem Minister für den Tourismus so am Herzen liegt, ist leicht zu erklären: Dr. Karan Singh stammt aus Kaschmir. Sein Vater war der letzte Maharadscha des Landes.“<sup>132</sup> Nach seinen Erfahrungen, die er 1965 gemacht hatte, schien diese Bemerkung einen bitteren Beigeschmack in Bezug auf die indische Politik in Kaschmir zu haben.

Die Wahrnehmung kultureller Unterschiede konzentrierte sich nicht nur für Natorp im Speziellen auf Hygiene und Sicherheit, die Armut wurde als zunehmend essentieller Teil des Landes wahrgenommen.<sup>133</sup> Auch die ZEIT-Redaktion veröffentlichte in diesem Tenor einen Artikel einer Indien-Reisenden:

Die Diskrepanz zwischen dem Leben, das der Reisende in den großen Hotels führt, und dem Vegetieren der indischen Massen ist so ungeheuer, daß kein Taj Mahal darüber hinweghilft. Dankbar für die Gnade, im Wunderland Europa leben zu dürfen, verließ ich den nicht ungastlichen, stets interessanten, leidvollen indischen Boden.<sup>134</sup>

Trotz der zu diesem Zeitpunkt geringen Deviseneinnahmen aus dem Geschäft mit dem Tourismus sahen mediale Südasienexperten wie Natorp, Wirsing und Bonn, aber auch Wissenschaftler wie Rothermund darin eine Chance sowohl für Indien als auch für Pakistan. Die Anpassung der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen im Dienstleistungsbereich an die Erwartungen der Touristen und Touristinnen aus Europa und den USA war dabei eine zwingende Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg. Eine Form des ‚sanften‘ Tourismus, der sich an Kultur und Natur der fremden Gesellschaft orientierte, kam für Natorp Anfang der 1970er Jahre nicht in Frage. Die Maßnahmen der jeweiligen Staaten deckten sich zu diesem Zeitpunkt

---

<sup>131</sup> Natorp, Die Chancen sind ausgezeichnet, aber ... In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.1.1972.

<sup>132</sup> Ebenda.

<sup>133</sup> Vgl. auch Stecker, Kaiser Wilhelm für 5000 Rupien. In: Die Zeit, 27.3.1964.

<sup>134</sup> Stecker, Kaiser Wilhelm für 5000 Rupien. In: Die Zeit, 27.3.1964.

mit diesen eurozentrischen Erwartungen und förderten die Verschärfung der sozialen Konflikte.<sup>135</sup>

Besonders auf Indien bezogen sollte der Aufenthalt im Land der Erholung und Entspannung dienen. Deshalb wurde eine gewisse Abschirmung der Touristen und Touristinnen von den als teilweise ausbeuterisch wahrgenommenen Einheimischen, aber auch von Armut und Elend als notwendig angesehen. Pakistan erschien dagegen eher als Anschauungsbeispiel für den Versuch der nachholenden Entwicklung eines Landes.

## 5.4 Ost-Pakistan

### 5.4.1 Das Verhältnis zwischen West- und Ost-Pakistan Ende 1970

Neben den Parteien und Politikern schien besonders der seit der Unabhängigkeit schwelende regionale Konflikt zwischen dem Westen und dem Osten des Landes die politische Stabilität zu gefährden.<sup>136</sup> Die für die zweite Hälfte des Jahres 1970 angekündigten Wahlen waren deshalb von besonderem medialen Interesse. Die Ankunft von Klaus Natorp in Karatchi, in West-Pakistan, war überschattet durch die Meldungen in den Printmedien über die Verwüstungen, Toten und Verletzten aufgrund des verheerenden Wirbelsturms in Ost-Pakistan, der ca. 500.000 Menschen das Leben kostet hatte. Die Wahlen waren aus diesem Grund auf Ende des Jahres verschoben worden.

Wie die SPIEGEL-Redaktion berichtete auch Natorp über die Anteilnahme der west-pakistanischen Bevölkerung, die von der SPIEGEL-Redaktion als sehr unangemessen bewertet wurde. „Zwar schrieben Karatschis Zeitungen ‚Bengalen, weine, weine!‘ Aber bei Tafel, Tanz und Tombola bewies der Westteil Pakistans nur sein Mitleid für die Brüder im ostpakistanischen Bengalen – und sein schlechtes Gewissen.“<sup>137</sup> Natorp erklärte eher relativierend die fehlenden Zeichen spontaner Anteilnahme und Hilfsbereitschaft damit, dass für den Großteil der aus Analphabeten bestehenden Bevölkerung das Ausmaß der Katastrophe auch aufgrund der großen Entfernung und ihrer kulturellen Herkunft nicht zu erschließen war.

---

<sup>135</sup> Vgl. Getzschmann, Indien und die Naxaliten, S. 18.

<sup>136</sup> Vgl. Frey, Der indisch-pakistanische Konflikt, S. 45–48.

<sup>137</sup> N.N. Bengalen, weine! In: Der Spiegel, 23.11.1970. Der Spiegel hatte zu diesem Zeitpunkt neben Karl Robert Pfeffer bereits einen eigenen indischen Korrespondenten, Prakash Sinha, vor Ort, der zusammen mit deutschen Redakteuren die Artikel verfasste.

Da aber der eigene Kampf ums tägliche Brot alle ohnehin schwachen Kräfte beansprucht und da zudem die islamische Religion den Muslims vorschreibt, Allahs Wille ohne Widerspruch hinzunehmen, darf man sich über das, was wie Teilnahmslosigkeit vieler Pakistaner am Schicksal ihrer Landsleute aussieht, nicht wundern.<sup>138</sup>

Aber auch für ihn war über die Berichterstattung in den pakistanischen Medien eine mangelnde Anteilnahme in Teilen der west-, aber auch in der ost-pakistanischen Gesellschaft spürbar.<sup>139</sup>

Ein weiteres Thema im Rahmen der Katastrophe stellte die nationale und internationale Versorgung der Menschen in den verwüsteten Gebieten dar. Natorp, der für eine schnelle Unterstützung des Landes durch Europa und Amerika plädierte, warnte bereits im Vorfeld vor „der umständlichen Arbeitsweise“ der pakistanischen Behörden.<sup>140</sup> Der Journalist verwies, aus Rawalpindi berichtend, auf die Unzufriedenheit mit den die Hilfsaktionen abwickelnden Behörden von Seiten der ost-pakistanischen Parteipolitiker. Die Informationen zu Aktionen und Plänen der Behörden für den Wiederaufbau aus der PAKISTAN TIMES stellte Natorp diesen Aussagen gegenüber.<sup>141</sup> Die SPIEGEL-Redaktion stützte sich auf Aussagen von Personen aus der BRD und Schweden und beschrieb die Koordination der Hilfsaktionen durch die pakistanischen Behörden negativ. Eine Überlegenheit des Westens betonend fassten die Redakteure zusammen:

Am wirksamsten halfen die einstigen Kolonialherren: Aus Singapur dampften die Briten mit der einzig brauchbaren Hilfstruppe an: Vier Kriegsschiffe brachten 400 Tonnen Nahrungsmittel, eigene Trinkwasseraufbereiter, acht Hubschrauber und 1500 Soldaten ins Gangesdelta. „Britannia beherrscht zwar nicht mehr die Wogen, aber statt Nachschub nach Dakka zu fliegen und dort verrotten zu lassen, benutzt sie die Wogen“, frohlockte der „Daily Mirror.“ Heute erfüllt es uns mit Stolz, Engländer zu sein.<sup>142</sup>

---

<sup>138</sup> Natorp, Pakistan braucht die Hilfe aus dem Ausland. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.11.1970.

<sup>139</sup> Natorp, Hunger und Seuchen drohen jetzt im verwüsteten Gebiet Ost-Pakistans. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.11.1970.

<sup>140</sup> Natorp, Pakistan braucht die Hilfe aus dem Ausland. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.11.1970.

<sup>141</sup> Natorp, Versorgung im Flutgebiet Ostpakistans allmählich besser. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1970.

<sup>142</sup> N.N., Nichts erreicht. In: Der Spiegel 59, 30.11.1970.

Der mangelnde Katastrophenschutz und die Lösungen zur Verhinderung ähnlicher Katastrophen in der Zukunft bildeten einen weiteren Schwerpunkt der Berichterstattung der SPIEGEL-Redaktion. Während Natorp anfänglich eher resignierend einen völligen Schutz für die Inseln und das Küstengebiet wegen fehlendem Baumaterial und ungeeignetem Untergrund ausschloss und auch die Ursachen für die unzureichende Warnung der Bevölkerung in den defekten Radargeräten beschrieb,<sup>143</sup> ging die SPIEGEL-Redaktion zeitgleich in der Ursachenforschung einen Schritt weiter und bewertete die Situation in Ost-Pakistan als Folge der selbstverschuldeten Prioritätensetzung der west-pakistanischen Regierung.

Den Herren in Islamabad ist eine Eindeichung zu teuer: 800 Millionen Dollar würde es nach Berechnungen der Weltbank kosten, das Gangesdelta flutsicher zu machen. 800 Millionen Dollar aber kostet Westpakistans neuestes Prestigeobjekt, der Welt größter und Westpakistans sechster Riesendamm Tarbela. Für ihre westpakistanische Armee, die den Indern Kaschmir streitig macht, wendet die Regierung 60 Prozent des pakistanischen Staatshaushalts auf – das Wett-rüsten mit den Feinden geht auf Kosten der Bengalen. [...] Erst nach einer zweimaligen Flut im Jahr 1960 (16000 Tote) bequerten sich die westpakistanischen Behörden, einem billigen Warnnetz in Bengalen zuzustimmen. Das schwedische Rote Kreuz verteilte japanische Transistorradios an die Dorfältesten, von einer Sendestation sollten Zyklon-Warnungen der Wetterstation gesendet werden. In der vorletzten Woche jedoch funktionierte das System nicht – obschon Wettersatelliten den Zyklon bereits vier Tage über der Bucht von Bengalen ausgemacht und auch nach Pakistan gemeldet hatten. Das Ersatz-Warnsystem, Bambustrommeln und Leuchtraketen, versagten gleichfalls.<sup>144</sup>

Für diese an West-Pakistan gerichteten Vorwürfe konnte die Redaktion auch auf den indischen Korrespondenten Prakash Sinha, der von 1968 bis 1998 für den SPIEGEL arbeitete, zurückgreifen.

Natorp ließ sich für die Beantwortung der Frage nach weiteren Vorschlägen und Lösungen zu Prävention und Schutz der Bevölkerung vor zukünftigen Naturkatastrophen ähnlicher Art Zeit und recherchierte bei Journalisten und in den Printmedien über „den gefährlichsten Platz der

---

<sup>143</sup> Natorp, Versorgung im Flutgebiet Ostpakistans allmählich besser. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1970.

<sup>144</sup> N.N., Bengalen, weine! In: Der Spiegel, 23.11.1970.



Welt“.<sup>145</sup> „Evakuieren kann man dieses Gebiet nicht“, so sein Fazit angesichts der Bevölkerungsdichte vor Ort.<sup>146</sup> Er hob die Bedeutung der sie umgebenden Natur für die Bevölkerung heraus, die Segen und Fluch darstellte. Die Religiosität erklärte für ihn die Akzeptanz der Unberechenbarkeit des Schicksals. Schutzhäuser anstelle von Dämmen sollten den Menschen zukünftig in ähnlichen Situationen zur Verfügung stehen. „Außerhalb Pakistans kann man sich offenbar nur eine unzureichende Vorstellung davon machen, wie unzugänglich die meisten Regionen sind“, versuchte Natorp dem Publikum bewusst zu machen und erklärte damit die Wichtigkeit von Booten und die Einrichtung von Bootslagern in Rettungsstationen. Der deutsche Journalist stützte sich bei seiner Berichterstattung ausdrücklich auf pakistanische Quellen.<sup>147</sup>

Auch erst Anfang Dezember 1970 nahm Natorp nochmals Stellung zu den aus dem Ausland und von ost-pakistanischer Seite erhobenen Vorwürfen des mangelnden Mitgefühls. Gestützt auf die Zeitungsberichte vor Ort in Rawalpindi, Lahore und Karachi über umfangreiche Sach- und Geldspenden vermisste Natorp die spontanen Besuche west-pakistanischer Politiker am Ort der Katastrophe, die für ihn „die Beteuerungen der Verbundenheit mit Ost-Pakistan in einem seltsamen Licht erscheinen läßt“.<sup>148</sup>

Über die Beurteilung der Naturkatastrophe konzentrierten sich Natorp und die SPIEGEL-Redaktion sowohl auf die Wahrnehmung in der west-pakistanischen Gesellschaft als auch auf die Strategien zum präventiven Katastrophenschutz und auf die Hilfsmaßnahmen. Während die SPIEGEL-Redaktion das Verhalten der west-pakistanischen Gesellschaft und staatlichen Organisationen kritisierte und demgegenüber die ehemalige Kolonialmacht im guten Licht erschienen ließ, trat Natorp als Beobachter der für ihn ungewohnten Situation auf und sammelte Hinweise, die sein Urteil begründen konnten. Aus seiner Perspektive ließen die Politiker und die Bevölkerung die Bereitschaft vermissen, die Menschen Ost-Pakistans in angemessener Weise moralisch zu unterstützen. Gerade diese Haltung hatte Natorp von den west-pakistanischen Politikern erwartet.

---

<sup>145</sup> Natorp, Schutz gegen die Fluten der Taifune kaum möglich. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1970.

<sup>146</sup> Ebenda.

<sup>147</sup> Ebenda.

<sup>148</sup> Natorp, Zu wenig Mitgefühl. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.12.1970.

Der Wert der Opferbereitschaft, der mit der Vorstellung von „Entwicklungshilfe“ in der westdeutschen Gesellschaft verbunden war,<sup>149</sup> wurde so über die mediale Debatte und Beurteilung des Verhältnisses zwischen west- und ost-pakistanischer Gesellschaft ad absurdum geführt. Dies ließ an der Bereitschaft, Entwicklungspolitik allgemein und sich daran anschließende Leistungen zu akzeptieren, in der westdeutschen politischen Öffentlichkeit zweifeln.

#### 5.4.2 Die Wahlen in Ost-Pakistan

Noch Anfang Dezember 1970 flog Natorp nach Ost-Pakistan, um den Wahlausgang von dort zu beobachten und zu kommentieren. Die Selbstdisziplin der Wählerschaft und eine schnelle Stimmenauszählung auf dem Niveau westlicher Wahlen konnten für Natorp nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Teilung des Landes drohte. Der Sieg der beiden regional auftretenden Parteien von Sheikh Mujibur Rahman und Zulfikar Ali Bhutto überschattete den beeindruckenden technischen Ablauf der von Natorp als erste Phase des pakistanischen Demokratisierungsprogramms bezeichneten Wahlen. Er konzentrierte sich auf die Wählerschaft im Osten wie im Westen und die beiden führenden Politiker und führte den Wahlausgang in beiden Landesteilen zum einen auf das Bedürfnis nach nationaler Identität und zum anderen auf gesellschaftliche Veränderungen zurück.

Während in Bengalen der Nationalismus einer Volksgruppe, die sich seit 23 Jahren von Westpakistan ausgebeutet und unterdrückt fühlt, die Triebfeder für eine mit fast unheimlicher Vehemenz um sich greifende Bewegung war, gaben in Westpakistan soziale Faktoren den Ausschlag für den Umschwung. Folglich werden auch die Ziele, die die beiden stärksten Fraktionen in der künftigen Nationalversammlung ansteuern, ganz unterschiedlich sein.<sup>150</sup>

Bei seinem Aufenthalt in Ost-Pakistan führte Natorp auch zusammen mit Thilo Bode von der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG ein Interview mit dem charismatischen Anführer der Awami-Liga und Sieger der Wahlen. Der zehn Jahre ältere Bode hielt sich wie Natorp auch wegen der Bedeutung Ost-Pakistans für den weiteren Demokratisierungsprozess in Pakistan in Dacca

---

<sup>149</sup> Vgl. Kratochwil, *Modernisierung*, S. 19.

<sup>150</sup> Natorp, *Jetzt Bevormundung Westpakistans durch Bengalen?* In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10.12.1970.

auf. Der Journalist und ehemalige U-Boot-Kommandant sollte nach jahrelangem Aufenthalt in Indien 1972 als Auslandskorrespondent der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG nach London wechseln. Bodes enger journalistischer Kollege in den 1960er Jahren war Berg. Dieser hatte ja bereits 1969 Südasien verlassen und seinen Standort nach Hongkong verlagert. Auch Bargmann, der dpa-Korrespondent und Dritte im Bunde, berichtete zu dieser Zeit bereits aus Peking.<sup>151</sup> Bode aber konzentrierte sich wie Natorp vor Ort auf die Parteien, die Stimmung in der Wählerschaft und den alles und alle (an Größe) überragenden Spitzenpolitiker Ost-Pakistans, Mujibur Rahman.

Aber anders als Natorp zeigte sich Bode spätestens mit der Bekanntgabe der Wahlergebnisse in den beiden Landesteilen davon enttäuscht und bestürzt. Für ihn bedeutete der Wahlsieg der Awami-Liga in Ost-Pakistan, aber mehr noch die Dominanz der von Bhutto geführten Volkspartei im Westen des Landes die Zerstörung der parteipolitischen Struktur der 1940er und 1950er Jahre. Er sah als einzige Gemeinsamkeit in beiden Landesteilen den Aufstand junger Wählerschichten gegen das bestehende Establishment.<sup>152</sup> Das Wahlergebnis der fast gleichzeitig durchgeführten Wahlen zur Nationalversammlung und zu den Provinzparlamenten schien seine Beurteilung zu bestätigen. Die noch einige Tage vorher geäußerten Vermutungen zu möglichen Koalitionspartnern von Rahman waren nun obsolet und ließen allein die Befürchtungen Bodes über eine mögliche Katastrophe, die der einfachen Majorisierung Ost-Pakistans über West-Pakistan folgen könnte, übrig.

Den Wahlkampf nahm Bode ambivalent wahr: auf der einen Seite eine überschwängliche, jederzeit außer Kontrolle zu laufende Begeisterung der Massen und auf der anderen Seite Parteiführer und Politiker, die sich bei ihren unfairen persönlichen Auseinandersetzungen an Heftigkeit und Unsachlichkeit überboten.<sup>153</sup> Seine Charakterisierung des Wahlsiegers Rahman und der beiden anderen wichtigen Männer in Pakistan, Bhutto und Yahya Khan, fiel ebenso kritisch aus. Khan war aus Sicht Bodes ebenfalls über den Wahlausgang überrascht. Die Gründe dafür sah Bode darin, dass die Militärführung die beiden Politiker schlicht unterschätzt hatte.

Aber wie stark ist der Präsident jetzt noch? Mit Sicherheit nicht mehr so stark wie am Tage vor der Wahl, an dem er sich immer noch als

---

<sup>151</sup> Skriver, Damit wir wissen, was wir wissen müssen. In: Die Zeit, 7.3.1969.

<sup>152</sup> Bode, Pakistan stimmt nochmals ab. In: Süddeutsche Zeitung, 17.12.1970.

<sup>153</sup> Bode, Pakistans zweiter Anlauf zur Demokratie. In: Süddeutsche Zeitung, 7.12.1970.

Kindermädchen allzu aufgeregter Politiker fühlen mochte. Jetzt stehen plötzlich neben ihm zwei Riesen, die zwar nicht über Gewehre verfügen, die aber die Massen kommandieren.<sup>154</sup>

Der Wahlausgang ließ Khan nun weitaus weniger Spielraum, als er erhofft hatte, die Situation war damit aus Sicht des langjährigen Journalisten mit militärischem Hintergrund unkalkulierbar geworden. Während Mujibur Rahman von Bode als politisch inkompetent und emotional schwankend beschrieben wurde, war Bhutto für ihn der Machtmensch mit Hang zum Opportunismus.<sup>155</sup>

Natorp beschrieb Mujibur Rahman und Bhutto als gegensätzliches Paar. „Mujibur Rahman ist ein eher rauher Feuerkopf, ein Volkstribun, wie er im Buche steht. Impulsiv und voller Ressentiments gegen die Westpakistaner.“<sup>156</sup> Anders als Bode differenzierte Natorp sein Urteil zu Mujibur Rahman hinsichtlich seines Charakters und auch mit Blick auf innen- und außenpolitische Absichten. Natorp war zum ersten Mal in Ost-Pakistan und begegnete dem Politiker und anderen nicht näher beschriebenen Personen im Haus Rahmans beim von ihm als „Levéé“ bezeichneten Empfang. Essenzen der bengalischen Gesellschaft schienen ihm aufzufallen. „Es summt wie in einem Bienenkorb. Doch diese wuselige Geschäftigkeit scheint nicht so sehr ein besonderes persönliches Kennzeichen des Sheikhs zu sein als vielmehr ein typisches Charakteristikum des Bengalenlandes überhaupt. Den Kometen folgt stets ein ansehnlicher Schweif.“<sup>157</sup>

Natorp überraschte mit einem Porträt des charismatischen Politikers und zeigte ihn zusammen mit dem Abdruck seines politischen Programms für Ost-Pakistan eher nachdenklich und introvertiert. Er beschrieb den Politiker aufgrund seiner Körpergröße im Verhältnis zu seinen Landsleuten als Respektsperson. Herkunft, Vermögen und Familie erschienen nicht außergewöhnlich.

---

<sup>154</sup> Bode, Dacca – stets Explosionsgefahr. In: Süddeutsche Zeitung, 12./13.12.1970.

<sup>155</sup> Ebenda.

<sup>156</sup> Natorp, Jetzt Bevormundung Westpakistans durch Bengalen? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1970.

<sup>157</sup> Natorp, Bengalens feuriger Volkstribun. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1971.

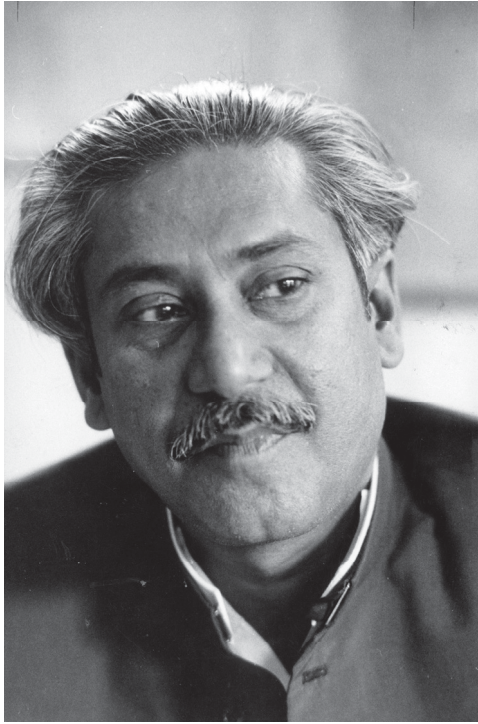


Abb. 25 aus: Natorp, Bengalens feuriger Volkstribun. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1971, © F.A.Z.-Fotos/ Klaus Natorp.

Sein Verhalten vermittelte für Natorp allerdings das eher negative Bild eines Emporkömmlings.

Sein Brot verdiente er sich schließlich, sofern er gerade einmal frei war, als Versicherungsvertreter. Immerhin scheint dieser Job soviel abgeworfen zu haben, daß der Sheikh, der aus einer Mittelklassefamilie mit etwas Landbesitz stammt, sich in einem der besseren Viertel von Dacca ein Haus bauen konnte. Dort hält er nun wie ein kleiner orientalischer Fürst regelrecht Hof, seit ihn die Gunst des Volkes auf den Gipfel der Popularität getragen hat.<sup>158</sup>

Der Journalist interviewte den Politiker nach seinem ersten Eindruck beim Morgenempfang später im Hauptquartier der Awami-Liga in der Altstadt von Dacca. Fragen nach möglichen Autonomie-Bestrebungen des Politikers

---

<sup>158</sup> Natorp, Bengalens feuriger Volkstribun. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1971.

für Ost-Pakistan standen für den Journalisten ebenso im Raum wie das Problem, als zukünftiger Staatspräsident nach Islamabad umsiedeln zu müssen. Er prognostizierte Rahman einen schweren Stand bei der unmöglichen Umsetzung seiner Wahlversprechen.

Bisher konnte Mujib für die elende Lage Ostpakistans stets andere verantwortlich machen: das Regime des früheren Präsidenten Ajub Khan, die Militärregierung unter General Jahja Khan, die westpakistanischen ‚Ausbeuter‘ im allgemeinen und die in der Armee und Verwaltung bestimmenden Punjabis im besonderen. Übernimmt der Sheikh jedoch selbst Verantwortung, wird man sich in Zukunft an ihn halten, wenn sich nichts bessert in Bengalen. Und rasch kann sich sicher nicht viel bessern in Ostpakistan. Längst nicht alle Schwierigkeiten, mit denen Ostpakistan zu kämpfen hat, sind aus der Welt zu schaffen, wenn die Bengalen in Zukunft Herr im eigenen Haus werden und ihren gerechten Anteil an den Erträgen des Gesamtstaates bekommen. Für manche Versäumnisse und Unzulänglichkeiten sind die Ostpakistaniern ganz allein verantwortlich; andere, wie die jährlichen Überschwemmungen, sind einfach naturgegeben.<sup>159</sup>

Allerdings relativierte der Journalist diese Aussage gleich wieder, als er auf die für ihn berechtigten Klagen zur wirtschaftlichen und politischen Ungleichheit der beiden Landesteile hinwies, deren Änderung für ihn ein lang andauernder Prozess bedeutete. „Sheikh Mujibur Rahman hat den Fehler begangen, für alles und jedes den ‚westpakistanischen Kolonialismus‘ verantwortlich zu machen. Nach dem Ende der ‚Sklaverei‘ erwartet die Bevölkerung eine Wende. Sie kann nicht kommen.“<sup>160</sup>

Wirtschaftliche und soziale Pläne für die Zukunft aus der Feder des populären Politikers stellte der Journalist unter Verweis darauf, dass diese entweder von anderen Mitarbeitern erstellt oder noch nicht angedacht wurden, nicht vor. Hatte Mujibur Rahman im Interview dazu keine Aussagen gemacht oder waren sie dem Journalisten zu unkonkret?

Die gewaltige Woge des bengalischen Nationalismus, die der Sheikh erzeugt hat und die seiner Partei Ende vergangenen Jahres einen überwältigen Wahlsieg brachte, wird sich eines Tages verlaufen. Dann werden die Interessengegensätze, die jetzt noch künstlich verdeckt sind, offen zu Tage treten. Man möchte gerne wissen, ob Mujib für

---

<sup>159</sup> Natorp, Bengalens feuriger Volkstribun. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1971.

<sup>160</sup> Ebenda.

diesen Tag gerüstet ist, ob er wirklich ein Konzept hat. Vorerst überwiegen die Zweifel.<sup>161</sup>

Natorp schätzte den Politiker hinsichtlich seiner innenpolitischen Vorstellung und besonders in Bezug auf seine Äußerungen ebenso wie Bode als unvernünftig und sogar unverantwortlich ein.

Die außenpolitischen Konzepte in Form einer wirtschaftlichen und politischen Annäherung an Indien erhielten dagegen den Zuspruch des Journalisten. Auch die Haltung Mujibur Rahmans zu Kaschmir – der Stimmung war er bereits in West-Pakistan nachgegangen – und die Sicht auf China hob er positiv hervor. Für die Situation Anfang des Jahres 1971 machte Natorp auch die Fehleinschätzung Ayub Khans und seine falsche Behandlung des bengalischen Politikers verantwortlich.<sup>162</sup>

Parallelen im Abhängigkeitsverhältnis zwischen Ost- und West-Pakistan und dem Verhältnis der Kolonialmächte zu den Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens wurden aufgrund der Annahmen, die eine gewisse Konstruktivität unterstellten, nicht gezogen. Die soziale, wirtschaftliche und politische Instabilität in Pakistan wurde größtenteils auf endogene, der Gesellschaft selbst innewohnende Faktoren, die Lösungen verhinderten bzw. neue Probleme schufen, reduziert.

### 5.4.3 Die Verfestigung von Bildern: Die bengalische Gesellschaft

Keine andere Region in Indien und Pakistan stand so kontinuierlich im Zentrum der westdeutschen Öffentlichkeit wie der Nordosten. Bengalen wurde bereits von den Briten 1905 in Ost- und Westbengalen geteilt und öffnete trotz der Revision durch die Kolonialmacht 1912 dem Bewusstsein einer gemeinsamen Identität des muslimischen Teils neue Türen.<sup>163</sup> Mit der Unabhängigkeit Britisch-Indiens kam es zur erneuten Teilung. Durch den Bürgerkrieg in Pakistan und den anschließenden Flüchtlingsstrom erlangten West- und Ostbengalen spätestens 1971 eine traurige internationale Beachtung. Kalkutta wurde in den nächsten Jahren zum Symbol von menschlichem Elend.

Die bengalische Gesellschaft wurde bereits früh von den Briten mit Stereotypen zu charakterlichen Schwächen versehen. Auch deutsche Indologen

---

<sup>161</sup> Natorp, Bengalens feuriger Volkstribun. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.2.1971.

<sup>162</sup> Ebenda.

<sup>163</sup> Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 118.

wie Richard von Garbe (1857–1927) hatten eine negative Einstellung.<sup>164</sup> Der Ost-West-Konflikt führte dazu, dass Pakistan spätestens seit dem Ende der 1950er Jahre als eine verlässliche Größe für die USA und seine Verbündeten wahrgenommen wurde. Die Bundesregierung tolerierte aus medialer Sicht die Lieferung von Waffen und Know-how an das Militärregime<sup>165</sup> und erhielt dafür im Gegenzug die so dringend gewünschte Sicherheit über eine Nichtanerkennung der DDR. West-Pakistan, sein Regime und seine Gesellschaft schienen auf dem Weg der Modernität zu sein.

Ost-Pakistan dagegen wurde aufgrund negativer Assoziationen als der schwächere und unkalkulierbarere Part wahrgenommen. Eher beiläufig wurde von vielen Beobachtern die Größe Rahmans im Vergleich zu „seinen schwächtigen Landsleuten“ erwähnt.<sup>166</sup> Die SPIEGEL-Redaktion erzeugte Ende 1971 zum Zeitpunkt des Bürgerkriegs mit Essentialisierungen und Vokabular aus Nazi-Tagen antagonistische Bilder von den Menschen und knüpfte an die bereits existierenden Vorstellungen von Indien an. Die Gesellschaft West-Pakistans konnte so losgelöst von einem religiösen Bezug nach biologischen Kriterien abgegrenzt werden.

Dunkelhäutig und feingliedrig, schwatzhaft, wie Spötter meinen, poetisch begabt, wie sie sich selber sehen, siedeln 120 Millionen Bengalen in den feuchtheißen Halbsümpfen des Gangesdeltas, dichter zusammengefercht, elender und geplagter als sonst irgendein Volk des Subkontinents, dezimiert von Sturmfluten und Hunger, Typhus und Cholera – trotz allem lebensfroh und freundlich: 47 Millionen überwiegend hinduistische Bengalen leben in einem Vorhof der Hölle im elendsten Teilstaat der Indischen Union mit der Horrorhauptstadt Kalkutta. 75 Millionen mehrheitlich moslemische Bengalen erleben die Hölle in der Ostprovinz des pakistanischen Staatenverbandes. Mit den Herrenvölkern Pakistans, den Pandschabis und Pathanen im fernen Westen des Landes, verbinden diese Bengalen nur der Islam und die „Pakistan International Airlines“, aber Rasse, Sprache, das tägliche Brot und die Lebensart trennen sie: Die Westler sind arisch, hochgewachsen und hell, sprechen Urdu und schreiben arabisch, essen Weizen und Fleisch und fühlen sich als geborene Krieger.<sup>167</sup>

---

<sup>164</sup> Vgl. Garbe, *Indische Reiseskizzen*, S. 139.

<sup>165</sup> Hoffmann, *Lippenstifte und Patronen*. In: *Die Zeit*, 7.5.1971.

<sup>166</sup> Vgl. als Beispiel N.N., *Bongo Pita*. In: *Der Spiegel*, 17.1.1972.

<sup>167</sup> N.N., *Indien-Pakistan: Warten am Abgrund*. In: *Der Spiegel*, 29.11.1971.



Auch der erfahrene Asienkorrespondent Ulrich Grudinski (geb. 1927), für DPA und FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG tätig, griff auf ähnliche Charakterisierungen zurück.<sup>168</sup> Das Aussehen der Ostbengalen als „zierliche dunkelhäutige Gestalten“ wurde auch noch 1973 dem der Pathanen als „hochgewachsene, oftmals blonde und blauäugige Krieger“ gegenübergestellt.<sup>169</sup> „Die fremdenfeindlichen Bengalen“ wurden mit „den misstrauischen Indern“ verglichen.<sup>170</sup>

Die Situation auch knapp ein Jahr nach der Unabhängigkeit Bangladeschs war aus Sicht der SPIEGEL-Redaktion eine Mischung aus Korruption und Frustration, die auch bedingt war durch die als leicht erregbar und oft fanatisch charakterisierten Bengalen.<sup>171</sup> Shiva-Kumar Sharma fand 1972, als das Interesse an Bangladesch aufgrund von Katastrophen und Krieg noch hoch war, als Rezensent der ZEIT noch Platz, auf das historische Verhältnis zwischen Bengalen und Briten zu verweisen sowie im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Bose-Biographie die Besonderheit der bengalischen Gesellschaft innerhalb Indiens herauszustellen. „Das Temperament der Bengalen, ihre Neigung zum Idealismus, ihre geistige Unruhe und schöpferische Begabung haben sie in der Geschichte Indiens als Anführer und Träger revolutionärer Bewegungen hervorgehoben.“<sup>172</sup> Marion Gräfin Dönhoff vermied 1971 kurz vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs eine Beurteilung der west- und ost-pakistanischen Gesellschaften, die sich nicht an den innenpolitischen Gegebenheiten orientierte.<sup>173</sup>

Die Filme von Louis Malle über Bengalen und Kalkutta und auch eine Sendung über die Massaker an Menschen, die aus dem Bundesstaat Bihar in das ehemalige Ost-Pakistan eingewandert waren und der Kollaboration mit dem west-pakistanischen Regime beschuldigt wurden, lief im westdeutschen Fernsehen.<sup>174</sup> Das indische Westbengalen stand spätestens ab 1967 in der Öffentlichkeit, da nach den Wahlen eine kommunistische Partei die Regie-

---

<sup>168</sup> Grudinski, Pakistans Zerfall – das Ende einer Staatsidee. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.12.1971.

<sup>169</sup> Bericht über die während des Krieges in Westpakistan verbliebenen Bengalen, die als Offiziere und Beamte klassifiziert wurden. N.N., OSD gestellt. In: Der Spiegel, 27.11.1972. Vgl. auch

<sup>170</sup> N.N., Ohne Flagge. In: Der Spiegel, 14.5.1973.

<sup>171</sup> N.N., Ohr ab. In: Der Spiegel, 26.2.1973.

<sup>172</sup> Sharma, Gandhis Gegenspieler. In: Die Zeit, 19.5.1972. Vgl. auch Wollenberg, S.C. Bose: Indiens Quisling. In: Die Zeit, 19.5.1972.

<sup>173</sup> Dönhoff, Warum die Reichen reicher werden. In: Die Zeit, 5.2.1971.

<sup>174</sup> Kalkutta. Südwest 3, 21:15 Uhr 11.4.1972. „Joy Bangla!“ – Sieg für Bangla Desh? ARD 10.2.1972, 23:00 Uhr.

rung übernahm und soziale Unruhen das Land rund um Kalkutta beherrschten.<sup>175</sup> Die Bewegung der Naxaliten wurde auf der einen Seite mit der durch die Regionalregierungen verschleppten Landreform begründet, aber auf der anderen Seite mit der Infiltration durch China in Zusammenhang gebracht. Die negative Wahrnehmung von Gewaltbereitschaft und Grausamkeit überwog bei weitem die Tricks der Großbauern, die Abgabe ihres Landbesitzes zu verhindern.<sup>176</sup> Westbengalen glied in der medialen Wahrnehmung einem Land im Ausnahmezustand, das sich kurz vor einem kommunistischen Umsturz befand. Die staatlichen Institutionen schienen wirkungslos angesichts einer irrationalen Gesellschaft, die durch macht-hungrige Politiker angetrieben wurde.

Klaus Natorp bildete sich im Laufe der Jahre eine feste Meinung zur bengalischen Gesellschaft. Bei seiner Reise nach West-Pakistan 1967 kam der Journalist zum ersten Mal in Kontakt mit der bengalischen Gesellschaft. Er beschrieb die Bengalen als „ein(en) von Natur aus begabte(n) und tüchtige(n) Menschenschlag – rühriger als die meisten West-Pakistaner, sagen viele.“<sup>177</sup> Nach seiner Ankunft in Dacca im Dezember 1970 und dem Interview mit Mujibur Rahman brachte ihn eine anschließende Schifffahrt von Dacca nach Kulna in unerwarteter Weise in Kontakt mit der Bevölkerung Ost-Pakistans und festigte das Image der Bengalen bei ihm. Hans Walter Berg hielt diese Art der Reise sogar filmisch fest.<sup>178</sup> Seine Reportage darüber wurde erst nach dem Ende des indisch-pakistanischen Krieges über ein Jahr später (12.2.1972) veröffentlicht. Auf abenteuerliche Weise erreichte Natorp nach dem Erlebnis das von Gewalt gezeichnete Kalkutta und begab sich auch nach Neu-Delhi. Die Rückfahrt von Bombay nach Europa mit einem Frachtschiff brach er knapp zwei Wochen später in Colombo ab.

Gab es bei der Zugfahrt von Karatchi nach Lahore bereits Verspätungen durch längere, ungeplante Zugaufenthalte für den sich selbst als ungeduldigen Europäer bezeichnenden Journalisten, so bedeutete die auf vierund-zwanzig Stunden angesetzte Schifffahrt auf einem Raddampfer im Delta von Ganges und Brahmaputra, die mit einer Havarie in der Mitte der Strecke endete, eine Verzögerung von weit größeren Dimensionen. Natorp hatte eine Kabine gebucht und war am Mittag des Vortages von Dacca aus gestartet. Das Schiff lief um Mitternacht auf Grund. Nachdem die Versuche

---

<sup>175</sup> N.N., Der Kongreß holt wieder auf. In: Die Zeit, 1.12.1967.

<sup>176</sup> N.N., Tatze der Revolution. In: Der Spiegel, 24.8.1970.

<sup>177</sup> Natorp, Der Islam hält alles zusammen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.1.1968.

<sup>178</sup> Berg, Goldenes Bengalen. 4.8.1983, NDR.

der Besatzung, das Schiff wieder flott zu kriegen, gescheitert waren, neigte sich der Raddampfer bei sinkendem Wasserstand am Morgen zur Wasserseite hin. Anders als viele Passagiere blieben Natorp und auch sein Kabinenachbar in der jeweiligen Kabine. Der Journalist beobachtete, sicherlich beunruhigt, das Geschehen. Die Wasserversorgung auf dem Schiff funktionierte nicht mehr und auch der Service durch das Bordpersonal war eingestellt worden. Es gab keine Ansprechpartner. Die für Natorp unerwartete Reaktion von Seiten der Schiffsmannschaft wurde noch gesteigert durch die Handlungen der aufgebrachten Passagiere, die sich nach dem teilweise panikartigen Verlassen von Bord am Ufer befanden und das Schiff mit Steinen und Erdklumpen bewarfen, wobei auch durch das eine der beiden Kabinenfenster ein Stein flog. Auch Natorp entschloss sich zu einem unbestimmten Zeitpunkt zum Verlassen des Schiffs in der Hoffnung auf Mitfahrt mit dem um 9:00 am Morgen kommenden Schwesterschiff. Der ebenfalls nach Kulna fahrende Dampfer stoppte allerdings nicht. Erst ein aus der Gegenrichtung kommendes kleineres Schiff ermöglichte dem Journalisten um 11:00 desselben Morgens über ein Beiboot die Rückfahrt nach Dacca. Dort wird er dann am späten Abend wieder angekommen sein.

Die Fahrt ist dem Journalisten auch nach fast vierzig Jahren noch in lebhafter Erinnerung. Die Reportage verdeutlicht, wie die Menschen, denen er auf seiner Reise durch Ost-Pakistan begegnete, zusammen mit seinen Eindrücken in Dacca von Mujibur Rahman von ihm wahrgenommen wurden und welche Erklärungen und Bewertungen er für deren Verhalten fand. Die bengalische Gesellschaft war für ihn durch eher negative charakteristische Muster geprägt, die er unabhängig vom Ereignis des Schiffbruchs festzustellen glaubte:

Daß ein Schiff auf Grund läuft, kann vorkommen. Allemal in Ostbengalen, wo auf der langen Strecke zwischen Dacca und Khulna nicht wenige navigatorische Klippen zu umschiffen sind – und das alles ohne Radar. Doch bei Sonnenaufgang offenbarten sich nun die typischen Züge des bengalischen Volkscharakters: leichte Erregbarkeit und starke Emotionalität, die sich in vulkanartigen Zornesausbrüchen entladen.<sup>179</sup>

---

<sup>179</sup> Natorp, Der gesteigerte Raddampfer. Ein bengalisches Exempel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.2.1972. Dieser Topos über die Bengalen findet sich auch in weiteren Aussagen. Vgl. ders., Bengalen in einem eigenen Staat. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.12.1971. Transkription des Interviews mit Klaus Natorp vom 13.7.2009, S. 19.

Schon der Zusatz zum Titel der von ihm verfassten Reportage weckte sicherlich Assoziationen beim Publikum. Der Autor wollte ein Exempel – in diesem Fall „ein bengalisches Exempel“ – statuieren, indem er ein warnendes Beispiel bezogen auf die Situation in ganz Bangladesch gab. Natorp, der bis zu diesem Zeitpunkt bereits in Afrika, Kaschmir und Sikkim einige für ihn gefährliche Situation erlebt hatte, beschrieb eine für ihn bedrohliche und nicht nachvollziehbare Situation.

Dem einzigen Ausländer an Bord, dem einzigen Europäer zudem unter lauter Asiaten, schien dieser Amoklauf sinnlos, ja verrückt. Was hatte zum Beispiel der Kabinennachbar verbrochen, ein islamischer Schriftgelehrter, dem ein dicker Stein das Fenster zerschlug, als er bei der Morgentoilette war?<sup>180</sup>

Die Erklärung ergab sich für Natorp aus den Erfahrungen, die er im Laufe der Reise gesammelt hatte, aber auch über eigene Anschauungen und Abneigungen, die er in für ihn ungewöhnlicher Art niederschrieb.

Erst lange hinterher ging dem Fremden die gleichnishafte Bedeutung dieses Vorgangs auf. Er erinnerte sich an seinen Besuch bei Sheikh Mujibur Rahman, dem Führer der allgegenwärtigen Awami-Liga und späteren Ministerpräsidenten von Bangla Desh. Konnte sich je ein bengalischer Volkstribun größerer Popularität rühmen? Mit fast hysterischer Begeisterung wurde der Wahlsieg seiner Partei gefeiert. Stets umgeben von einigen Dutzend seiner glühendsten Verehrer, die mit weit aufgerissenen Augen jedes Wort, das über seine Lippen kam, zu verschlingen schienen, schwebte Scheikh Mujibur Rahman, wie von unsichtbaren Flügeln getragen, auf den Wogen des allgemeinen Wohlwollens über den ihm zu Füßen liegenden Volksmassen – eine seltsame Mischung aus einem modernen Politiker und einem orientalischen Fürsten der Renaissancezeit. Aber wehe ihm, wenn er die von ihm geweckten Erwartungen nicht erfüllen kann, wenn er, wie der alte Raddampfer, mit dem von seiner Partei als Wahlsymbol gewählten Boot irgendwo auf Grund läuft! O wie schnell würden die Steine fliegen! Das geht in Bengalen ganz fix. Ebenso rasch ist der Zorn oft wieder verraucht.<sup>181</sup>

---

<sup>180</sup> Natorp, Der gesteigerte Raddampfer. Ein bengalisches Exempel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.2.1972.

<sup>181</sup> Ebenda.

Hatte Natorp mit den Menschen am Ufer über den Grund ihrer heftigen Reaktionen – bedingt durch die sprachliche Barriere oder einer ablehnenden Haltung von ihrer Seite – nicht sprechen können, oder war es ihm nach dem Vorfall nicht mehr von Bedeutung, mit den Steine werfenden Mitreisenden zu sprechen?

Der Vorfall veränderte die vormals neutrale bis positive Wahrnehmung von der bengalischen Gesellschaft, die er nun größtenteils als emotional und sogar fanatisch wahrnahm, auch bei seiner Ankunft in Kalkutta. Nach der erzwungenen Rückkehr nach Dacca stieß Natorp dort wieder auf Thilo Bode. Sein Ziel Kalkutta mußte Natorp nun auf anderen Wegen erreichen. Er nahm von Dacca aus das Flugzeug nach Jessore und fuhr weiter mit dem Taxi an die Grenze Ost-Pakistans und Indiens. Von dort aus wurde er von einem indischen Kaufmann auf sicheren Wegen, die als gefährlich erachteten Naxalitenviertel umfahrend, zu seinem Ziel in Kalkutta gebracht.<sup>182</sup>

Anders als Natorp hielt sich Werner Adam über einen weitaus längeren Zeitraum in Pakistan auf.<sup>183</sup> Aber auch seine Wahrnehmung von der Situation in Pakistan konnte die Gegner der sog. Entwicklungshilfe nur bestärken. Er zeichnete bereits 1969 das Bild einer Gesellschaft, die neben Naturkatastrophen und Versorgungsschwierigkeiten besonders mit dem Profitstreben der reichen Industriellen in den Städten, sozialen Unruhen und sozialistischen Forderungen wie Verstaatlichungen Argumente gegen Entwicklungspolitik lieferte. Aus Sicht Adams agierten auch die Politiker mit Blick auf das eigene Interesse und nutzten die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, um die Studenten dahingehend zu ihren Gunsten zu manipulieren.<sup>184</sup>

Natorp war meist bemüht, sein Urteil nicht nur auf der Basis eigener kultureller Werte zu fällen, sondern relativistische Maßstäbe anzulegen. Bereits bei seiner Ankunft in Pakistan distanzierte sich der Journalist im Zusammenhang mit der Flutkatastrophe in Ost-Pakistan von einer vorschnellen Verurteilung der west-pakistanischen Gesellschaft. Während andere Journalisten die Teilnahmslosigkeit gegenüber den Opfern durch die Überschwemmungskatastrophe in Ost-Pakistan verurteilten, vermied er hastig

---

<sup>182</sup> Zur Wahrnehmung von Kalkutta siehe Kap. 5.5.2.

<sup>183</sup> Werner Adam berichtete für die Zeitung aus Pakistan und machte bereits in Oktober auf die politische und gesellschaftliche Krise in den beiden Landesteilen aufmerksam. Vgl. Adam, In Ostpakistan wächst die Unruhe. In: Handelsblatt, 24./25.10.1969. Er gab ebenso seine Eindrücke zur Sozialstruktur in den Fürstentümern Swat, Dir und Chiral wider. Vgl. Adam, Der allmächtige Wali geht. In: Handelsblatt, 10./11.10.1969.

<sup>184</sup> Adam, In Ostpakistan wächst die Unruhe. In: Handelsblatt, 24./25.10.1969.

getroffene Erklärungen. Seine Beurteilung der indischen und pakistanischen Politiker war dagegen eindeutig, tendenziell negativ und ließ einen universalistischen Maßstab sichtbar werden, den der Journalist auch an westdeutsche Politiker anlegte.

Bereits bevor die Katastrophe des Bürgerkrieges über Ost-Pakistan hereinbrach und sich das vormals positive Image von Pakistan weiter verschlechterte, schufen Journalisten wie Adam, Bode, Natorp und die SPIEGEL-Redaktion Anfang der 1970er Jahre ein ambivalentes Bild der zweigeteilten pakistanischen Gesellschaft. Der gefährdete Zusammenhalt der beiden Landesteile resultierte für alle aus einer politischen und sozialen Rückständigkeit, die durch Naturkatastrophen und stagnierende wirtschaftliche Entwicklung zusätzlich belastet wurde. Die politische Führung unter dem Militärregime der beiden Khans wurde dabei von Bode und von Natorp als der stabilisierende Faktor gesehen. Die gewünschte rationale Komponente für eine nachhaltige Entwicklung schienen weder die Politiker, und hier besonders Bhutto und Mujibur Rahman, noch die Gesellschaften in West- und Ost-Pakistan zu besitzen. Eine anfangs offene Haltung gegenüber der bengalischen Gesellschaft wandelte sich bei Natorp durch seine Kontakte mit Politikern und Teilen der bengalischen Bevölkerung, denen er als Wähler bzw. Anhänger von Mujibur Rahman und auch als Mitreisende begegnete. Er selbst wurde ebenfalls in unterschiedlichen Identitäten wahrgenommen: als westlicher Journalist und fremder Mitreisender. Die Gefahr für ihn selbst und die unkalkulierbare Situation verbanden sich zudem mit einem Urteil über die Gesellschaft, die der Journalist auch später mit negativ konnotierten Charakteristika belegte.

Das Thema „Entwicklungshilfe“ nach den gewandelten Vorstellungen von Erhard Eppler und die Anwendung auf Pakistan wurden von den Journalisten nicht aufgegriffen. Stattdessen erschien das aus Sicht Natorps und der anderen Korrespondenten ehemals stabile Land in jeder Hinsicht gefährdet. Korrupte Politiker, die wie Bhutto mit ihren außenpolitischen Konzepten auch nicht konstruktive und friedliche Lösungen prognostizieren ließen, schürten die Vorstellungen über „die Sinnlosigkeit von Entwicklungshilfe“. Das Wahlverhalten der pakistanischen Gesellschaft ließ zudem Rückschlüsse auf die Rückständigkeit in sozialer und politischer Hinsicht zu. Die wirtschaftliche Entwicklung in West-Pakistan schien aus Sicht Natorps auch dadurch gefährdet, dass Investitionen von Unternehmenseite durch das unkontrollierbare Verhalten der Gewerkschaften behindert würden. Aus

Sicht der SPIEGEL-Redaktion drohte Ost-Pakistan ein möglicher kommunistischer Umsturz.

## 5.5 Indien 1969 bis 1970

### 5.5.1 Die Krise der Kongress-Partei 1969

Auch Indien stand Anfang 1971 im Blickpunkt der mit Südasien beschäftigten Journalisten. Eine Vorverlegung der allgemeinen Wahlen um ein Jahr auf Februar/März des Jahres schien möglich.<sup>185</sup> Dramatische Entwicklungen innerhalb der Kongress-Partei hatten im Vorfeld 1969 zum Verlust der absoluten Mehrheit für Indira Gandhi als Ministerpräsidentin geführt. Der Wandel im indischen Demokratisierungsprozess trat nach 1967, als die Kongress-Partei bereits Wahlverluste hatte hinnehmen müssen, und den Zwischenwahlen 1969, bei denen in drei Bundesstaaten nochmals kein besseres Ergebnis hatte erzielt werden können, deutlich hervor. Die bis dahin politisch dominierende Partei, Parteiführung und Mitglieder waren der Korruption und Vetternwirtschaft beschuldigt worden. In Westbengalen, dem wirtschaftlichen Herz Indiens, regierte nach dem Verlust der Mehrheit, von der SPIEGEL-Redaktion mit Blick auf die Befürchtungen in der westdeutschen Gesellschaft prägnant zusammengefasst, eine Koalition aus „Sozialisten, Anarchisten und Kommunisten“.<sup>186</sup> Schwere Ausschreitungen zwischen Moslems und Hindus dominierten ebenfalls die Schlagzeilen zu Indien im Gandhi-Jahr 1969.<sup>187</sup>

Die 1967 in Westbengalen im Distrikt Naxalbari entstandenen sozialen Unruhen zwischen Landlosen und Grundbesitzern hatten sich in ganz Indien ausgebreitet. Die kommunistische Gefahr, bedingt durch den sozialen Sprengstoff in Indien, schien näher zu rücken.<sup>188</sup> Die Bewegung in Westbengalen unterschied sich über das Aufgreifen sozialer Missstände von den anderen ethnischen Separationsbewegungen.<sup>189</sup> Die Umsetzung der Landreform über eine Enteignung der Großgrundbesitzer zum Vorteil der Bauern verlief schleppend. Die Zuständigkeit lag bei den Bundesländern und die betroffenen Eliten suchten dies durch Manipulationen zu verhindern. Trotz

---

<sup>185</sup> Bode, Indira Gandhi braucht Indiens Prinzen. In: Süddeutsche Zeitung, 18.12.1970.

<sup>186</sup> N.N., Größter Schatten. In: Der Spiegel, 24.2.1969.

<sup>187</sup> N.N., Dieser Kaffer. In: Der Spiegel, 6.10.1969; Natorp, In Gandhis Staat. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.9.1969.

<sup>188</sup> N.N., Mao Sindabad. In: Der Spiegel, 17.3.1969.

<sup>189</sup> Wagner, Das politische System Indiens, S. 208.

einer Steigerung der Erträge über technische Verbesserungen – wie sie Natorp in Mandi beschrieb – blieb ein regionales und soziales Ungleichgewicht, das viele Bauern in die Verschuldung trieb.<sup>190</sup> Ein radikaler Sozialismus, so befürchteten die westdeutschen Beobachter, schien die einzige Möglichkeit für Indira Gandhi und ihre Anhänger zu sein, die indische Gesellschaft aus dem Elend zu befreien. Die Ministerpräsidentin hatte mit ihrer Wirtschaftspolitik an das Konzept ihres Vater angeknüpft. Über staatlich gelenkte Maßnahmen – die Industrialisierung und den privaten Sektor betreffend, aber die Landwirtschaft größtenteils in privater Hand belassend – sollte das Land sowohl modernisiert als auch die Armut reduziert werden. Die Folge war eine politisierte Ökonomie, die Patronage und Korruption durch ein Zusammengehen von Parteipolitik und staatlicher Wirtschaftskontrolle forcierte.<sup>191</sup>

Die Krise im Parteiausschuss zwischen den beiden Gruppen um Desai und Indira Gandhi spitzte sich über die Kandidatur des neuen Bundespräsidenten nach dem überraschenden Tod von Zakir Husain im April 1969 dramatisch zu. Indira Gandhis neuer politischer Kurs, zu dem auch die Entlassung Desais als Finanzminister und Vizepräsidenten gehörte, wurde von der SPIEGEL-Redaktion zuerst kritisch-wohlwollend verfolgt.<sup>192</sup> Auch die ZEIT-Redaktion sah in der Besetzung des Amtes des Bundespräsidenten durch Giri eine Rückkehr der Kongress-Partei zu dem von Nehru bereits propagierten Ziel einer demokratisch-sozialistischen Gesellschaftsordnung.<sup>193</sup>

Der Ausschluss der Ministerpräsidentin durch den Präsidenten der Kongress-Partei, Siddhavanalli Nijalingappa, und die anschließende Spaltung bedeuteten auch den Verlust der Mehrheit im Unterhaus. Den Redakteuren der politischen Redaktion des HANDELSBLATTS waren die aus ihrer und der Sicht von Bernd Bruns kuriosen politischen Entwicklungen in Indien 1969 sogar eine Karikatur wert (Abb. 26).

---

<sup>190</sup> Vgl. Wagner, *Das politische System Indiens*, S. 210f.

<sup>191</sup> Wagner, *Das politische System Indiens*, S. 208.

<sup>192</sup> N.N., *Der Weisheit beugen*. In: *Der Spiegel*, 21.7.1969. Hier Entlassung Desais als Finanzminister. N.N., *Hilfe von links*. In: *Der Spiegel*, 25.8.1969.

<sup>193</sup> Scherpenberg, *Wieder auf Nehrus Kurs*. In: *Die Zeit*, 29.8.1969.



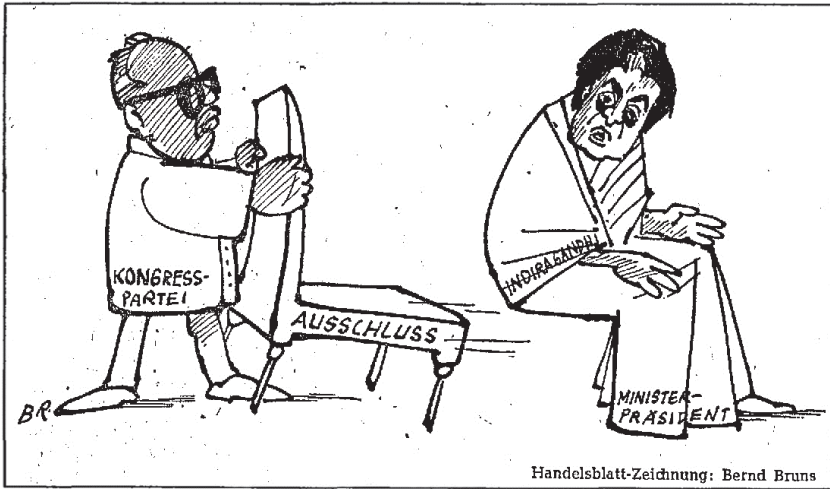


Abb. 26 aus: vgl. Handelsblatt, 14./15.11.1969, Karikaturist Bernd Bruns, © Bernd Bruns 2015.

Brunns stellte mit seiner Karikatur die Verantwortung für die Krise so dar, dass sich die indische Ministerpräsidentin einen dramatischen Faupax erlaubt hatte, der ihren Ausschluss rechtfertigte. Und tatsächlich ging diesem politischen Ereignis die eigene Personalentscheidung Indira Gandhis voraus: Moraji Desai, der von den westdeutschen Politikern und Journalisten eher wohlwollend wahrgenommen wurde – das hatte die Berichterstattung zur Kiesinger-Reise 1967 gezeigt –, musste auf Veranlassung von Indira Gandhi seinen Platz als Finanzminister räumen.

Die eigenen politischen Verhältnisse dienten Herbert Gordon, der für die ZEIT aus Neu-Delhi berichtete, als Vergleich, um die Bedeutung der Entlassung ihres Stellvertreters und Finanzministers Moraji Desai durch Indira Gandhi zu verdeutlichen. „Ein CDU-Kanzler, dessen absolute Mehrheit im Bundestag so knapp ist, daß die CSU allein sein parlamentarisches Wohl und Wehe in der Hand hat, entläßt Franz Josef Strauß ohne Gruß und Wort aus der Regierung.“<sup>194</sup> Aus Gordons Sicht aber ging dieser spektakulären Entscheidung Gandhis die bewusste Provokation der erneut nach der Macht greifenden Riege um die alten Mitstreiter Nehrus im Zuge der Neuwahl des Staatspräsidenten im August 1969 voraus. Gordon versuchte sowohl Indira Gandhi als auch die sich selbst als Syndikat bezeichnende

<sup>194</sup> Gordon, Kraftprobe mit den Konservativen. In: Die Zeit, 21.11.1969.

Gruppe im politisch-historischen Kontext zu präsentieren und griff dabei indirekt die Befürchtungen eines Linksrutsches auf, indem er versuchte, die Haltung Indira Gandhis zu erklären.

Deutlich spürbar machte sie sich väterliche Urteile und Vorurteile zu eigen, das Mißtrauen gegen Amerika etwa oder die Abneigung gegen die indische Privatwirtschaft. Auffassungen, die aus indischer Sicht verständlich waren oder sind: Amerika war damals das Amerika John Forster Dulles, und die korrekte indische Übersetzung des Begriffs „Unternehmertum“ müßte wohl frühkapitalistisches Ausbeutertum heißen.<sup>195</sup>

Die Antipathie Indira Gandhis aber gegen den Kommunismus belegte er mit ihrer Initiative bei den Wahlen in Kerala. Gordon deutete die Wahrnehmung der politischen Krise „der großen alten Partei“ in der indischen Öffentlichkeit nicht in den Kategorien „links“ oder „rechts“, sondern als „einen nackten, jeder höheren Weihe baren persönlichen Machtkampf“.<sup>196</sup>

Die SPIEGEL-Redaktion fasste die Befürchtungen in der eigenen Gesellschaft trotz der immensen räumlichen Distanz aufgrund der Regierungskrise und regionalen Unruhen in einem Satz zusammen: „Den Stimmenverlust will Indira Gandhi durch Abgeordnete regionaler Mini-Parteien ausgleichen – und notfalls mit den Kommunisten.“<sup>197</sup> Die ZEIT-Redaktion reduzierte diese politische Sonderbarkeit in Indien anfangs auf eine Meldung.<sup>198</sup> Aber auch sie befürchtete bereits im Vorfeld nach einem möglichen Sturz der Regierung Gandhi und anschließenden Neuwahlen eine politische Radikalisierung.<sup>199</sup>

Die Anspannung über die Regierungskrise in Indien, die neue Koalition, „die radikale Indira“ und eine baldige Anerkennung der DDR ließen Indien weiter für westdeutsche mediale Akteure interessant bleiben. Misstrauen und die Suche nach Zeichen der Entwarnung bestimmten die Sicht auf die weiteren Ereignisse. Die SPIEGEL-Redaktion sah in der weiterhin großen politischen Bedeutung des Industriellenclans der Birlas und der Entschei-

---

<sup>195</sup> Gordon, Kraftprobe mit den Konservativen. In: Die Zeit, 21.11.1969.

<sup>196</sup> Ebenda.

<sup>197</sup> N.N., Geschenke erhalten. In: Der Spiegel, 17.11.1969. (In Bezug auf den Konkurrenten DDR und seine Methoden wurde ein anderer Artikel mit „Geschenke erbeten“ betitelt (20.10.1969) – von den Indern. Geschenke haben hier die korrupten Syndikatspolitiker und Industriellen erhalten).

<sup>198</sup> N.N., Nachrichten. In: Die Zeit, 14.11.1969.

<sup>199</sup> Binder, Kluft im Kongreß. In: Die Zeit, 7.11.1969.

dung Indira Gandhis, „in das 21-Mann-Oberkommando ihrer halben Kongreßpartei“ den Maharadscha von Boroda zu berufen, den Beweis gegen den befürchteten Linksruck.<sup>200</sup> Bang richtete die ZETT-Redaktion den Blick auch auf eine mögliche Enteignung der im Privatbesitz befindlichen indischen Presse und auf die Forderungen der Journalistenunion nach einer Änderung der bestehenden Eigentumsverhältnisse.<sup>201</sup>

Im Schatten des Wahlkampfes in der BRD und der darauf folgenden Bildung einer neuen Koalition mit Brandt und Scheel an der Spitze wurden im Besonderen durch J. M. Hunck neben der Parteikrise die wirtschaftlichen Beziehungen der BRD zu Indien thematisiert. Sein Wohlwollen galt weiterhin dem rationalen Desai, der für ihn die Stabilität des Landes garantierte. Indira Gandhis politische Ambitionen schienen für ihn in die falsche Richtung zu gehen. „Wie immer auch ihr Schicksal sich gestalten wird, sie will jedenfalls den Ruhm eines Bannerträgers des indischen Sozialismus sichern.“<sup>202</sup> Hunck, der Indien wohlwollend gegenüberstand, schnitt auch das ungeliebte Thema „Entwicklungshilfe“ an und plädierte angesichts von Kreditrückzahlungen, für die neue Kredite benötigt würden, und eines kaum in den Griff zu bekommenden Bevölkerungswachstums für ein Schuldenmoratorium.<sup>203</sup> Aufgrund der Wahl Giris prognostizierte Hunck eine stärkere Ausrichtung des Landes zur UdSSR und weitere Sozialisierungsmaßnahmen. Auch er befürchtete eine Radikalisierung.<sup>204</sup> Ende 1969 sah der Journalist aufgrund der Zusammensetzung des Arbeitsausschusses der neuen Kongress-Partei unter Indira Gandhi mit Fürsten und Kommunisten einer befürchteten Sozialisierung entspannter entgegen. Aus seiner Sicht würde aber der erhoffte soziale Fortschritt auf sich warten lassen.<sup>205</sup>

Siegfried Kogelfranz, der SPIEGEL-Redakteur, und Karl Robert Pfeffer, Sohn des Pakistan-Experten Karl-Heinz Pfeffer und Korrespondent des SPIEGEL in Pakistan, interviewten 1969 Indira Gandhi in Neu-Delhi. Ebenfalls anwesend war Shardar Prasad, der Informations-Staatssekretär. Auch Klaus Natorp gelang es nach 1965 nicht mehr, Indira Gandhi allein spre-

---

<sup>200</sup> N.N., Neue Fassade. In: Der Spiegel, 1.12.1969.

<sup>201</sup> N.N., Freiheit durch Enteignung. In: Die Zeit, 8.8.1969.

<sup>202</sup> Hunck, Indira Gandhi tritt die Flucht nach vorn an. In: Handelsblatt, 18./19.7.1969.

<sup>203</sup> Ebenda.

<sup>204</sup> Hunck, Der eigentliche Sieger heißt Indira Gandhi. In: Handelsblatt, 20.8.1969.

<sup>205</sup> Hunck, Indira Gandhi braucht Stimmen der Opposition. In: Handelsblatt, 8.12.1969.

chen zu können. Erhard Haubold hatte ab den 1970er Jahren gar keine Möglichkeit mehr, sie zu interviewen.<sup>206</sup>

Auch Kogelfranz und Pfeffer griffen bei den Gesprächen automatisch die Vorbehalte in der westdeutschen Bevölkerung gegen entwicklungspolitische Maßnahmen auf. Die als falsch angesehene frühere Verwendung der Gelder für die Schwerindustrie wurde von Indira Gandhi als Teil eines notwendigen Industrie- und Bildungsstandards gesehen. Dem „Fass ohne Boden“-Vorwurf begegnete sie damit, dass die Gelder größtenteils für die Tilgung der alten Kredite verwendet werden müssten und somit keinen produktiven Nutzen hätten. Die sinnlose Verwendung für Waffen und kriegerische Auseinandersetzungen konnte nur über eine Schuldzuweisung an Pakistan entkräftet werden. Die Befürchtungen um die politische Stabilität in der Region Süd- und Südostasiens und die außenpolitische Haltung Gandhis zu China und insbesondere zur UdSSR wurden auf der Interviewer-Seite deutlich. Unterschwellig baute die SPIEGEL-Redaktion eine Antipathie gegen Indira Gandhi auf, indem auf eine Missstimmung bei Bevölkerung und Presse hingewiesen wurde. Sie rückte die machtvolle Frau in ein schlechtes Licht und ließ sie zusammen mit einer passenden Karikatur aus einer indischen Zeitung äußerst bedrohlich und unsympathisch erscheinen.<sup>207</sup>

Neben dem umfangreichen SPIEGEL-Interview gab es zu einer überraschend frühen Sendezeit sogar ein Gespräch von Günter Gaus (1929–2004) mit Indira Gandhi im SWF-Fernsehen.<sup>208</sup> Gaus war zu dieser Zeit bereits durch seine Sendungen im Fernsehen bekannt. Er war von 1969 bis 1973 Chefredakteur des SPIEGEL und davor bei Hörfunk, Fernsehen und der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG tätig. Ab 1973 wurde Gaus Staatssekretär im Bundeskanzleramt.

Auch Klaus Natorp hatte 1969 regelmäßig – fast jeden Monat – mit längeren Artikeln über die politische Situation in Indien berichtet. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Berichterstattung war seit 1967 die Situation in Nigeria, auch bedingt durch seine Reise 1968 in die Region. Natorps Befürchtungen richteten sich bereits ab April – nach den für die Kongress-Partei verpatzten Zwischenwahlen, resultierend aus Absplitterungen und Fraktionswechselln –

---

<sup>206</sup> Vgl. Transkription des Interviews mit Klaus Natorp v. 13.7.2009, S. 22 und mit Erhard Haubold vom 23.10.2009, S. 9.

<sup>207</sup> N.N., Wir mußten jetzt handeln. In: Der Spiegel, 13.10.1969. Die Karikatur wurde der Zeitschrift „The Current“ entnommen.

<sup>208</sup> N.N., Weitere Sendungen: Zu Protokoll. In: Der Spiegel, 15.12.1969.

auf die kommenden allgemeinen Wahlen 1972, bei denen er für die Regierungspartei den Verlust der absoluten Mehrheit prognostizierte. Anders als die oppositionellen Parteien, die sich taktisch über Wahlbündnisse auf das Mehrheitswahlrecht eingestellt hatten, verharnte die einzige in ganz Indien vertretene Partei in einer aus Sicht Natorps verzerrten Selbstwahrnehmung. Die Führung sah sich als nationale Bewegung und verhinderte so die Bereitschaft zu Koalitionen. „Das Gerontokratie-Problem“ – die Herrschaft alter Männer wie Desai – kollidierte für Natorp mit einem generationellen Wandel bei der Wählerschaft. Zudem rächte sich für ihn, dass die unterschiedlichen politischen Lager unter Druck Nehrus zusammengehalten wurden.<sup>209</sup>

Durch den Links-Ruck Indira Gandhis, sichtbar in der Verstaatlichung der Banken und der Benennung eines Kandidaten für das Staatspräsidentenamt ihrer Wahl, wollte die Ministerpräsidentin nach seiner Meinung nicht eine strikte Sozialisierung des Landes, sondern ihre Gegner in der Partei ausschalten.<sup>210</sup> Natorp bestätigte damit die Sicht des ZEIT-Redakteurs Gordon. „Daß Frau Gandhi gegen diese Männer zum Kampf antritt, hat weniger mit ‚Rechts‘ oder ‚Links‘ zu tun, sondern hier geht es ganz einfach um Macht.“<sup>211</sup> Er verurteilte das machtpolitische Gerangel in der Kongress-Partei, da er damit eine Krise mit nationalen Konsequenzen verbunden sah. Natorp befürchtete zudem, dass durch die Verstaatlichungen und ein Jahr später auch durch die Abschaffung der Fürstenprivilegien Hoffnungen in der Bevölkerung geweckt worden waren. Diese konnten sich für ihn bereits bei den nächsten Wahlen durch deren Unerfüllbarkeit in Kombination mit den politisch falschen linken „Freunden“ – damit waren die Stimmen der Kommunisten gemeint – wie ein Bumerang erweisen.<sup>212</sup> Als die Krise ihrem Höhepunkt zulief, bediente sich auch der sonst eher nüchtern berichtende Natorp des Vergleichs mit heimischen Politikern, um die für ihn allzu absurde Situation zu verdeutlichen.

Wer sich ein Bild von der Dramatik und Tragweite der Vorgänge in Indien machen will, braucht sich nur vorzustellen, wie es wäre, wenn etwa einer unserer großen Parteien ähnliches widerführe, wie es jetzt die Kongreßpartei erlebt. Die SPD hätte dann zum Beispiel nicht

---

<sup>209</sup> Natorp, Indiens Kongreßpartei ohne Selbstvertrauen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.4.1969.

<sup>210</sup> Natorp, Frau Gandhi geht aufs Ganze. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.11.1969.

<sup>211</sup> Ebenda.

<sup>212</sup> Natorp, Frau Gandhi auf Links-Kurs. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.8.1969; ders., Hauchdünn. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.8.1969.

mehr nur einen Parteivorstand, sondern deren zwei. Zehn Vorstandsmitglieder, die sich als den einzig legalen Vorstand ansähen, hielten zu Bundeskanzler Brandt, elf andere, die wiederum den „Gegenvorstand“ als illegal bezeichneten, würden Willy Brandt wegen parteischädigenden Verhaltens aus der Partei ausschließen. Im ganzen Land, von der Spitze bis zur Basis, setzte sich die Spaltung fort; einige Länderministerpräsidenten hielten zu Brandt, andere zur Mehrheit der Parteibosse.<sup>213</sup>

In diesem Kampf um „Macht und Einfluß“<sup>214</sup> zählte die BRD vielleicht auch zu den Opfern von Kollateralschäden. Eine mögliche Volksfrontregierung mit Hilfe der Kommunisten könnte, so die Befürchtung des Journalisten, eine Anerkennung der DDR voraussetzen. Natorps sehr umfangreiche Übersicht zur historischen Entwicklung der Kongress-Partei, den politischen Hauptprotagonisten und möglichen Koalitionsparteien konzentrierte sich ebenso wie die Karikatur im *HANDELSBLATT* auf Indira Gandhi und Siddhavanahalli Nijalingappa.<sup>215</sup>

Zudem zeigte sich für den beobachtenden Journalisten eine latent gewalttätige Mentalität der indischen Gesellschaft – neben der Eskalation in Westbengalen – bei einem erneuten Regionalkonflikt in Andra Pradesh, der auch von Teilen der Politiker unterstützt wurde. „Wie es in Indien bei solchen Anlässen immer wieder vorkommt, artete die Kampagne für die Selbständigkeit Telenganas alsbald in eine wilde Orgie der Zerstörung aus.“<sup>216</sup> Die Anwendung des gewaltlosen Widerstands über das Hungern bis zum Tode als Mittel zum Zweck schien für Natorp im politischen Alltag zwar teilweise absurde Züge anzunehmen, führte aber in den Auseinandersetzungen in den Regionalkonflikten mit der Zentralregierung doch oft zum Ziel.<sup>217</sup> Natorp kritisierte Pfründensicherung und Vetternwirtschaft bei vie-

---

<sup>213</sup> Natorp, Indira Gandhi riskiert eine Volksfrontregierung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.11.1969.

<sup>214</sup> Ebenda.

<sup>215</sup> Natorp, Die Selbstzerfleischung der Kongreßpartei. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.12.1969.

<sup>216</sup> Natorp, Ein neuer schwerer Regionalkonflikt in Indien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.7.1969. Vgl. auch seinen Artikel knapp vier Jahre später dazu: ders., Krach in Andra Pradesh. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.1.1973.

<sup>217</sup> Natorp, Ein neuer schwerer Regionalkonflikt in Andra Pradesh. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.7.1969. Vgl. Natorps Berichte über die Hauptstadt Chandigarh. Ders., Chandigarh. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.11.1969 und ders., Viel Lärm um Chandigarh. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.2.1970. Zur Situation in Westbengalen vgl. ders., Indische Groteske. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.12.1969. Hunck bezeichnete Gandhis Gewaltlosigkeit als genau überlegte Kampfmethod, die er wiederum als pazifistisches Pro-

len Parteien als grundsätzlich negatives Verhalten der Politiker, das zu instabilen Koalitionen wie in Bihar führte. Er relativierte allerdings die politische Situation in Indien im Vergleich zur BRD.<sup>218</sup>

Die Ernennung von Jagjivan Ram zum Ernährungsminister war aber sowohl für Natorp als auch für Hans Walter Berg *das* Beispiel für einen unmoralischen Politiker, der nur aufgrund seiner Loyalität zu Indira Gandhi den Posten als Ernährungsminister erhalten hatte.<sup>219</sup> Berg enthielt sich in einem seiner letzten Artikel für die ZEIT nicht eines sarkastischen Untertons. „Die Übertragung des wichtigen Ernährungs- und Landwirtschaftsministeriums an einen so inkompetenten Politiker wie den Harjan-Führer Jagjivan Ram kann nur auf dem Mißverständnis beruhen, daß politischer Kuhhandel etwas mit Landwirtschaft zu tun hat.“<sup>220</sup> Natorp vermutete bei vielen anderen Politikern eigennützige oder taktische Motive, dazu zählte auch die Berufung des Maharadschas in den Interimsvorstand von Indira Gandhi. Er verurteilte zudem einen weitverbreiteten Mangel an Steuermoral. Trotz allem stellte der Journalist am Ende des Jahres fest, dass sich der Wandel im Rahmen der Regeln des demokratisch-parlamentarischen Systems vollzogen hatte. „Das ist, betrachtet man andere Entwicklungsländer, eine Seltenheit und verdient hervorgehoben zu werden.“<sup>221</sup> Vorgezogene Wahlen schienen für den aufmerksamen Journalisten bereits zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich.

Die als Linksruck verstandene neue Politik Indira Gandhis, symbolisiert über die Verstaatlichung von Banken, schürte zusammen mit einer in der indischen Gesellschaft wahrgenommenen Unzufriedenheit Ängste in der westdeutschen Öffentlichkeit vor einem möglichen kommunistischen Umsturz im Schlüsselland des Kalten Krieges. In dem Besuch des Präsidenten der indischen Reservebank L. K. Jha in der BRD Ende 1969 sah der wohlwollend formulierende Hunck deshalb die Reaktion auf die Beunruhigung in der deutschen Öffentlichkeit, „die durch die überraschende Bankenverstaatlichung einen nicht geringen Schock erlitten hatte“.<sup>222</sup> Indira Gandhi wurde zudem öffentlich mit dem Vorwurf der falschen Verwendung von staatli-

---

gramm verfälscht und umgemünzt in billige Schlagworte wahrnahm. Vgl. Hunck, Mahatma Gandhi. In: Handelsblatt, 2.10.1969.

<sup>218</sup> Natorp, Unstabiles Bihar. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.7.1969.

<sup>219</sup> Natorp, Frau Gandhis Wahl. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.12.1969.

<sup>220</sup> Berg, Indiens Premier und sein Stellvertreter. In: Die Zeit, 24.6.1967.

<sup>221</sup> Natorp, Neue Hoffnung in Indien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.12.1969.

<sup>222</sup> Hunck, Mr. Jha sondiert. In: Handelsblatt, 22.9.1969.

chen Leistungen u.a. aus der BRD konfrontiert. Preissteigerungen, Arbeitslosigkeit, Bevölkerungswachstum und Analphabetentum wurden als Ursachen für eine Verhinderung des Fortschritts in Indien von den Interviewern des SPIEGEL ausgemacht. Auch Natorp befürchtete mögliche bis nach Deutschland reichende Konsequenzen aus dem innerparteilichen Machtkampf. Anders als seine Kollegen aber nahm er die Krise als konstruktiven Teil des Demokratisierungsprozesses in Indien wahr.

### 5.5.2 Klaus Natorp: Indien und Kalkutta 1970

Negative innenpolitische Ereignisse beherrschten 1970 den Blick Natorps auf Indien: politischer Kuhhandel in Uttar Pradesh, Westbengalen im politischen und gesellschaftlichen Ausnahmezustand und ein prinzipienloses Verhalten der Parteien bei der Zwischenwahl in Kerala 1970. Trotzdem hielt Natorp an einer eher relativistischen Sicht fest und versuchte differenziert den Wandel im Demokratisierungsprozess und die gesellschaftliche Situation in Indien zu beurteilen. Für Natorp orientierte sich das Wahlverhalten nicht nur dort, sondern auch bei den gesamtindischen Wahlen ein Jahr später an der Person, dann erst an der Partei und als besonders dominierendem Kriterium an der Kaste.<sup>223</sup> Bei den Parteien vermisste er 1971 Programme und die Ausrichtung auf unterschiedliche soziale Interessen.<sup>224</sup> Er konzentrierte sich auf die Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Moslems sowohl in Indien als auch in Pakistan, die ab Mitte 1970 zu einem kontinuierlichen Anstieg der Flüchtlingszahlen an der Ostgrenze Indiens führten. Zahlen zum neuerlichen Bevölkerungswachstum und die kommunistisch ausgerichtete Naxalitenbewegung förderten latente Befürchtungen um die eigene Sicherheit und zogen somit seine Aufmerksamkeit an. In der ungerechten Landaufteilung sah der Journalist ebenfalls zukünftiges soziales Sprengpotential. Einschränkungen demokratischer Institutionen und deren Wahrnehmung in der indischen Öffentlichkeit wurden von ihm kritisch beobachtet.<sup>225</sup> Natorp betonte allerdings die guten „immateriellen“ Beziehungen zwischen Indien und der BRD und eine überwiegende Übereinstimmung in politischen Dingen, die auch durch mögliche Schließungen der

---

<sup>223</sup> Natorp, Seltsame Allianzen in Kerala. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.9.1970.

<sup>224</sup> Natorp, Ist Frau Gandhi „das geringere Übel“? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.2.1971.

<sup>225</sup> Natorps Kritik bezog sich auf den Entzug der Arbeitserlaubnis für die BBC aufgrund der Ausstrahlung der Serie von Louis Malle über Indien. Vgl. Natorp, Ausgewiesen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.8.1970.



Goethe-Institute und eine immer dringlicher werdende Deutsche Frage nicht abgebrochen werden sollten.<sup>226</sup>

Dem Land wurde so gut wie keine außenpolitische Bedeutung mehr zugemessen. Hunck formulierte bereits im Zusammenhang mit dem nur eintägigen Aufenthalt von US-Präsident Nixon Mitte 1969 und den Nationalisierungsmaßnahmen Gandhis knapp „eine Ungewissheit über den künftigen außenpolitischen Kurs“.<sup>227</sup> Kritisch nahm Natorp die chinesisch-pakistanische Zusammenarbeit und Waffenlieferungen wahr. Und dennoch ging für ihn „der indische Elefant“ 1970 dank eines intakten Regierungsapparates – allerdings schwerfällig – seinen Weg.<sup>228</sup>

Ende 1970 versuchte er erneut, sich einen persönlichen Eindruck zu verschaffen. Er fuhr – wie bereits dargestellt – mit der Eisenbahn durch Westpakistan und verfolgte den Ausgang der Wahlen in Ost-Pakistan. Nach seinen negativen Erfahrungen bei der Havarie des Raddampfers hielt er sich anschließend in Kalkutta auf. Der Journalist beschrieb die Stadt und das Land Westbengalen in einem seit 1967 andauernden Ausnahmezustand, geprägt von politischen Unruhen durch das Versagen der Kongress-Partei und weiterer Ursachen, die die Zunahme des kommunistischen Einflusses begünstigten. Er befürchtete ein Übergreifen auf weitere Regionen Indiens mit der Folge einer innenpolitischen Destabilisierung. Besonders aber die aufgrund der Bodenschätze in dieser Region konzentrierte Stahl- und Rüstungsindustrie und die strategische Lage Westbengalens am „Flaschenhals Indiens“ schienen die Nation auch nach außen hin zu gefährden. Die Entwicklungen waren für ihn weder von der Regierung noch von der Polizei beherrschbar. Durch die wirtschaftlichen Folgen, einen Abzug von Kapital und verringerte Investitionen, befürchtete er neuen sozialen Zündstoff durch steigende Arbeitslosenzahlen und so die Verschärfung des Elends.<sup>229</sup> Bereits ein Jahr zuvor hatte er die Situation in Westbengalen in mehreren Artikeln thematisiert und die gesellschaftlichen und politischen Hintergründe beleuchtet, um so die Entwicklung verständlicher zu machen.<sup>230</sup>

---

<sup>226</sup> Natorp, Die DDR in Neu-Delhi ihrem Ziel ein Stück näher gekommen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.7.1970.

<sup>227</sup> Hunck, Nixon trifft auf ein zerstrittenes Indien. In: Handelsblatt, 31.7.1969.

<sup>228</sup> Natorp, Der Schreckschuß des Generals Cariappa. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.5.1970.

<sup>229</sup> Natorp, Kalkutta geht langsam zugrunde. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.1.1971.

<sup>230</sup> Natorp, Unregierbar. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.3.1970; ders., Die Naxaliten auf dem Vormarsch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.7.1970. ders., Dritte Kraft im

Die Argumente zur Korruption als Ursache der Krise im bengalischen Kongress waren für Natorp, der sich bereits 1967 ein Bild bei seiner Berichterstattung zu den Wahlen gemacht hatte, nur vordergründig und vertuschten das wahre Problem im indischen Politikbetrieb.

In Wirklichkeit hatte die Abspaltung, wie meist in Indien, vorwiegend persönliche Gründe. Ajoy Mukherjee, einem alten Mitstreiter Mahatma Gandhis und verdienten Veteranen der Unabhängigkeitsbewegung, war vom westbengalischen Kongreßparlament bitteres Unrecht geschehen. Mukherjees Rache bestand nicht nur in der Gründung einer eigenen Partei, sondern er veranlaßte zudem noch alle anderen in Opposition zum Kongreß stehenden Parteien zur Bildung einer „Vereinigten Front“ (United Front), die bei den Wahlen 1967, dank geschickter Wahlabsprachen, tatsächlich die Kongreßpartei aus der Landesregierung verdrängen konnte.<sup>231</sup>

Natorp ließ bei der Beurteilung von Mukherjees Entscheidung, die beiden kommunistischen Parteien, die CPI und die CPI (M),<sup>232</sup> an der Regierung zu beteiligen, nur Naivität oder politisches Kalkül gelten. Er bewertete sie aber als entscheidend und verhängnisvoll für die Destabilisierung des Landes. „Fest steht, daß die Kommunisten durch Mukherjee nicht nur hoffähig wurden, sondern auch mächtig.“<sup>233</sup> Die Kommunisten, die vor der Machtübernahme durch die Zentralregierung das Innenministerium kontrolliert hatten, verhinderten als anfänglich politischer Arm einer mit Terror agierenden Partisanenbewegung, den Naxaliten, aus der Sicht Natorps die Rückkehr zu demokratischen Verhältnissen.<sup>234</sup>

Bei seinem Aufenthalt in Kalkutta informierte sich der Journalist über Zeitungen zur Stimmung in der Öffentlichkeit und interviewte den ehemaligen Innenminister Jyoti Basu, den er als einen der wichtigsten Männer innerhalb der nationalkommunistischen Bewegung, der CPI (M), einschätzte. Die Verantwortung für die Gewalt, besonders konzentriert auf Polizisten und im Gegenzug von Polizisten ausgeübt, schien für Natorp in der indi-

---

kommunistischen Lager. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.8.1970; dres., Am Rande des Chaos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.11.1970.

<sup>231</sup> Natorp, Westbengalen – ein Tanz auf dem Vulkan. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.1.1971.

<sup>232</sup> CPI: Communist Party of India / CPI (M): Communist Party of India (Marxist)

<sup>233</sup> Natorp, Westbengalen – ein Tanz auf dem Vulkan. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.1.1971.

<sup>234</sup> Zum Unterschied von Terrorismus und Partisanenkrieg vgl. Getzschmann, Indien und die Naxaliten, S. 14f.

schen Öffentlichkeit den Naxaliten gegeben worden zu sein. Er selbst blieb in seiner Einschätzung kritisch.

Es läßt sich auch nicht klar erkennen, ob alles, was unter dem Stichwort Naxaliten läuft, tatsächlich zu dieser Gruppe gehört. Oft hat man den Eindruck, daß die Polizei auch die normale Kriminalität in Kalkutta und Umgebung unter der Rubrik Naxaliten zusammenfaßt, sofern sie Schwierigkeiten bei der Aufklärung von Straftaten hat. Sicher wird auch vieles, was Basus „Linkskommunisten“ auf dem Kerbholz haben, der Einfachheit halber den Naxaliten in die Schuhe geschoben.<sup>235</sup>

Natorp selbst aber stellte klar, dass beide Organisationen dasselbe Ziel eines gewaltsamen Umsturzes anstrebten. Zu den Hintergründen der Naxalitenbewegung ging Natorp nur über eine kurze Erklärung ein, indem er sie als Gruppe ultralinken Revolutionäre beschrieb, die aus einem Bauernaufstand mit illegaler Landnahme im nordbengalischen Bezirk Naxalbari hervorgegangen war.<sup>236</sup> Die Hoffnungen der Regierung unter Indira Gandhi, dass es nach den nächsten Wahlen über geänderte politische Machtverhältnisse zu einer Normalisierung der Lage kommen könnte, teilte Natorp mit Blick auf die Stimmung in der Wählerschaft und auf die Stagnation der Wirtschaft nicht.

Es ist ein gewagtes und verzwicktes Spiel, das da in Bengalen getrieben wird. Denn der soziale Zündstoff wird unterdessen nicht geringer. Die Zahl der Arbeitslosen, die man jeweils nur schätzen kann, weil es keine Arbeitslosenunterstützung und damit auch kein Arbeitslosenregister gibt, wächst von Monat zu Monat.<sup>237</sup>

Diese Entwicklung schien für ihn von den Kommunisten und Naxaliten verursacht und gewünscht. „Es scheint, daß genau dies das Ziel der linken Extremisten ist: Kalkutta soll langsam zugrunde gehen, damit es reif wird für die Revolution.“<sup>238</sup> Natorp nahm andere Perspektiven zu den Ursachen der Sonderstellung Westbengalens, die auch die eher reduzierte Rolle der

---

<sup>235</sup> Natorp, Kalkutta geht langsam zugrunde. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.1.1971.

<sup>236</sup> Zur Kritik der Ursachenwahrnehmung und des Umgangs durch den Staat vgl. Getzschmann, Indien und die Naxaliten, S. 17.

<sup>237</sup> Natorp, Kalkutta geht langsam zugrunde. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.1.1971.

<sup>238</sup> Ebenda.

Religion betraf, nicht wahr.<sup>239</sup> Die staatlichen Maßnahmen hingen für ihn von der nächsten gewählten Regierung ab. Die Stimmung in Kalkutta selbst nahm Natorp als fast gleichgültig und abgestumpft angesichts der täglichen Gewalt wahr.

Von Kalkutta aus musste Natorp wegen eines Pilotenstreiks mit der Bahn nach Neu-Delhi fahren, wo er sich im Hause des Presseattachés der Deutschen Botschaft aufhielt. Von der Festsetzung des Termins der vorgezogenen gesamtindischen Wahlen für März 1971 und einer Entscheidung Indira Gandhis, kein Wahlbündnis mit der prosovjetschen kommunistischen Partei einzugehen, berichtete Natorp ab Ende des Jahres 1970 von dort aus. Er stellte über den Vergleich mit den Wahlen 1967 einen weiteren Wandel im Demokratisierungsprozess fest, der sich für ihn neben der erstmals getrennten Wahl zum Zentralparlament, der Lok Sabha, in Wahlbündnissen und dem Verlust des Kongresses als gesamtindischer Partei äußerte. Als Folge des angespannten Verhältnisses zwischen Muslimen und Hindus beobachtete Natorp in seiner Funktion als Reisekorrespondent auf der einen Seite ein Abwenden der Muslime von der Kongress-Partei und damit von dem Gedanken des Säkularismus und auf der anderen Seite eine Zunahme des radikalen Hinduismus in Organisationen wie dem RSS.<sup>240</sup> Nichtsdestotrotz war das demokratische Bewusstsein in der indischen Gesellschaft für ihn weiterhin unbestreitbar stark und die parlamentarische Demokratie nicht mit europäischem Maßstab zu betrachten.<sup>241</sup>

## 5.6 Südasien 1971 und 1972

### 5.6.1 Der pakistanische Bürgerkrieg

Der überwältigende Wahlsieg Indira Gandhis, aber auch die wirtschaftliche Situation, der Preisanstieg, eine Stagnation bei den Neuinvestitionen und die Arbeitslosigkeit waren Themen, über die Natorp Anfang des Jahres berichtete. Sie verloren ab Ende März 1971 schnell an Aufmerksamkeit, denn der Bürgerkrieg in Ost-Pakistan und die Flüchtlingsproblematik in Westbengalen rückten Indien und besonders Pakistan weitaus publikumswirksamer ins mediale Blickfeld. Marion Gräfin Dönhoff hielt sich bereits im Februar in Pakistan auf und interviewte den Wahlsieger Zulfikar Bhutto. Auch sie ver-

---

<sup>239</sup> Vgl. Getzschmann, Indien und die Naxaliten, S. 72f.

<sup>240</sup> Natorp, Die Muslime sondern sich ab. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.2.1971.

<sup>241</sup> Natorp, Wenn Indien wählt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.3.1971.

folgte die Entwicklungen in dem zweigeteilten Land seit 1954.<sup>242</sup> Werner Adam berichtete von der eskalierenden Situation in Dacca.<sup>243</sup> Die Fragen Natorps zum politischen Konzept Indira Gandhis zur Lösung der Probleme wie dem Bevölkerungswachstum interessierten vorerst nicht mehr.

Der Abschluss des indisch-sowjetischen Freundschaftsvertrags in der zweiten Hälfte des Jahres rief Betroffenheit bei den medialen Experten hervor. Natorp sah darin die Reaktion auf die Annäherung des US-amerikanischen Präsidenten Nixon an China. Der Journalist befürchtete, dass ein Abrutschen der politischen Führung, aber auch der gesamten indischen Gesellschaft ins sozialistische Lager über eine sowjetische Infiltration wieder aufflammen konnte.<sup>244</sup> Natorp lastete die Hinwendung Gandhis an die UdSSR US-amerikanischen Waffenlieferungen an Pakistan an, die aus seiner Sicht das Geschenk für die Vermittlungsdienste zwischen den USA und China waren.<sup>245</sup> Die SPIEGEL-Redaktion verurteilte dagegen den Vertrag mit Blick auf die propagierte Bündnislosigkeit als „Totenschein der indischen Blockfreiheit“.<sup>246</sup> Das Motiv der Furcht auf Seiten Indiens – und nicht die US-amerikanischen Waffenlieferungen – spielte für die in dieser Hinsicht erneut polemisierenden Redakteure den Russen in die Hände. Die Haltung der USA im indisch-pakistanischen Konflikt wurde von der Redaktion letztendlich reduziert auf die Antipathie einer einzigen Person, Richard Nixon, gegenüber Indien. Die Redaktion erklärte dies mit dem negativen Eindruck, den die distanzierte Haltung Nehrus gegenüber den USA auf Nixon gemacht hatte.<sup>247</sup> Unter den Großmächten schenkte die Redaktion besonders China, dem Verbündeten Pakistans, und der Annäherung des Landes an die USA ihre Aufmerksamkeit. Die Unterstützung des Verlierers des Konflikts, Pakistan, durch die USA beurteilte die Redaktion aus einer hämischen Distanz.<sup>248</sup> Für Natorp aber schien – begründet durch seine Furcht vor einer verhängnisvollen Entwicklung in Indien – auch Ostbenga-

---

<sup>242</sup> Vgl. Dönhoff, Warum die Reichen reicher werden. In: Die Zeit, 5.2.1971; dies., Bruderkampf der Moslems. In: Die Zeit, 2.4.1971; dies., Droht ein Krieg in Asien? In: Die Zeit, 12.11.1971; dies., Die Flüchtlinge müssen einfach wieder zurück. In: Die Zeit, 19.11.1971.

<sup>243</sup> W.A., Bengalische Feuerwerk. In: Die Zeit, 19.3.1971.

<sup>244</sup> Natorp, Indiens Spielraum schrumpft zusammen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.8.1971.

<sup>245</sup> Natorp, Moskaus Antwort an Nixon. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.8.1971.

<sup>246</sup> N.N., Ussuri am Ganges. In: Der Spiegel, 16.8.1971.

<sup>247</sup> N.N., Nixon – „ein wirklich großer Friedensmacher“. In: Der Spiegel, 27.12.1971.

<sup>248</sup> N.N., Flammen des Verrats. In: Der Spiegel, 19.4.1971; N.N., Räder rollen. In: Der Spiegel, 6.9.1971; N.N., Nixons „politisches Meisterstück“. In: Der Spiegel, 18.10.1971.

len grundsätzlich über die sich im Land befindenden Kommunisten aus Westbengalen in Gefahr.<sup>249</sup>

Berichte zu Leid und Elend in Ost-Pakistan und Westbengalen rissen Anfang der 1970er Jahre nicht ab. Theo Sommer fasste das mediale Interesse für Südasien 1971 treffend zusammen:

Eine Nachricht, so lernten es amerikanische Zeitungsleute, ehe Funk und Fernsehen die Welt zu einem Dorf im Medienverbund machten, eine Nachricht ist: ein toter Amerikaner, zehn tote Europäer, hundert tote Inder. Selbst nach diesem hartherzigen Profimaßstab müßte, was sich gegenwärtig in Bengalen abspielt, als Tragödie ungeheuren Ausmaßes gelten, täglich gellender Schlagzeilen auf den Titelseiten wert. Eine Viertelmillion Bengalis in Ostpakistan umgebracht, vielleicht eine halbe oder gar eine ganze; zwischen fünf und sechs Millionen in die benachbarten indischen Provinzen vertrieben oder geflüchtet; die Geflohenen von der Cholera bedroht, die Gebliebenen vom Terror der Westpakistanner, beide jedoch vom Verhungern. Dies ist der dürre Steckbrief des politischen, menschlichen, moralischen Desasters. Die zivilisierte Welt behandelt es, wegen der Bazillen, vor allem als hygienisches Problem.<sup>250</sup>

Sommer spielte dabei auf die Cholera-Epidemie unter den Flüchtenden aus Ost-Pakistan an.<sup>251</sup> Der Ausnahmezustand in Ost-Pakistan und die Gewalt der west-pakistanischen Besatzer gegen die ost-pakistanische Bevölkerung, die im März – kurze Zeit nach Natorps Rückkehr von Südasien – losbrach, wurden durch viele mediale Beobachter bezeugt und verstärkten 1971 den Eindruck einer menschlichen Tragödie in einer zweigeteilten Gesellschaft, für die die Regeln der Zivilisation nicht mehr galten.<sup>252</sup> Die SPIEGEL-Redaktion berichtete ausführlich über den Verlauf des Bürgerkriegs, das

---

<sup>249</sup> Natorp, Indien im Zwiespalt über Bangla Desh. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.9.1971.

<sup>250</sup> Sommer, Das bengalische Massaker. Pakistan, die Welt und wir. In: Die Zeit, 25.6.1971.

<sup>251</sup> Vgl. hierzu auch N.N., Unterlassene Hilfe. In: Der Spiegel, 14.6.1971.

<sup>252</sup> Siehe u.a. N. N., Mit eiserner Faust. In: Der Spiegel, 15.3.1971; N.N., Kurzer Prozeß. In: Der Spiegel, 5.4.1971; N.N., Unterlassene Hilfe. In: Der Spiegel, 14.6.1971; N.N., Rache an den Brüdern in Allah. In: Der Spiegel, 28.6.1971; Anthony Mascarenhas, Blutbad in Bengalen. In: Die Zeit, 25.6.1971; N.N., Komm her und friß eine Kugel. In: Der Spiegel, 11.10.1971.

Flüchtlingsdrama und die mangelnde internationale Unterstützung sowie die Konsequenzen für Pakistan.<sup>253</sup>

Aufgrund der Opfer unter der Zivilbevölkerung und des Verlusts einer gemeinsamen Identität der ost- und west-pakistanischen Gesellschaft wurde der Bürgerkrieg sowohl mit Biafra – als Synonym für den Bürgerkrieg in Nigeria – als auch mit dem Krieg in Vietnam verglichen. West-Pakistan erschien zudem nach der britischen Kolonialherrschaft als die schlimmere Besatzungsmacht für Ost-Pakistan.<sup>254</sup> Rudolf Augstein konzentrierte sich dabei auf die Wahrnehmung von Hunger und Tod. Eine Veränderung dieser Situation konnte aus Sicht Augsteins erst in den nächsten Jahren durch die Industrienationen, kurz „wir“, bewerkstelligt werden. Verantwortlich waren für ihn zwingend die nationalen Regierungen aufgrund ihrer Unfähigkeit und ihres Desinteresses, den Transport und die Verteilung der benötigten Waren aus dem Ausland zu organisieren. „Wo immer farbige Menschen mit ihren Problemen nicht fertig werden, gibt es ein Biafra oder ein Pakistan.“<sup>255</sup> Dem Argument, dass auch in Europa vor dreißig Jahren ein mörderischer Krieg und speziell in Spanien ebenfalls ein Bürgerkrieg geführt wurden, beugte er dadurch vor, dass er die Situation in Pakistan und in Nigeria als Friedenszeit definierte. Die Unfähigkeit der Länderregierungen, selbst in sogenannten Friedenszeiten nicht mit der angebotenen internationalen Hilfe umgehen zu können, und das als drastisch empfundene Bevölkerungswachstum erlaubten es Augstein, mögliche internationale Interventionen in Erwägung zu ziehen. Eine abnehmende Spenden- und Hilfsbereitschaft hatten somit für ihn die jeweiligen Länder selbst zu verantworten.

Eine drastische Betrachtung der durch den Bürgerkrieg verursachten Kriegsschäden ließ in diesem Zusammenhang entwicklungspolitische Maßnahmen als Vergeudung erscheinen. Das Elend der Zivilbevölkerung – besonders die Nahrungsmittelkrise – wurde als bewusstes Kriegsziel bzw. Folge der kriegerischen Aktionen über die Zerstörung der Infrastruktur in Kombination mit der endogen verursachten Überbevölkerung erklärt.<sup>256</sup> Die desolate Situation Indiens schien auch für Natorp das negative Image als „Entwicklungsland“ in der westdeutschen Öffentlichkeit weiter zu ver-

---

<sup>253</sup> Insgesamt 38 Artikel zur Situation während des Bürgerkriegs sowie zu der sich zuspitzenden Situation bis Ende des Jahres.

<sup>254</sup> Vgl. Kuenheim, Ein „Biafra“ in Asien. In: Die Zeit, 9.4.1971; N.N., Biafra in Vietnam. In: Der Spiegel, 29.3.1971.

<sup>255</sup> Augstein, Eins, zwei, drei Biafra. In: Der Spiegel, 29.11.1971.

<sup>256</sup> N.N., Knockout am Ganges. In: Der Spiegel, 3.5.1971.

schlechtern.<sup>257</sup> Die SPIEGEL-Redaktion verwies in diesem Zusammenhang noch auf eine weitere Verschwendung ausländischer Kapitalhilfe durch den Hang in der indischen Gesellschaft Gold zu horten und so dem Schmuggel über einen Handel mit Devisen Tür und Tor zu öffnen.<sup>258</sup>

Das Flüchtlingsproblem forcierte für die SPIEGEL-Redaktion den Druck auf die indische Regierung, aktiv in das Kriegsgeschehen einzugreifen, und offenbarte einen maroden Zustand der indischen Infrastruktur, die weder den Abtransport der Flüchtlinge aus dem überfüllten und überlasteten Grenzbereich noch die Anlieferung von Hilfsgütern zuließ. Die Situation in den an Ost-Pakistan angrenzenden Gebieten stellte aus ihrer Sicht zudem eine Quelle sozialer Spannungen dar, da die Geflüchteten ihre Arbeitskraft unter Wert anboten und die Nahrungspreise in ganz Indien durch den erhöhten Bedarf stiegen.<sup>259</sup> Die von der indischen Regierung unterdrückten Berichte darüber, dass es sich größtenteils um Hindus handelte, barg auch die Gefahr, dass es im Gegenzug in Indien selbst zu Übergriffen auf die Minderheit der muslimischen Religionsgemeinschaft kommen konnte.<sup>260</sup>

Assoziationen mit der politischen Situation im zweigeteilten Deutschland ließen die indisch-pakistanische Konfrontation im Vergleich zu den bundesrepublikanischen Versuchen, mit dem verhassten ostdeutschen Bruder zu einer Einigung zu gelangen, als unzivilisiert erscheinen.<sup>261</sup>

### 5.6.2 Der Konflikt zwischen Indien und Pakistan Ende 1971

Indien fand in der zweiten Hälfte des Jahres 1971 – bedingt durch die Gefahr eines erneuten Krieges mit Pakistan und die Staatsbesuche Indira Gandhis u. a. in den USA und in der Bundesrepublik – nun auch im Fernsehen regelmäßige Beachtung.<sup>262</sup> Klaus Natorp begab sich Ende Oktober

---

<sup>257</sup> Natorp, Und nun Hochwasser. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.9.1971.

<sup>258</sup> N.N., Schwarzer Handel. In: Der Spiegel, 8.3.1971.

<sup>259</sup> N.N., Gefahr aus dem Lager. In: Der Spiegel, 31.5.1971; N.N., Indien: Notfalls bis zur physischen Gewalt. In: der Spiegel, 22.11.1971.

<sup>260</sup> N.N., Zeit für Aktionen. In: Der Spiegel, 9.8.1971.

<sup>261</sup> Hamm, Indische Inkonzsequenz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.1971.

<sup>262</sup> Bergs Sendung im Rahmen der Serie Gesichter Asiens: Hindernislauf in die Zukunft, ARD 9.6.1971 20:15 Uhr. Kommentar in der Spiegel-Vorschau: „Am Beispiel der indischen Großstädte Bombay und Kalkutta sowie eines Dorfes demonstriert Hans Walter Berg in seinem Indien-Report ‚Leistungen, Ziele und Versäumnisse‘ dieses zweitgrößten Volkes der Welt.“ Vgl. N.N., Diese Woche im Fernsehen. In: Der Spiegel, 26.7.1971. BBC-TV-Feature des indischen Dichters Dom Moraes über seine fünfwöchige Indienreise. Indien, der ratlose Riese, ZDF, 29.7.1971. Gisela Bonn begleitete Indira Gandhi. Vgl. Indira Gandhi – eine Frau



zum zweiten Mal 1971 nach Südasien, um vor Ort den Gefahren eines bevorstehenden Krieges und einer möglichen weiteren Destabilisierung der Region nachzugehen. Die Haltung zur Einheit des Landes und die wirtschaftliche Situation interessierten den Journalisten daher ebenfalls. Von den sechs Reportagen und Betrachtungen zu Pakistan im Ressort „Bilder und Zeiten“ der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG zwischen 1965 und 1971 hatte Natorp allein fünf verfasst. Er konzentrierte sich gleich zu Beginn seines Aufenthalts auf die zukünftig wohl bedeutsamste politische Person in Pakistan.

Bereits bei seiner Ankunft in Karachi schien für ihn aufgrund der Gerüchte ein militärisch ausgeführter Konflikt mit Indien möglich. Die Reaktion der Generäle auf eine möglicherweise unhaltbare Situation lag in einem Angriff an beiden indischen Grenzen.<sup>263</sup> Ebenfalls in Karachi suchte Natorp – zusammen mit anderen Kollegen – wiederum das Haus des nunmehr sehr mächtigen pakistanischen Politikers Zulfikar Ali Bhutto auf. Auch Dönhoff nahm Bhutto als hochintelligenten, weltläufigen, machthungrigen und intrigenreichen Politiker wahr, der alles daran gesetzt hatte, nicht unter Rahman die „zweite Geige“ im Staat spielen zu müssen. Sie hatte Bhutto bereits Anfang 1971 in Karachi getroffen.<sup>264</sup>

Die Stimmung in Pakistan verfolgte Natorp auf mehreren Ebenen. Die Ursachen des Bürgerkriegs und dessen Eskalation wurden aus seiner Sicht der politischen Führung Ostbengalens und Indiens angelastet. „Man hat kein reines Gewissen, aber auch kein schlechtes. Selbstkritik wird klein geschrieben in Westpakistan.“<sup>265</sup> Eine Kriegshysterie konnte er – anders als Dönhoff nur zwei Wochen später – nicht wahrnehmen.<sup>266</sup> Der Journalist war aber dennoch überzeugt, dass in der überschwänglichen Freude der Menschen und den martialischen Zeilen in den Zeitungen nach dem Hockey-Sieg der pakistanischen Mannschaft über Indien in Spanien die politisch angespannte Situation in der west-pakistanischen Öffentlichkeit eine

---

und ihr Kontinent, ARD, 28.4.1971. Interview mit Indira Gandhi. Vgl. Pressekonferenz mit Indira Gandhi, ARD 11.11.1971.

<sup>263</sup> Natorp, Drängen die Militärs Jahja Khan zum Krieg mit Indien? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.10.1971.

<sup>264</sup> Dönhoff, Die Versuchung zum Krieg. In: Die Zeit, 10.12.1971; dies., Droht ein Krieg in Asien. In: Die Zeit, 12.11.1971.

<sup>265</sup> Natorp, Pakistan zwischen Bürgerkrieg und Krise. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.11.1971.

<sup>266</sup> Dönhoff, Droht ein Krieg in Asien? In: Die Zeit, 12.11.1971.

bedeutende Rolle spielte.<sup>267</sup> Er konzentrierte sich auch auf die politische Haltung der Großmächte und der regionalen Nachbarn sowie darauf, wie die pakistanische Regierung selbst die Situation einschätzte. Über ein Gespräch mit einem hohen Beamten der pakistanischen Regierung und weiteren Gesprächen mit ausländischen Diplomaten verdeutlichte Natorp die angespannte Stimmung innerhalb der politischen und militärischen Führung.<sup>268</sup> Obwohl Pakistan weiterhin keine Sanktionen zu befürchten hatte, die USA sogar „aus übergeordneten Gründen“, so Natorp, an der Erhaltung des Landes interessiert waren, war nach seiner Beobachtung in der politischen Öffentlichkeit der Glaube an die Einheit im Schwinden.<sup>269</sup>

Seinen Aufenthalt in Islamabad nutzte der Journalist auch, um sich mit den Zahlen zur ökonomischen Situation des Landes zu befassen. Die Schulden stellten dabei das zentrale Thema dar. Die besondere Abhängigkeit Pakistans von ausländischen Krediten machte der Journalist für seine düstere Zukunftsprognose verantwortlich. Ohne die Zusagen des Pakistan-Konsortiums war für ihn die Versorgung mit Rohmaterialien gefährdet. Nicht das Konsortium schien den Part der Willkür zu übernehmen, sondern die pakistanische Regierung. „Zunächst müssen sich die Mitglieder untereinander auf einen gemeinsamen Kurs einigen. Ob das gelingt, hängt nicht zuletzt davon ab, ob Pakistan die vor einigen Monaten eingestellten Devisenzahlungen aus dem Schuldendienst früher gewährter Kredite wiederaufnimmt.“<sup>270</sup> Hinter der Absicht der pakistanischen Regierung, mit jedem einzelnen Land bilaterale Verhandlungen führen zu wollen, vermutete Natorp die Hoffnung, die Mitglieder untereinander auszuspielen. Das Verhältnis zwischen den Industrienationen und Pakistan hatte in der Wahrnehmung Natorps paternalistische Züge angenommen.

Dagegen hält das Konsortium bislang an einer einheitlichen Linie fest. Ließe es Pakistan gänzlich fallen, woran wohl im Ernst kein Geberland denkt, müßten nicht nur alle bisher gegebenen Kredite abgeschrieben werden, sondern lüden die Geberländer auch eine schwere Verantwortung auf sich. Denn eine vollständige Einstellung“

---

<sup>267</sup> Natorp, Pakistan spricht vom Zustand des „unerklärten Krieges“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.10.1971.

<sup>268</sup> Ebenda.

<sup>269</sup> Natorp, Pakistan fühlt sich in der Welt nicht isoliert. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.11.1971.

<sup>270</sup> Natorp, Pakistans Wirtschaft in schwieriger Lage. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.11.1971.

der Auslandshilfe könnte der pakistanischen Wirtschaft so schweren Schaden zufügen, daß die Entwicklung des Landes womöglich um Jahrzehnte zurückgeworfen würde.<sup>271</sup>

Ursächlich erklärte der Journalist die Stagnation der Wirtschaft neben der Flutkatastrophe und einer nachfolgenden Dürre mit den Folgen der politischen Instabilität. Eher tröstlich verwies er auf den niedrigen Lebensstandard der Bevölkerung, für die die Wirtschaftskrise im Vergleich zu einer Industrienation nicht solche dramatischen Folgen haben würde. „In Pakistan wird der entlassene Industriearbeiter in sein Heimatdorf zurückkehren und dort in der Subsistenzwirtschaft der Familie mitgeschleppt werden.“<sup>272</sup>

Die Reise von Pakistan nach Indien nutzte Natorp, um eine mögliche Kriegsgefahr besser einschätzen zu können. Er fuhr am 28.10.1971 von Lahore in einer Stunde zu dem einzigen noch offenen Grenzübergang in der Nähe von Hussainiwalla bei Ferozepur. Über Vergleiche mit den Kampfhandlungen 1965 und über seine Beobachtungen auf der Fahrt und an der Grenze kam Natorp zu dem Urteil, dass keine größeren Truppenbewegungen oder Evakuierungsmaßnahmen auszumachen waren. Auch die teilweise nur unzureichend unkenntlich gemachten Nummernschilder eines indischen Militärkonvois schienen seine Annahmen zu bestätigen, allerdings mit einer Einschränkung, resultierend aus seinen Erfahrungen früherer Reisen zur indischen Unzuverlässigkeit, die auch von anderen Journalisten geteilt wurde.<sup>273</sup> „Wenn es wirklich ernst werden sollte auf dem Subkontinent, würden wohl, so sollte man annehmen, auch die letzten Armeefahrzeuge alles, was ihre Herkunft verraten könnte, unkenntlich machen. Oder war hier wieder einmal nur die typisch indische Schlamperie am Werk?“<sup>274</sup> Für die SPIEGEL-Redaktion, die neben ihren Korrespondenten Pfeffer und Sinha auch mit den Redakteuren Kogelfranz und Strasser vor Ort vertreten war, stand der Kriegsausbruch bereits vor der Tür. Die Beschlagnehmung privater Lastkraftwagen, aber auch Evakuierungsmaßnahmen sprachen dafür.<sup>275</sup>

---

<sup>271</sup> Natorp, Pakistans Wirtschaft in schwieriger Lage. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.11.1971.

<sup>272</sup> Ebenda.

<sup>273</sup> Vgl. Stockhausen, Spur im Dschungel, S. 87.

<sup>274</sup> Natorp, Unterwegs zwischen Lahore und Amritsar. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.11.1971.

<sup>275</sup> N. N., Indien: Warten auf Schnee und Krieg. In: Der Spiegel, 25.10.1971.

Die Passkontrollen auf indischer Seite an der Grenze zogen sich für den um Ruhe ringenden Journalisten von der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG auch durch die penible Kontrolle seines Gepäcks sehr in die Länge und wurden nur aufgrund seines Geburtstages ein wenig abgekürzt. Seine negative Haltung zur indischen Bürokratie bestätigte sich bei dieser Reise. Die Fahrt im Zug Richtung Neu-Delhi erlebte der Journalist ungewollt im Gespräch mit mitreisenden Indern.

Zurück in Neu-Delhi konzentrierte sich Natorp auch hier auf die Zeichen für einen beginnenden Krieg und die Haltungen Chinas zu Pakistan sowie der UdSSR zu Indien. Er räumte den Vorwürfen zur Ausnutzung der Situation auf Seiten Indiens Raum ein und bewertete die wirtschaftliche Lage. Die Haltung der indischen Redakteure war für den kritischen und umsichtig recherchierenden Journalisten eine wichtige Quelle zu den Absichten der Ministerpräsidentin nach ihrer Rückkehr aus der BRD.<sup>276</sup> Natorp hörte sich in Regierungskreisen um, folgte den Ausführungen Verteidigungsministers Jagjivan Ram, sprach mit Militärspezialisten und verdeutlichte über ein Interview mit Außenminister Singh die Erwartungen der indischen Ministerpräsidentin: eine Unterstützung durch den international geachteten Brandt bei der Suche nach einer politischen Lösung im Konflikt um Ost-Pakistan und bei einer Rückkehr der neuneinhalb Millionen Flüchtlinge. Die SPIEGEL-Redaktion ließ derweil bereits den indischen Verteidigungsminister siegesgewiss in der Rolle des Aggressors erscheinen.<sup>277</sup>

Marion Gräfin Dönhoff führte etwa zeitgleich mit der in Bonn weilenden Indira Gandhi ein Interview. Sie sah Gandhi als vermeintliche Dritte, die über die Geflüchteten die Sezession des verhassten Nachbarn fordern und mit der Unterstützung der Freiheitskämpfer ein wenig nachhelfen konnte, den geschwächten Gegner endgültig zu destabilisieren.<sup>278</sup> Harry Hamm (1922–1979) – bis 1949 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft und medialer Experte für die globale politische Bipolarität – verfolgte für die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG ebenfalls den Besuch Gandhis in Bonn. Er stellte der politischen Situation in Südasien die deutsch-deutsche Frage und die Ost-Politik Brandts als einem Weg zur friedlichen Konfliktlösung entgegen. Auch er unterstellte der indischen Ministerpräsidentin Prin-

---

<sup>276</sup> Natorp, Neu-Delhi erwartet Ausrufung des nationalen Notstands. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.1971.

<sup>277</sup> N.N., Indien: Warten auf Schnee und Krieg. In: Der Spiegel, 25.10.1971.

<sup>278</sup> Dönhoff, Die Flüchtlinge müssen einfach wieder zurück. In: Die Zeit, 19.11.1971.

zipienlosigkeit und den Willen, eine militärisch ausgetragene Lösung suchen zu wollen.<sup>279</sup>

Die Grenzgebiete waren Mitte November bereits für Ausländer gesperrt. Statt Verständnis für die durch Pakistan verursachte Situation, in der Indien sich befand, und die nicht erfolgte Unterstützung westlicher Regierungen überwog Unmut über den Ausschluss ausländischer Journalisten im Zuge der militärischen Vorbereitungen auf indischer Seite, auch bei Natorp.<sup>280</sup> Der Journalist versuchte – wie immer – über unterschiedliche Ebenen zu einem gesicherten Urteil über die Situation in Indien zu gelangen. Die Zahlen von Seiten Indiens zu den knapp neuneinhalb Millionen Flüchtlingen schienen für ihn zu stimmen. Den Vorwurf, dass Indien aus den Geflüchteten politisches Kapital schlagen wollte, indem sie an der Rückkehr gehindert würden, entkräftete Natorp. Die Unterstützung der bengalischen Partisanen durch Indien und eine Verstärkung der Flüchtlingszahlen durch weitere Repressalien des west-pakistanischen Militärs betrachtete der Journalist aus der Sicht der indischen Regierung, die für die Überwindung dieses Teufelskreises nur Pakistan in der Verantwortung sah. Er kritisierte dennoch die indische Einmischung in pakistanische Angelegenheiten über die Unterstützung der ostbengalischen Partisanen. Auch er wies eine mögliche Absicht Indiens, über eine Provokation Pakistans als Opfer einer weiteren militärischen Konfrontation wahrgenommen zu werden, nicht von der Hand.<sup>281</sup> Zudem befürchtete Natorp – wie auch die SPIEGEL-Redaktion –, dass die Geflüchteten, in der Mehrheit Hindus aus Ost-Pakistan, bei der unterversorgten indischen Bevölkerung Neid erzeugten und somit für innenpolitischen Sprengstoff sorgen würden und die unkontrollierte Bewaffnung bengalischer Kommunisten zu einer weiteren Destabilisierung der politischen Verhältnisse führen könnte.<sup>282</sup> Aus seiner Erfahrung in Kalkutta ein Jahr zuvor blieben bei Natorp auch Befürchtungen zu einem Erstarken der kommunistischen Gefahr in West- und Ostbengalen.<sup>283</sup>

In seiner Funktion als Reisekorrespondent beurteilte er den möglichen Ausbruch des Krieges trotz einer bisher fehlenden offiziellen Kriegserklärung von einer der beiden Seiten als wahrscheinlich. Der Ministerpräsidentin selbst unterstellte Natorp dabei keine klaren Absichten, ihr Handlungs-

---

<sup>279</sup> Hamm, Indische Inkonsequenz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.1971.

<sup>280</sup> Natorp, Flüchtlinge müssen zurück. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.11.1971.

<sup>281</sup> Natorp, Wer will den Krieg? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1971.

<sup>282</sup> Natorp, Sie müssen zurück. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.11.1971.

<sup>283</sup> Ebenda.

spielraum erschien ihm aber auch durch die permanente Mobilmachung sehr begrenzt.

Es geht jetzt wahrscheinlich nur noch darum, einen Weg zu finden, der es Indien erlaubt, im Falle eines militärischen Zusammenstoßes mit Pakistan sich als Opfer einer Aggression zu bezeichnen. Alle militärischen Vorkehrungen Indiens, seien sie nun defensiver oder offensiver Natur, sind seit dem letzten Wochenende den Augen ausländischer Beobachter entzogen.<sup>284</sup>

Aus seiner Sicht, die sich auch mit der von Rothermund deckt, provozierte Indien keine kriegerische Auseinandersetzung.<sup>285</sup> Die Regierung schien aber eine Politik „der kontrollierten Eskalation“ zu befürworten.<sup>286</sup>

Die wirtschaftliche Situation interessierte Natorp wie immer. Der Journalist attestierte der Wirtschaftspolitik von Indiras Gandhi „ein dickes Ende“.<sup>287</sup> Er befürchtete eine Nationalisierungswelle und unterstellte Gandhi, die Verantwortung für die zukünftige Unzufriedenheit der indischen Gesellschaft aufgrund einer Verschlechterung der gesamtwirtschaftlichen Situation von sich zu schieben.<sup>288</sup> Die Stagnation der Industrie war für ihn bereits vor der Krise in Ost-Pakistan bemerkbar. Zwar fehlten wichtige Rohstoffe, aber er machte auch die Führung der staatlichen Betriebe, die Streiks im Industriebereich Westbengalens und besonders die Verwaltung dafür verantwortlich. „Über die Umständlichkeit der indischen Bürokratie, die auch den Aufbau neuer Industriebetriebe stark behindert, kann man sich in Europa nur schwer ein Bild machen.“<sup>289</sup> Die Nationalisierungen waren aus seiner Sicht die Ursache für eine Zurückhaltung der Privatindustrie.

Neben den hausgemachten Problemen belastete der Strom der Flüchtenden das indische Budget. Natorp hob den Anteil der ausländischen Spenden an den Gesamtaufwendungen mit 12% und die gesamten Zuwen-

---

<sup>284</sup> Natorp, Indien will Rückkehr der Flüchtlinge erzwingen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.11.1971.

<sup>285</sup> Vgl hierzu Rothermund, Indien, S. 32.

<sup>286</sup> Siehe hierzu auch Chatterjee, Indiens Politik während des letzten indisch-pakistanischen Krieges, S. 203.

<sup>287</sup> Natorp, Indiens wirtschaftliche Sorgen wachsen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.12.1971.

<sup>288</sup> Ebenda. Auch die wachsende Zahl der arbeitslosen Akademiker schürte die Gefahr eines kommunistischen Umsturzes. Ders., Zweiundzwanzigtausend. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.6.1972.

<sup>289</sup> Natorp, Indiens wirtschaftliche Sorgen wachsen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.12.1971.

dungen mit etwa 200 Millionen Dollar hervor. Trotz positiver Ergebnisse im landwirtschaftlichen Bereich befürchtete er – bedingt durch die selbstverschuldeten Defizite im öffentlichen Wirtschaftsbereich – eine zunehmende Unzufriedenheit in der Gesellschaft. Für ihn stellten die Arbeitsplatzsituation und die nötige Landreform die kritischen Punkte dar. Seine Prognose für die Zukunft war negativ.

Natorp berichtete nach seiner Rückkehr in einem umfangreichen Artikel nochmals speziell über die Situation in Ost-Pakistan.<sup>290</sup> Bhuttos und Natorps Wege kreuzten sich bereits knapp einen Monat später wieder in Frankfurt, wo der zu dieser Zeit designierte Außenminister und stellvertretende Premierminister einen Zwischenstopp auf seinem Weg zu einer Sitzung der Vereinten Nationen einlegen musste. Die rhetorischen Leistungen, die die anwesenden Landsleute beeindruckten, und ein ungebrochener Kampfgeist zeichneten für den Journalisten die Rede Bhuttos bei der Pressekonferenz aus.<sup>291</sup>

Natorps gute Kontakte sowohl auf pakistanischer als auch auf indischer Seite verschafften ihm umfangreiche Recherchemöglichkeiten. Über die wirtschaftliche Situation Indiens und Pakistans machte der Journalist die Zweifel an einer nachholenden Entwicklung deutlich. Für ihn stellten die indische Bürokratie und die Nationalisierungsmaßnahmen dabei die größten Hindernisse dar. Der Bürgerkrieg in Pakistan war aus seiner Sicht für die dortige wirtschaftliche Stagnation verantwortlich. Natorp zeigte wie immer keine Scheu, sich auf ungewöhnlichen Wegen zu bewegen, um über unterschiedliche Ebenen zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Seine „Grenzerfahrungen“ aber bestätigten erneut sein Missfallen an der indischen Verwaltung. War für ihn auf pakistanischer Seite eine Stimmung von Ende der Einheit sichtbar, so stellte sich die indische Regierung keineswegs als „lachender Dritter“ über den pakistanischen Bürgerkrieg dar, stattdessen wurden erneut soziale Spannungen durch die Geflüchteten ausgelöst. Dies brachte die Regierung in einen unvermeidlichen Zugzwang. Die Gefahr des Krieges schätzte Natorp aufgrund seiner Erfahrungen und Recherchen richtig ein. Der wohlwollenden Rolle der USA auf Seiten Pakistans bei dem eskalierenden Konflikt schenkte Natorp keine Beachtung, sondern betonte die proindische Haltung der UdSSR und die eher ambivalente Beziehung zwi-

---

<sup>290</sup> Natorp, Bengalens Armee ist kaum zu schlagen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1971.

<sup>291</sup> Natorp, Bhutto läßt sich nichts anmerken. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.12.1971.

schen Pakistan und China. Bei einem umfangreichen Überblick zur militärischen Ausrüstung der beiden möglichen Kriegsgegner und ihrer nationalen und internationalen Herkunft stellte Natorp nüchtern fest, dass der größte Teil der pakistanischen Luftwaffe aus westdeutschem Fundus stammte.<sup>292</sup>

Auch Erhard Haubold, der spätere Korrespondent der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG und wenige Beobachterinnen wie die Photographin Marilyn Silverstone waren im Dezember vor Ort in Ostbengalen.<sup>293</sup> Natorp kehrte bei Kriegsausbruch nicht nochmals nach Südasien zurück. An seiner Stelle fasste der Asienkorrespondent Ulrich Grudinski (geb. 1927) die historische Entwicklung zusammen.<sup>294</sup> Der südasienunerfahrene Redakteur Udo Wiemann (geb. 1934) gab über seinen Aufenthalt in Bombay – fern von den Kriegsschauplätzen – einen Einblick in den Alltag der indischen Gesellschaft unter Kriegsbedingungen und nahm eine Verschärfung des Nationalismus wahr. Indien blieb auch für ihn weiterhin mit Blick auf die Haltung der indischen Medien zur US-amerikanischen Politik – nach der Entsendung eines Flugzeugträgers und weiterer Schiffe in südasiatische Gewässer – und der UdSSR interessant.<sup>295</sup>

Hans Walter Berg konzentrierte sich Ende des Jahres 1971 in einer neuen Folge der Serie „Gesichter Asiens“ auf die Situation in Ost- und West-Pakistan.<sup>296</sup> Die komplexen Vorgänge erklärte der in der westdeutschen Öffentlichkeit bereits recht bekannte Journalist in knapp vierzig Minuten, illustriert mit teilweise drastischem Bildmaterial. Obwohl der militärischen und politischen Elite West-Pakistans eine Unterdrückungspolitik gegenüber dem Ostteil des Landes attestiert wurde, lag die Hauptschuld für Berg bei Indien bzw. Indira Gandhi und ihrer Bereitschaft, Pakistan zerstückeln zu wollen. Daraus resultierte für Berg eine Ignoranz der Friedensbemühungen durch die UN, die über eine Blockadehaltung der UdSSR erreicht wurde.

---

<sup>292</sup> Natorp, die Streitkräfte-Stärken auf dem Subkontinent. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.12.1971.

<sup>293</sup> Haubold, Indien erwartet einen Blitzkrieg. In: Die Zeit, 10.12.1971; ders., Kein Blitzkrieg in Bengalen. In: Die Zeit, 17.12.1971.

<sup>294</sup> Grudinski, Pakistans Zerfall – das Ende einer Staatsidee. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.12.1971.

<sup>295</sup> Wiemann, Eine nationalistische Welle überspült Indien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.12.1971.

<sup>296</sup> Berg, Pakistan – Zerfall eines Staates. Ankündigung im Spiegel. N.N., Diese Woche im Fernsehen. In: Der Spiegel, 27.12.1971. Die Sendung wurde am 27.12.1971 in der ARD um 21:45 Uhr ausgestrahlt.



Auch wurden aus Sicht Bergs Kollateralschäden in Kauf genommen. Die Bilder über zerstörte Brücken und Todesopfer unter der Bevölkerung verdeutlichten dies. Im Gegensatz zu den Politikern und den von ihnen emotionalisierten Menschen nahm Berg die Generäle auf beiden Seiten der Konfliktparteien als fairen Teil im indisch-pakistanischen Drama wahr. Die seit Jahren bestehenden Befürchtungen zu einem kommunistischen Umsturz griff auch Berg wieder auf, indem er die Lage in Westbengalen als bedrohlich beschrieb. Die Irrationalität der bengalischen Bevölkerung machte der Südasienexperte als Wesensmerkmal aus, das durch den sozialen Konfliktstoff zu einer Radikalisierung des politischen Lebens geführt hatte. Eine mögliche Vereinigung der beiden unter britischer Herrschaft getrennten Landesteile barg für ihn große Gefahren in sich. Aber auch der westliche Teil Pakistans schien – trotz seiner besseren wirtschaftlichen Entwicklung – sozial rückständig und durch die Aggressivität der im Norden lebenden Pathanen politisch instabil. Die Zuordnung der Täter- und Opferposition gelang Berg über die Bilder der Debatte im UN-Sicherheitsrat, die den späteren US-Präsidenten George Bush sen. als moderaten US-Botschafter, den indischen Außenminister Singh als nicht vertrauenswürdig und den neuen Premier Pakistans Bhutto als handlungsunfähig darstellten. Konzentriert auf die indische Ministerpräsidentin, die in keiner Aufnahme zu sehen war, urteilte Berg: „Indira Gandhi löscht das Licht von Gandhi aus.“<sup>297</sup>

Auch die SPIEGEL-Redaktion gab der indischen Regierung die Schuld am Ausbruch des Krieges. Sie hatte bereits die Unterstützung der bengalischen Partisanen durch Indien als missglückten militärischen Versuch beschrieben, West-Pakistan auf diese Weise zu einem offenen Krieg zu bewegen. Die Bündnispartnerschaft mit der UdSSR wurde Indira Gandhi nicht verziehen und eine passive Haltung von Seiten der UN, Großbritanniens und der USA gegenüber Pakistan festgestellt.<sup>298</sup>

Unter der Voraussetzung, daß China nicht auf Seiten Pakistans eingreift, scheint Indira Gandhis Konzeption mithin erfolgreich zu sein. Sie hat die pakistanische Staatskrise genutzt, um Gesamt-Pakistan zu liquidieren: vom Machtinteresse Indiens her gesehen, eine unbestreitbare politische Leistung, moralisch abgesichert – wenn auch nur notdürftig – durch jene „Aggression“ von zehn Millionen pakistanischen

---

<sup>297</sup> Berg, Pakistan – Zerfall eines Staates. Sendung in der Reihe Gesichter Asiens, NDR Archiv, 27.12.1971.

<sup>298</sup> N.N., Indira Gandhi: Unfassbarer Krieg. In: Der Spiegel, 6.12.1971.

Flüchtlingen, die für Indien tatsächlich eine schwer erträgliche Belastung sind.

Man kann, wie die „New York Times“, den Akzent auch anders setzen: „Neu-Delhis Zuflucht zur Gewalt ohne Ausschöpfung aller Möglichkeiten für eine friedliche Lösung des Konflikts hat viele der engsten Freunde Indiens schockiert und dem Land wichtige Teile der Weltmeinung entfremdet.“ Auf die Weltmeinung aber scheint Indien heute wenig zu geben – wo wenig, wie andere Staaten nach einem Sieg, etwa Israel.<sup>299</sup>

Die Redaktion hatte noch im Mai darüber berichtet, wie Bhutto den abgesetzten Staatschef Ayub Khan für eine Auslandsmission eingesetzt hatte, um die guten Beziehungen West-Pakistans zu den USA aufrechtzuerhalten.<sup>300</sup>

Ernst Maria Lang drückte mit einer Karikatur die Enttäuschung über die Prinzipienlosigkeit Indiens, repräsentiert durch Nehru und schließlich auch durch seine Tochter Indira Gandhi, aus (Abb. 27). Der erneute Krieg hatte die Bewunderung für eine anders geartete Lösung gesellschaftlicher Konflikte, symbolisiert durch Mahatma Gandhi, besonders bei der Generation, die den Zweiten Weltkrieg schmerzlich miterlebt hatte und mit der Schuldfrage belastet war, zerstört. Die Ost-Politik unter Willy Brandt konnte in Abgrenzung zum Konfrontationskurs der indischen Regierung – das machte Harry Hamm deutlich – als erfolgreicher, friedlicher und damit wieder zivilisierter Versuch der BRD zur Lösung der eigenen problematischen und konfliktreichen Zweistaatlichkeit bewertet werden.<sup>301</sup>

Krieg und Rüstungsausgaben – von Lang repräsentativ durch den Panzer in Szene gesetzt – warfen erneut die Fragen zum „Sinn von Entwicklungshilfe“ auf.<sup>302</sup> Die SPIEGEL-Redaktion verdeutlichte, dass Pakistan über 50% und Indien über 30% seiner Staatsausgaben dafür verwendete. „Etwa 50 Milliarden Mark ausländischer Hilfe brachten keinen Fortschritt, sie konnten die Verelendung kaum verlangsamen. Drei Viertel der Hilfe dienen heute bereits der Schuldentilgung und dem Zinsendienst, für neue Projekte

---

<sup>299</sup> N.N., Kann Bangla Desch überleben? In: Der Spiegel, 13.12.1971.

<sup>300</sup> N.N., Alte Garde ins Ausland. In: Der Spiegel, 21.5.1971.

<sup>301</sup> Hamm, Indische Inkonzsequenz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.1971.

<sup>302</sup> Leserbrief im Zusammenhang mit der Ausweisung einer kinderreichen Familie aus ihrer Wohnung. Der Leser verweist zynisch darauf, dass Obdachlosen in Indien und Pakistan von westdeutscher Seite geholfen würde. N.N., Auswandern. In: Der Spiegel, 2.8.1971. Vgl. auch weitere Leserbriefe als Reaktion auf die Titelstory vom 29.11.1971 N.N., Krieg. In: Der Spiegel, 20.12.1971.

bleibt so gut wie nichts übrig.“<sup>303</sup> Große Teile der Zerstörungen in Ost-Pakistan gingen aus westdeutscher medialer Sicht auf das Konto der von Indien unterstützten bengalischen Widerstandskämpfer und der einrückenden indischen Armee, die Indien – verantwortlich für den Wiederaufbau in Bangladesch – damit einen Bärenienst erwiesen hatte.

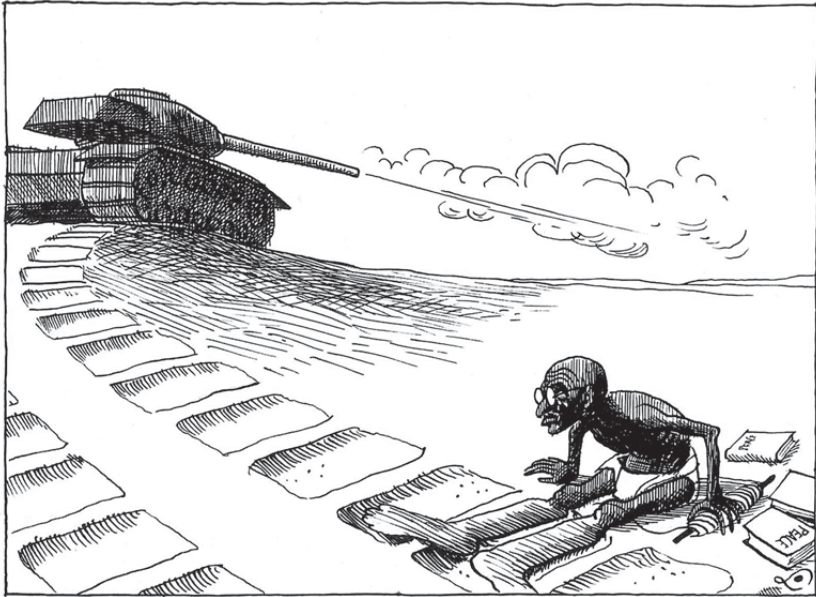


Abb. 27 aus: Süddeutsche Zeitung, 8.12.1971, Ernst Maria Lang, ©Süddeutsche Zeitung 2016.

Der kurze Krieg zwischen Indien und Pakistan im Dezember 1971 resultierte wiederum aus dem seit langem ungelösten Konflikt aufgrund der Teilung des Landes 1947 und wurde weiter angefacht durch Rüstungslieferungen als Ausdruck sowohl von wirtschaftlichen als auch machtpolitischen Interessen und durch strategische politische Bündnisse. Der Konflikt zwischen Indien und Pakistan wurde aber auch von der SPIEGEL-Redaktion, stellvertretend für andere mediale Akteure, in Zusammenhang mit den politischen Lagern in Ost und West gesehen.

Indiens Kriegskalkül war aufgegangen. Von sowjetischen Beratern zur Eile gedrängt, eroberten die indischen Truppen Ostpakistan. Zeit

<sup>303</sup> N.N., Indien-Pakistan: Warten am Abgrund. In: Der Spiegel, 29.11.1971.

war der wichtigste Faktor in diesem Feldzug gewesen. Pakistans Freunde – Chinesen und Amerikaner – sollten keine Chance zum Eingreifen haben.<sup>304</sup>

Die Redaktion verwies Mitte des Jahres noch auf eine mögliche Destabilisierung der indischen Gesellschaft durch den pakistanischen Bürgerkrieg. Eine Eskalation im angespannten Verhältnis zwischen den Religionsgemeinschaften schien die indische Regierung sehr zu beunruhigen und ließ eine militärische Lösung des Konflikts verständlich erscheinen.<sup>305</sup>

Bereits im Januar 1972 rückte die schnelle Anerkennung der DDR durch Bangladesch auch Indien nach dem Freundschaftsvertrag mit der UdSSR erneut in den Mittelpunkt möglicher Befürchtungen. Sie bewirkte nochmals eine ablehnende Wahrnehmung bei Südasienexperten wie Natorp.<sup>306</sup> Daran konnte auch die von Egon Bahr Mitte 1971 verkündete neutrale Position der Bundesregierung gegenüber Indien bei einer Anerkennung nichts ändern.<sup>307</sup>

Die trotzige Haltung Indira Gandhis auf die Einstellung der US-amerikanischen und japanischen entwicklungspolitischen Leistungen kommentierte Natorp angesichts der persönlichen Antipathien Nixons gegen Indien und einer gewünschten politischen Annäherung an den Vorderen Orient und vor allen Dingen an China mit Unverständnis.<sup>308</sup> Der Journalist befürchtete eine politische Isolation Indiens von westlicher Seite. Die Machtkonzentration bei Indira Gandhi und ihre immense Popularität erzeugten bei dem von der politischen Bedeutung Indiens weiterhin überzeugten Journalisten ambivalente Überlegungen hinsichtlich des Reformprogramms zur Abschaffung der Armut und hinsichtlich des Zustandekommens der Wahlergebnisse in Westbengalen und in Kaschmir.<sup>309</sup> Trotz eines Anscheins der Stabilität Indiens befürchtete Natorp Gefahren durch die gesellschaftlich und wirtschaftlich desolate Lage, in der sich Bangladesch befand.

---

<sup>304</sup> N.N., ... dann ist es aus mit Pakistan. In: Der Spiegel, 20.12.1971.

<sup>305</sup> N.N., Zeit für Aktionen. In: Der Spiegel, 9.8.1971.

<sup>306</sup> Natorp, Auf Indien gezielt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.1.1972.

<sup>307</sup> Vgl. das Interview mit der Spiegelredaktion. N.N., Moskau bewies, daß es Entspannung will. In: Der Spiegel, 30.8.1971.

<sup>308</sup> Natorp, Autarkie-Gerede. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.1.1972; ders., Indien opfern? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.2.1972.

<sup>309</sup> Natorp, Frau Gandhis neuer Sieg. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.3.1972; ders., Indira Gandhi auf der Höhe ihrer Macht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.3.1972.

Die SPIEGEL-Redaktion verwies auf Demontage-Aktionen und Preiskontrollen von indischer Seite in den für Bangladesch wichtigen Wirtschaftserzeugnissen Jute und Tee und auf eine Wiederherstellung der Infrastruktur, die eine bessere Anbindung an die östlich gelegenen indischen Landesteile bot.<sup>310</sup> Sie bestätigte damit eine negative Sicht auf Indien während und auch nach dem Krieg. „Selbst heute noch profitiert Indien von der Not beim kleinen Nachbarn.“<sup>311</sup>

Auch die Gesellschaft Pakistans schien durch die Niederlage und die sich weiterhin in indischer Kriegsgefangenschaft befindenden Soldaten der Hoffnung und eines Teils der zur Ernährung notwendigen Familienmitglieder beraubt.<sup>312</sup> Der Austausch der Kriegsgefangenen zog sich bis August 1973 hin. Natorp bewertete den Umgang mit den pakistanischen Kriegsgefangenen als Geiseln zu Recht als weiteren Imageschaden für das Land.<sup>313</sup> Und auch die Verhandlungstaktik Indiens gegenüber Pakistan wurde von ihm kritisch bewertet.<sup>314</sup>

Die Sicht auf den Staat und die Gesellschaft Indiens verschlechterte sich zwischen 1969 und 1971 rapide. Die Maßnahmen, die Indira Gandhi aufgrund der Krise in der Kongress-Partei ergriff, schürten zwar die üblichen Befürchtungen zu einer Gefährdung der ausländischen Investitionen und einer möglichen Anerkennung der DDR, ließen aber bei allen westdeutschen Beobachtern ein weiterhin vorhandenes Wohlwollen erkennen. Der pakistanische Bürgerkrieg und eine erneute militärische Eskalation in Südasien sorgten für eine drastische Verschlechterung des Bildes von Indien bei allen Journalisten. Die Machtkonzentration Indira Gandhis nach den Wahlen 1971 – und auch 1972 – wurde misstrauisch bewertet. Der indisch-sowjetische Freundschaftsvertrag, die schnelle Anerkennung der DDR durch Bangladesch und die auf Seiten Indiens wahrgenommene Verzöge-

---

<sup>310</sup> N.N., „Die Sonne unserer Flagge ist rot“. In: Der Spiegel, 24.4.1972.

<sup>311</sup> Ebenda.

<sup>312</sup> Natorp, Schwelbrände in Südasien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.3.1972.

<sup>313</sup> Natorp, Menschenhandel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.5.1972. „Das Lösegeld“ sah er in dem Abschluss eines Gewaltverzichtsvertrags mit Pakistan und der Anerkennung der bestehenden Grenzen, inklusive der Waffenstillstandslinie in Kaschmir. Vgl. ders., Frau Gandhis Faustpfand verliert an Wert. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.6.1972. Vgl. auch ders., Keine Entschuldigung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.10.1972. Zu dem Konflikt mit dem Internationalen Roten Kreuz vgl. ders., Spannungen zwischen Indien und dem Roten Kreuz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.1.1973 und ders., Rechtsverletzung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.1.1973. Ders., Die Gefangenen sind die Opfer. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.5.1973.

<sup>314</sup> Natorp, Ist Simla schon tot? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.10.1972.

rung des Gefangenaustauschs in den darauf folgenden Jahren beeinflussten den Blick auf Indien ebenso negativ.

Klaus Natorps differenzierte Suche nach einer Beurteilung der politischen und gesellschaftlichen Situation in Indien war vergleichbar mit seinem Vorgehen in Pakistan. Allerdings waren seine Erwartungen, sowohl in positiver als auch in negativer Ausprägung, im Vergleich zum eher sicheren Bündnispartner Pakistan, aber auch durch eine stärkere Verbundenheit mit dem Land, weitaus intensiver. Die SPIEGEL-Redaktion blieb sich im Stil auch bei der Berichterstattung zu Indien treu und setzte erneut u. a. über eine Konzentration auf Personen wie Indira Gandhi auf eine Emotionalisierung des Publikums. Auch Hans Walter Berg erzielte mit seinem Beitrag einen ähnlich negativen Effekt. Huncks Befürchtungen aufgrund der Nationalisierungsmaßnahmen lassen sich über seinen Fokus auf die Erhaltung der deutsch-indischen Wirtschaftsbeziehungen erklären.

### **5.6.3 Das Bild von Indien nach dem dritten indisch-pakistanischen Krieg**

Die Berichterstattung über den überraschenden Wahlsieg Gandhis nach dem Ende des Konflikts mit West-Pakistan im März 1972 bei den Landtagswahlen machte bereits den deutlich negativen und anti-indischen Trend in den Redaktionen von SPIEGEL und ZEIT deutlich.<sup>315</sup> Die offensichtliche Bevorzugung des Kriegsverursachers Pakistan durch seinen Verbündeten China, Sympathiebekundungen von Seiten der USA und auch erneute Waffenlieferungen aus dem arabischen Lager wurden neutral bis wohlwollend vorgetragen und gegen die „Interessengemeinschaft aus Indien und der UdSSR“ abgegrenzt.<sup>316</sup>

Indien wurde als Verbündeter der UdSSR und neuer hegemonialer Emporkömmling in Südasien beschrieben, Die Regierung unter Indira Gandhi schien den „alten Angstgegner China“ – bedingt durch den Pekingener Gipfel und eine mögliche Annäherung von Washington und Peking – erneut zur Freude des SPIEGEL-Redakteurs Dieter Wild zu fürchten.<sup>317</sup> Er unterstützte seine Aussage mit einer eindrucksvollen Karikatur aus US-amerikanischer

---

<sup>315</sup> N.N., Erdbeben für Indira Gandhis Kongreßpartei. In: Die Zeit, 17.3.1972. Ein Spiegel-Interview mit dem indischen Außenminister Swaran Singh über mögliche Befürchtungen Indiens zur chinesisch-amerikanischen Annäherung und der eigenen Stellung als neue starke südasiatische Macht. Vgl. N.N., Warum haben die Chinesen Angst? In: Der Spiegel, 6.3.1972.

<sup>316</sup> Der Artikel drehte sich um die Friedensverhandlungen zwischen Indien und Pakistan N.N., Teufel im Detail. In: Der Spiegel, 23.10.1972.

<sup>317</sup> Wild, Tausend Blumen in der Bank of China. In: Der Spiegel, 13.3.1972.

Sicht, die den außenpolitisch unglücklich agierenden US-Präsidenten in ein gutes und Indien in ein schlechtes Licht rückte. Die globale politische Polarisation ermöglichte erneut eine Zuordnung in Freund und Feind – Indien hatte sich aus medialer Sicht nun nach den Jahren der Hoffnung auf eine eindeutige prowestliche Haltung der russischen Seite angenähert. Indira Gandhi war dafür und für die Eskalation 1971 verantwortlich gemacht worden.



„Eine Verschwörung gegen uns. Sie trinken auf friedliche Koexistenz!“

Abb. 28 aus: Der Spiegel, 13.3.1971, Karikaturist unbekannt, © Rechtsinhaber konnte nicht ermittelt werden.

Im Zusammenhang mit einer durch die sowjetische Flotte vorgetäuschten Beseitigung von Minen und versenkten Schiffen in der Bucht von Bengalen vor Chittagong kam es dann noch schlimmer für die indische Regierung und das Ansehen Indiens. Die SPIEGEL-Redaktion behauptete nicht nur, dass Indien 1971 im indisch-pakistanischen Krieg den Plan hatte, die US-Flotte im Kamikazestil der Japaner anzugreifen, sondern auch, dass die Sowjets den im Bau befindlichen Flottenstützpunkt auf indischer Seite nutzen dürften.<sup>318</sup>

Auch für die ZEIT-Redaktion hatte Indien, dessen Regierung ehemals als mögliche politische Kraft im Kampf der Blöcke gegolten hatte, als Teil der sog. Dritten Welt seine Bedeutung zumindest als moralische Instanz, als

<sup>318</sup> N.N., Ohne Flagge. In: Der Spiegel, 14.5.1973.

„Gewissen der Menschheit“, verloren.<sup>319</sup> Die anderen Länder Asiens und Afrikas erschienen als untereinander zerstritten und nur in regionalen Dimensionen denkend. Aus der Sicht von Gabriele Venzky versuchte Indien seinen verlorenen Ruf als bündnislose Nation zum eigenen Vorteil zu verteidigen, hatte sich aber durch den Krieg und die Energiemangel bereits auf die Seite der UdSSR geschlagen.<sup>320</sup> Die Friedensverhandlungen gestalteten sich, so berichtete die SPIEGEL-Redaktion, durch die Intervention der UdSSR, die ihren Einfluss nicht ganz an China verlieren wollte, positiv für Pakistan.<sup>321</sup> Dabei standen der pakistanische Ministerpräsident und sein Land einer nur anfangs tendenziell wohlwollend kritischen westdeutschen Presse gegenüber.<sup>322</sup> Indien schien nun endgültig ein Verbündeter der UdSSR geworden zu sein.<sup>323</sup>

Das Land wurde als Besatzungsmacht in Bangladesch und Teile der indischen Gesellschaft als Profiteure des Krieges dargestellt.<sup>324</sup> Das schwierige Verhältnis Indiens zur USA blieb als Thema präsent. Der kritische Blick richtete sich auf die notwendige und fast nicht zu bewältigende Aufgabe der

---

<sup>319</sup> Schmidt-Häuer, Dritte Welt nicht dritte Kraft. In: Die Zeit, 14.9.1973.

<sup>320</sup> Venzky, Abhängigkeit durch Plan-Verflechtung. In: Die Zeit, 7.12.1973. Vgl. auch Schmidt-Häuer, Dritte Welt nicht Dritte Kraft. In: Die Zeit, 14.9.1973.

<sup>321</sup> N.N., Kontakt mit der Dame. In: Der Spiegel, 17.7.1972.

<sup>322</sup> Enteignungsmaßnahmen Bhuttos gegenüber Pakistans Millionären. N.N., Fett verloren. In: Der Spiegel, 17.1.1972. Der Wissenschaftler Karl G. (wahrscheinlich eher J.) Newman berichtete über eine pakistanische Verfassung nach bundesrepublikanischem Muster. Vgl. Newman, Nach Bonner Muster. In: Die Zeit, 8.12.1972. Interview mit Bhutto: N.N., Keine Angst vor Frau Gandhi. In: Die Zeit, 18.2.1972. Adam, Poeten streiten für Pakistan. In: Die Zeit, 17.3.1972. Dieter Kogelfranz und Karl Robert Pfeffer interviewten Bhutto in Lahore. Vgl. N.N., So schnell werden wir nicht verschwinden. In: Der Spiegel, 8.5.1972. Pfeffers Berichterstattung zu Bhutto war mit ironischen und sarkastischen Anspielungen geschmückt. Vgl. auch N.N. (wahrscheinlich Pfeffer), Die Zeit läuft aus. In: Der Spiegel, 10.11.1972; N.N., Goldene Lützen. In: Der Spiegel, 13.3.1972; N.N., Elender Rest. In: Der Spiegel, 21.8.1972. Pfeffer wurde im September 1972 des Landes verwiesen. N.N., 2.10.1972. In: Der Spiegel, 2.10.1972 Hintergrund: N.N., Neues Kapitel. In: Der Spiegel, 2.10.1972. Peter Scholl-Latour geht der Echtheit von Bhuttos verkündeten Reformen nach. Sendung: Pakistan nach dem Sturm ZDF 3.3.1972 21:15 Uhr.

<sup>323</sup> Im Zusammenhang mit dem Besuch Nixons in China wird Indien als neuer, aber unzuverlässiger Verbündeter bezeichnet. N.N., Gipfel in Peking. Das Spiel wird riskanter. In: Der Spiegel, 28.2.1972. Waffenlieferungen an Indien. N.N., Moskauer Versandhandel. In: Der Spiegel, 5.6.1972.

<sup>324</sup> N.N., Die Sonne in unserer Flagge ist rot. In: Der Spiegel, 24.4.1972. Die Spiegel-Redaktion wies auf die Brandmarkung Indiens als alleinigen Aggressor hin, sie trug auch wenig dazu bei, das negative Image als Verbündetem der UdSSR zu korrigieren, sondern bezeichnete Indien als Provokateur im indisch-chinesischen Grenzkrieg 1962 sowie als Hintertreiber einer Volksabstimmung in Kaschmir. Vgl. N.N., China – im Lager der Verlierer. In: Der Spiegel, 3.1.1972.



Umsetzung innenpolitischer Maßnahmen trotz des außenpolitischen Erfolges und eines grandiosen Wahlsieges von Indira Gandhi.<sup>325</sup>

Seit Anfang 1972 wurden auch von der SPIEGEL-Redaktion Befürchtungen aus bundesdeutschen Regierungskreisen zu einer weiteren Annäherung der DDR an Indien veröffentlicht.<sup>326</sup> Die Anerkennung der DDR durch Indien als einem der ersten Staaten, noch vor der Paraphierung des Grundlagenvertrages mit der DDR am 21.12.1972, trug ihren Teil zu einer weiteren Verschlechterung des medialen Blickes auf Indien bei.<sup>327</sup> Die Bedeutung Indiens unter den Ländern der sog. Dritten Welt fasste Natorp im April 1973 in einem Satz zusammen. „Die Länder des indischen Subkontinents sind seit gut einem Jahr aus den Schlagzeilen verschwunden.“<sup>328</sup> Für den Journalisten selbst begründete sich eine weiterhin notwendige Aufmerksamkeit durch den sozialen Sprengstoff innerhalb Pakistans, Indiens und Bangladeschs und durch das eher unbestimmbare Interesse der Großmächte an einem weiterhin bestehenden Krisenherd.<sup>329</sup>

1972 war aus Sicht der SPIEGEL- und ZEIT-Redaktion das politisch schwarze Jahr für Indien. Gesellschaft und Staat hatten für die Beobachter und eine Beobachterin alles verloren, was seit 1947 von Bedeutung war. Die moralische Stärke, die mit dem Hinduismus in den 1950er Jahren in Verbindung gebracht worden war, verlor erst durch den Konflikt um Goa Anfang der 1960er und schließlich durch den dritten indisch-pakistanischen Krieg Anfang der 1970er Jahre vollends ihre Berechtigung. Die politische Bündnislosigkeit, die in den Anfangsjahren mit einer Hoffnung zur Umorientierung verbunden war, schien nach dem indisch-sowjetischen Freundschaftsvertrag obsolet. Das Timing bei der Anerkennung der DDR ließ die Enttäuschung nur noch größer ausfallen. Mit dem Verlust des nationalen politischen Interesses war auch das schwindende wirtschaftliche Interesse verbunden, da Indien durch die innenpolitischen Krisen und den Konflikt mit Pakistan an Attraktivität verlor. Auch Natorp sah in Indien ebenso wie

---

<sup>325</sup> Flog, Neue Lorbeeren für Indira. In: Die Zeit, 10.3.1972; N.N., Ewig leben. In: Der Spiegel, 27.3.1972.

<sup>326</sup> N.N., Halb drin. In: Der Spiegel, 7.1.1972.

<sup>327</sup> Nawrocki, Nicht nur Freude für die DDR. In: Die Zeit, 22.12.1972. Die Bundesregierung rang noch bis Ende des Jahres um eine Nichtanerkennung der DDR, auch mit dem Angebot einer Anerkennung Bangladeschs bzw. Verweise auf Entwicklungshilfeleistungen. Vgl. N.N., Dicke Knoten. In: Der Spiegel, 14.2.1972; N.N., Halb drin. In: Der Spiegel, 17.1.1972; Natorp, Noch vor Abschluß. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.1972.

<sup>328</sup> Natorp, Trägerische Ruhe in Südasien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.4.1973.

<sup>329</sup> Ebenda.

in Pakistan primär nur noch eine mögliche Gefahr für die westdeutsche Gesellschaft durch die politische, wirtschaftliche und soziale Instabilität. Daran anknüpfend soll die Frage beantwortet werden, welche Bedeutung bzw. Funktion die Entwicklungspolitik ab Ende der 1960er Jahre unter den sozial-liberalen Koalition und besonders mit Blick auf Indien nach 1972 einnahm.

## 5.7 Das sog. Entwicklungsland Indien 1973

### 5.7.1 Entwicklungshilfe und ihr Sinn für Indien

Der Wandel in der bundesdeutschen Entwicklungspolitik unter Eppler stieß in den Medien auf ambivalente Reaktionen. So berichtete die Redaktion des *HANDELSBLATTS* vom institutionellen Ausbau und einer Steigerung des Volumens an Kapital- und technischer Hilfe.<sup>330</sup> Im Zusammenhang mit dem Pearson-Bericht und einer Tagung des Ausschusses für Entwicklungshilfe (DAC) bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in Paris wurde durch die Redaktion des *HANDELSBLATTS* das ahistorische Nord-Süd-Verhältnis und die altruistische Funktion von Entwicklungshilfe betont.

Zehn Jahre nach der Verkündung des ersten Entwicklungsjahrzehnts durch die Vereinten Nationen ist der Abstand zwischen den reichen Industrie-Nationen und der dritten Welt größer als je. Nicht, daß die Entwicklungshilfe wirkungslos geblieben wäre, sie konnte nur nicht verhindern, daß sich die reichen Länder noch rascher bereicherten, als sie die armen beschenken.<sup>331</sup>

Der Karikaturist Bernd Bruns hob mit seiner Darstellung die allgemeine Wahrnehmung der staatlichen Entwicklungspolitik als guter Tat und Geschenk hervor (Abb. 29). Bestätigung fand diese Wahrnehmung als Spende und Opfer auch in den von Klaus Natorp thematisierten Appellen des Bundespräsidenten anlässlich unterschiedlicher Aktionen.<sup>332</sup> Der gutmütige, unschuldige deutsche Michel symbolisierte bereits 1969 die Zufriedenheit der westdeutschen Gesellschaft mit ihren staatlichen Leistungen für die sog.

---

<sup>330</sup> N.N., Bundesstelle für Entwicklungshilfe wird tätig. In: *Handelsblatt*, 5./6.9.1969.

<sup>331</sup> N.N., Die Entwicklungshilfestrategie wird schwieriger. In: *Handelsblatt*, 1.12.1969.

<sup>332</sup> Natorp, Woche der Welthungerhilfe. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 4.10.1969; ders., Heinemann ruft zu Opfern. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.10.1970.

Dritte Welt im Vergleich zu anderen europäischen Staaten. Kritik am eigenen Wohlstand, sichtbar an Kleidung und Leibesumfang, schien so nicht berechtigt zu sein.

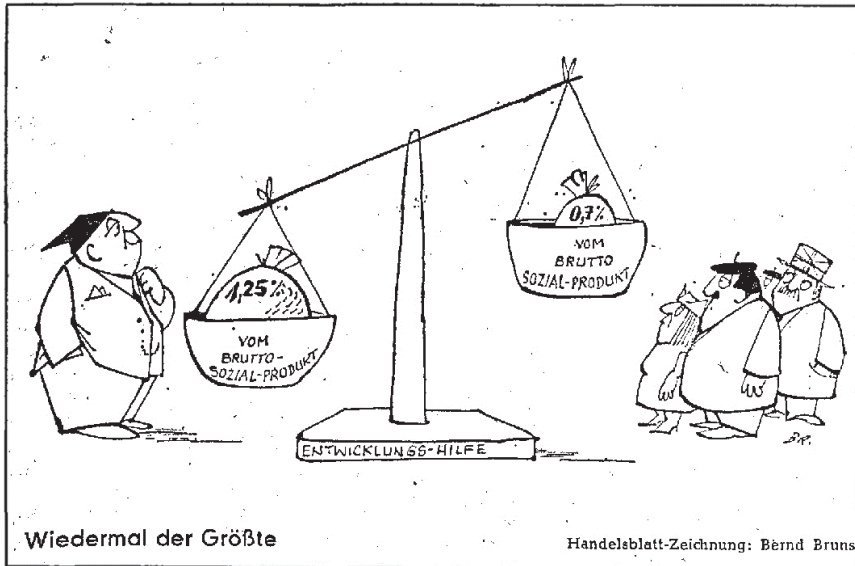


Abb. 29 aus: vgl. Handelsblatt, 18./19.7.1969, Karikaturist Bernd Bruns, © Bernd Bruns 2015.

Indien- und Wirtschaftsexperte Hunck betonte aber auch den ökonomischen Aspekt und das Eigeninteresse einer Entwicklungspolitik, die von ihm auch als Absicherung privater Investitionen verstanden wurde. „Entwicklungsländer sind die Märkte von morgen. Anlagelieferungen bringen gleichzeitig deutsche Normen ins Land. Der private Bereich spielt bei Entwicklungshilfe für fortgeschrittene Partner, die sich allmählich selbst zu helfen vermögen, eine wachsende Rolle.“<sup>333</sup> Der Platz Indiens im internationalen Handel konnte für Hunck mit Blick auf das erfolgreiche Japan nur über eine Exportförderung von Seiten Indiens gesichert werden.<sup>334</sup> Er griff damit den Entwicklungen ab Ende der 1980er Jahre voraus.<sup>335</sup>

Klaus Natorp wartete in diesem Zusammenhang mit wahrscheinlich überraschenden Zahlen zur finanziellen Hilfe für Indien Anfang der 1970er

<sup>333</sup> Hunck, Exporte in Entwicklungsländer mehr pflegen. In: Handelsblatt, 9.9.1969.

<sup>334</sup> Hunck, Indiens technischer Export. In: Handelsblatt, 10./11.10.1969.

<sup>335</sup> Vgl. Rothermund, Sixty Years of Indo-German Diplomatic Relations, S. 6.

Jahre auf. Diese betrug nur 1,3 bis 1,8% der eigenen indischen Investitionen. Auch der deutsch-indische Handel belief sich nach Natorp nur auf 0,32% des deutschen Außenhandels. Eine Steigerung der wirtschaftlichen Beziehungen erhoffte er sich über eine Fortführung der jährlichen Konsultationsgespräche, die auf indischen Wunsch um einen Lenkungsausschuss und eine besondere Gruppe für Handels- und Wirtschaftspolitik erweitert worden waren.<sup>336</sup> Auch im Zusammenhang mit dem pakistanischen Bürgerkrieg und einer möglichen Einstellung der westdeutschen entwicklungspolitischen Maßnahmen verdeutlichte Natorp über die Präsentation der Beträge den eher unbekanntem Unterschied zwischen den Kapitalhilfe-Krediten, dem weitaus geringeren Umfang der technischen Hilfe, die nicht zurückgezahlt werden musste, und der Bürgschaften des Bundes für die Außenwirtschaft, die das Zehnfache der Kredite darstellten.<sup>337</sup>

Die SPIEGEL-Redaktion bewegte sich im Bereich der Entwicklungspolitik zweigleisig. Zum einen wurde die Politik der eigenen Regierung kritisiert.<sup>338</sup> Zum anderen galt eine ebenso kritische Wahrnehmung den entwicklungspolitischen Anstrengungen der Regierungen der Nehmerländer von entwicklungspolitischen Maßnahmen und den Gesellschaften selbst. Die negativen Folgen wurden zudem in einer zunehmenden Dominanz von transnational agierenden Unternehmen gesehen.<sup>339</sup> Indien und Bangladesch waren Beispiele für eine intendierte Fokussierung auf negative Aspekte. Die Berichte der SPIEGEL-Redaktion über Korruption, Veruntreuung von Hilfsgeldern und einen engagierten, aber überforderten und kurz vor der Entmachtung stehenden Mujibur Rahman bestätigten erneut die Annahme von Willkür und Verschwendung von staatlichen Leistungen. Getoppt wurde der Bericht zur Situation in Bangladesch noch von der Unfähigkeit internationaler Organisationen bei der Lieferung der benötigten Hilfsgüter. Die Beispiele erinnerten an Schildbürgeri.

Sechs Millionen Dollar würden reichen im Ganges-Delta, um die beiden wichtigsten Brücken wieder aufzubauen. Doch die Geberländer verwendeten diese Summe auf die Lieferung von Woldecken. (...)

---

<sup>336</sup> Natorp, Die DDR in Neu-Delhi ihrem Ziel näher gekommen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.7.1970. Die Gespräche wurden 1967 nach dem Kiesinger-Aufenthalt aufgenommen.

<sup>337</sup> Natorp, Indien fordert Einstellung der Hilfe für Pakistan. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.6.1971.

<sup>338</sup> Vgl. die Berichterstattung durch Kalden zur Indienreise von Erhard Eppler auf S. 413.

<sup>339</sup> Vgl. hierzu N.N., Bangkok sinkt langsam tiefer. In: Der Spiegel, 19.6.1972.

Jene Helfer schließlich, die vor Ort gegen Hunger und Krankheiten angehen wollen, werden von einer unfähigen und korrupten Bürokratie blockiert. In Dakkas Nobelhotel Intercontinental langweilen sich hochbezahlte Spezialisten für 17 Dollar pro Nacht und Bett, weil ihre Chefs nicht die richtigen Beamten schmierten.<sup>340</sup>

Eine erneute Dürre, die Indien im Sommer 1972 heimsuchte, war zudem Anlass für die SPIEGEL-Redakteure, entwicklungspolitische Fehlplanungen und Selbstüberschätzungen von Nehru bis Indira Gandhi deutlich hervorzuheben.<sup>341</sup>

Etliche mediale Beobachterinnen und Beobachter reagierten 1973 auf den Wandel in der westdeutschen Entwicklungspolitik und auf das negative Fazit führender Experten zur sog. ersten Entwicklungsdekade mit einer Analyse „des entwicklungspolitischen Sorgenkindes Indien“. Journalisten mit unterschiedlichen Sozialisationen konzentrierten sich im Zusammenhang mit dem Scheitern der entwicklungspolitischen Maßnahmen und der Ursachenergründung speziell auf das Land, das die Deutschen seit langem mit unterschiedlichen Vorstellungen begleitete.

Der langjährige Südasienspezialist Giselher Wirsing war zu diesem Zeitpunkt bereits in Rente, Hans Walter Berg hatte es durch seine Sendungen im Rahmen der Serie „Gesichter Asiens“ sogar zu einer gewissen Popularität in der BRD als objektiver Beobachter gebracht.<sup>342</sup> Thilo Bode war als Auslandskorrespondent von Indien nach London gegangen. Die Generation von Klaus Natorp gab nun den Ton in den Redaktionen an.

Marion Gräfin Dönhoff, die Grande Dame der ZEIT, hielt sich 1973 erneut in Indien auf, sprach mit Ministern, Oppositionspolitikern, Professoren und besuchte eine Sitzung der indischen Industrie- und Handelskammer. Die ZEIT-Redaktion verwies eher knapp, aber mit negativem Fokus auf die „Krisenherde“ in Indien und Pakistan im Laufe des Jahres 1973. Soziale

---

<sup>340</sup> N.N., „Die Sonne in unserer Flagge ist rot“. In: Der Spiegel, 17.4.1971.

<sup>341</sup> N.N., Die vergessene Mehrheit. In: Der Spiegel, 14.8.1972; N.N., Das Ende. In: Der Spiegel, 4.12.1972.

<sup>342</sup> Der NDR-Mitschnittservice listet 83 Sendungen auf, die zwischen 1959 bis 1986 produziert wurden. Der größte Teil, ca. 75 der Sendungen, waren für das Fernsehen produzierte Dokumentationen. Die visuellen Repräsentationen Bergs von Kultur und Politik der Länder Asiens stellten den Versuch dar, Situation bzw. die Gesamtheit einer Region zu erklären und mit Filmaufnahmen zu illustrieren und nicht die Vermittlung einer vorgefundenen Realität. Dieser Stil der damaligen Auslandsberichterstattung schloss eine mangelnde Kontrollmöglichkeit durch Zuschauer und Wissenschaftler ein. Vgl. Weber, Transparenz visueller Repräsentationen, S. 96–97.

Unzufriedenheit und Separationsabsichten, die aus Naturkatastrophen und Korruptionsvorwürfen gegenüber der indischen Regierung resultierten, wurden als Begründung geliefert.<sup>343</sup> Dönhoff fasste ihre Erfahrungen in einem eher unspektakulären Aufsatz zusammen. Seit ihrem ersten Kontakt mit Indien 1954 waren knapp zwanzig Jahre vergangen. Dönhoff war damals Nehru und der indischen Gesellschaft gegenüber sehr wohlwollend begegnet. Indiens Gesellschaft hatte sich für sie bereits zu diesem Zeitpunkt auf unterschiedlichen Bewusstseinssebenen befunden. Auch 1973 nahm sie eine moderne und eine in mittelalterlichen Strukturen verhaftete Gesellschaft wahr, deren Bevölkerungswachstum entwicklungspolitische Maßnahmen teilweise zunichte machte. Die Sozialstruktur dieser mehrheitlich im bäuerlichen Bereich tätigen Personen, aber auch die eher geringe Zahl der im industriellen Sektor Beschäftigten wurde aus Sicht Dönhoffs durch den Hinduismus negativ geprägt. Der Glaube der Menschen hinderte sie so daran, sich gegen Ausbeutung durch Landbesitzer und Industrielle zu wehren, indem sie sich gewerkschaftlich organisierten. Auch Dönhoff griff indirekt Topoi auf, die die sog. Entwicklungshilfe aufgrund endogener Faktoren der Gesellschaften als sinnlos erscheinen ließen. Der Hinduismus, der für sie früher die Basis des gewaltlosen Widerstands gebildet hatte, gehörte für sie nun auf jeden Fall dazu.

Dagegen widersprach sie dem Argument einer unfähigen Verwaltung und Regierung. Die durch den Krieg von 1971 verursachten Schäden – auch an entwicklungspolitischen Projekten – wurden aus ihrer Sicht bereits wieder beseitigt. Die Ausgaben für Rüstung und Krieg waren für sie zwangsläufig historisch in der Furcht vor einer erneuten militärischen Bedrohung durch China und Pakistan begründet. Die Waffenlieferungen der USA an den Iran und eine erneute Wiederbewaffnung Pakistans ließen Indien nach Meinung der interviewten Minister keine Wahl. Dönhoff kritisierte ein halbes Jahr später mit Bezug auf den indisch-pakistanischen Krieg, dass die Konzepte der beiden Supermächte, über möglichst viele Verbündete die eigenen Interessen zu stärken, in der Konsequenz dazu führten, dass regionale Konflikte durch deren Einmischung eskalierten.<sup>344</sup> Schwerer wog das Argument einer politischen und wirtschaftlichen Annäherung Indiens an die UdSSR von Seiten der Entwicklungshilfe-Kritiker. Funktionierende demokratische Institutionen inklusive einer kritischen Presse bewiesen für Dön-

---

<sup>343</sup> N.N., Katastrophe in Pakistan. In: Die Zeit, 24.8.1973.

<sup>344</sup> Dönhoff, Kiesingers schöne Welt. In: Die Zeit, 23.11.1973.

hoff das Gegenteil davon. Indien schien für sie weiterhin von Interesse zu sein.

Eine Bilanz? Viele westliche Beobachter kehren aus Indien mit dem Eindruck zurück: „Aus dem Land kann ja gar nichts werden.“ Manche Inder dagegen sind der Meinung, nachdem Pakistan zu einem mittleren islamischen Staat geschrumpft sei, habe ihr Land die Chance, Großmacht zu werden. Mir erscheinen beide Prognosen gleich unwahrscheinlich.<sup>345</sup>

Die mitschwingende Resignation über die aus Dönhoffs Sicht veränderten Werte der indischen Gesellschaft und letztlich enttäuschten Erwartungen relativierten für sie die Bedeutung einer nachholenden Entwicklung. Mit Blick auf die Müllskandale, die Aktionen der RAF und einen Wertewandel in der BRD verdeutlichte Dönhoff, die dem alten preußischen Landadel entstammte, ihre Hoffnungen, die sie auf die andere Gesellschaft projiziert hatte.

Vielleicht hat jener Inder gar nicht so unrecht, der meinte: ‚Wir sind immer noch besser dran als ihr. Was habt ihr denn erreicht mit all eurer Tüchtigkeit? In eurer entwurzelten Gesellschaft macht sich Gewalt und Terror breit, euer Fortschritt hat die Natur verdorben, die Städte unbewohnbar und das Leben ungenießbar gemacht. Wir, die wir euch nicht nachgeeifert haben, haben wenig verloren‘.<sup>346</sup>

Die Stimmen einer jüngeren Generation zum Nord-Süd-Verhältnis, zur Entwicklungspolitik und zu Indien verkörperten Anfang der 1970er Jahre mediale Akteure wie Carlos Widmann und Martin Kämpchen.<sup>347</sup> Der Wissenschaftler und Schriftsteller schrieb neben Erhard Haubold in den 1980er und 1990er Jahren für die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG. Kämpchen veröffentlichte bereits 1972 seine Erfahrungen, die er bei seiner Ankunft in Kalkutta gemacht hatte, in einem der wenigen Artikel der FRANKFURTER HEFTE zu Südasien. Seine Kritik an der eigenen Wohlstandsgesellschaft äußerte er über eine aus seiner Sicht scham- und respektlose Wahrnehmung von den Armen und ihrer Armut.

---

<sup>345</sup> Dönhoff, Weniger Illusionen – weniger Ideale. In: Die Zeit, 20.4.1973.

<sup>346</sup> Ebenda.

<sup>347</sup> Zu Widmann vgl. S. 408.

Eigentlich sind die Bilder der Armut garnicht für uns da; sie sind das Privateste vom Privaten; ihre Exhibition ist imgrunde schamvoll für den Zeugen, der Photograph mit seiner Kamera ist geschmacklos. Die Armut ist nur für sich selbst da; der Außenseiter dagegen ist ein Rollenträger, weil sich seiner selbst bewußt. Diese Bewußtheit hilft dem Außenseiter, Beschämung und Betroffensein abzuschütteln. Die Armen spielen keine Rollen.<sup>348</sup>

Er verzichtete völlig darauf, die Ursachen für die desolate Situation eines Teils der Bevölkerung zu benennen, sondern konzentrierte sich 1972 auf Funktion und Wirkung Indiens als „Prototyp des armen Landes“ für den Betrachter und die empfundene Befriedigung aufgrund auch dieser Wunscherfüllung.<sup>349</sup>

Die politische Redaktion des SPIEGEL unter der Federführung von Siegfried Kogelfranz griff dagegen so gar nicht im Sinne Kämpchens die Vorstellung in der westdeutschen Gesellschaft von den Ursachen für das Nord-Süd-Ungleichgewicht und für die als Desaster wahrgenommenen entwicklungspolitischen Maßnahmen auf. Sie veröffentlichte im Herbst des Jahres 1973 eine Artikelserie zu Indien – „dem kranken Riesen“ –, die die Wirkungen der Konzepte und Handlungen von Staaten und Gesellschaften Asiens, Afrikas und Lateinamerikas kritisierte. Die Serie sorgte sowohl unter deutschen Wissenschaftlern und Politikern, die sich mit Indien beschäftigten, als auch in politischen Kreisen in Indien für große Unruhe. Jürgen Lütt, der zu dieser Zeit in Indien die Geschäftsstelle des Südasien-Instituts der Universität Heidelberg geleitet hatte, beschrieb 2011 im Rahmen eines Vortrags der Autorin das Entsetzen der dortigen Wissenschaftler über die Veröffentlichung. In seiner Darstellung zum deutschen Indienbild wählte er als Beispiel der negativen Berichterstattung zu Indien diese Serie aus.<sup>350</sup> Auch im Bundestagsausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit wurde Erhard Eppler nach seiner Rückkehr aus Indien auf die Reaktionen der Serie angesprochen. Für Eppler richtete sich die Empörung auf die Auslassungen.<sup>351</sup> Die indische Regierung reagierte mit Eingriffen in die Pressefreiheit. Prakash Sinha, der indische Korrespondent vor Ort in Neu-Delhi, wurde

---

<sup>348</sup> Kämpchen, Armut. In: Frankfurter Hefte, 1972, S. 7.

<sup>349</sup> Ebenda.

<sup>350</sup> Vgl. Lütt, Deutschland, Indien und das deutsche Indienbild.

<sup>351</sup> Vgl. Kurzprotokoll der Sitzung des Ausschusses für wirtschaftliche Zusammenarbeit, 28.11.1973. Bundesarchiv B102 213207.



von da ab von staatlichen Stellen überwacht.<sup>352</sup> Er wurde wenig später wegen seiner kritischen Berichterstattung bis 1977 ausgewiesen.<sup>353</sup>

Im Vergleich zu anderen Zeitungen erschienen im SPIEGEL eher selten die Namen der für einen Artikel verantwortlichen Redakteure zusammen mit dem Artikel, da die Beiträge der sog. SPIEGEL-Storys in Zusammenarbeit mehrerer Journalisten erstellt wurden.<sup>354</sup> Überraschend offen ging die SPIEGEL-Redaktion mit den Informationen zu den Verantwortlichen um. Dem Vorwurf eines Reflexivitätsdefizits versuchte sie vorzubeugen.<sup>355</sup> Sie legte alle an der Serie beteiligten Personen offen. Im Vorfeld war bereits über die Behandlung einzelner Südasienkorrespondenten informiert worden. Als Anlass für die mehrteilige Serie über Indien sah die Redaktion die Krise in Südasien, deren Ursachen im Sinne der SPIEGEL-Story-Vorgaben auf zwei Begriffe reduziert wurden: Katastrophen und Korruption. Auch wurde betont, dass es sich dabei um keinen Schnellschuss, sondern um das Ergebnis langjähriger Recherche kompetenter Journalisten wie Siegfried Kogelfranz, Karl Robert Pfeffer und Prakash Sinha handelte, die selbst bereits Opfer des Systems in Indien und Pakistan geworden waren. Die Indologin und Mitarbeiterin im SPIEGEL-Archiv, Anke Rashatasuvan, wurde zudem als „Revisions-Instanz“ und Fachfrau mit Kultur- und Sprachkenntnissen ausgewiesen.<sup>356</sup>

Bereits im Vorfeld hatte die Redaktion auch über repressive staatliche Maßnahmen in Pakistan als Reaktion auf Proteste gegen die Regierung Bhutto und Pläne zur Stärkung seiner Herrschaft berichtet.<sup>357</sup> Die einzelnen umfangreichen und mit etlichen Bildern und vereinzelt Karikaturen versehenen Artikel erschienen in drei aufeinander folgenden Ausgaben. Bereits nach dem Erscheinen des zweiten Teils der Serie wurden von der Redaktion Leserbriefe veröffentlicht, deren Tenor mit Betroffenheit und Zustimmung

---

<sup>352</sup> N.N., Datum 12. November 1973. In: Der Spiegel, 12.11.1973.

<sup>353</sup> Sinha führte 1977 zusammen mit Siegfried Kogelfranz kurze Zeit nach seiner Rückkehr ein langes Interview mit dem neuen Ministerpräsidenten Moraji Desai. Kogelfranz berichtete nach dem Attentat auf Indira Gandhi Anfang November vor Ort in Indien über die Situation. Beide Journalisten waren Klaus Natorp nicht bekannt. Erhard Haubold dagegen verwies auf Nachfrage auf den indischen Korrespondenten. Der Spiegel beschäftigte später die Inderin Patma Rao in dieser Position. Sie arbeitete, anders als Haubold, ebenso wie Sinha eng mit den jeweiligen Redakteuren zusammen.

<sup>354</sup> Die Story muss, so die redaktionelle Vorgabe, eine innere Logik und Schlüssigkeit aufweisen und auf ein einziges Thema konzentriert sein. Zu den weiteren formalen und inhaltlichen Vorgaben vgl. Just, Der Spiegel, S. 56f.

<sup>355</sup> Vgl. dazu Neidhardt et. al., Die Stimme der Medien, S. 24.

<sup>356</sup> N.N., Hausmitteilung 24. September 1973 Betr. Titel, Serie. In: Der Spiegel, 24.9.1973.

<sup>357</sup> N.N., Miliz marschiert. In: Der Spiegel, 9.4.1973.

zum Inhalt der Serie beschrieben werden kann. Auch kritische Stimmen aus dem eigenen journalistischen Lager und aus den Reihen der mit Südasien beschäftigten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen – wie die von Dagmar Gräfin von Bernstorff – druckte die Redaktion ab.<sup>358</sup> Darin wurden Befürchtungen deutlich, dass durch die Serie Verständnis und Freundschaft für Indien und die Entwicklung der indischen Gesellschaft auf der Strecke blieben.<sup>359</sup> Eine weitere Befürchtung, dass Spenden und entwicklungspolitische Maßnahmen aufgrund von Korruption nicht ihr Ziel erreichen würden und somit sinnlos seien, wurde auch in der SCHWYZER ZEITUNG – abgedruckt im SPIEGEL – deutlich.<sup>360</sup>

Die Reaktion auf die Serie im Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit verdeutlicht zum einen das Verhältnis von Politik und Medien im allgemeinen und zum anderen die konstruktive Haltung Erhard Epplers zur Meinungs- und Pressefreiheit, die er nur kurze Zeit später bei der Reiseplanung seines Besuchs in Indien erneut unter Beweis stellen konnte. Reinhard Offermann, Ministerialrat im Ministerium unter Eppler, hatte aufgrund der Serie einen offiziellen Brief vom Ministerium vorbereitet. Dieser war mit dem 9.11.1973 datiert und angehängt an das Schreiben an Minister Eppler vom 23.11.1973. Eppler begründete handschriftlich auf dem Schreiben seine erhobenen Korrekturwünsche. Besonders der letzte Satz weckte die Kritik des Ministers. „Man fragt sich, was mit der Serie bezweckt werden sollte; sie ist jedenfalls verantwortungslos.“<sup>361</sup> Er sah darin einen von ihm nicht gewollten Bezug auf das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, obwohl sich Eppler – laut Offermann – gegenüber dem indischen Gesandten Ranganathan für einen Leserbrief ausgesprochen hatte. Offermann teilte dem Ministerialbüro daraufhin mit, dass der Brief ohne den für ihn wesentlichen letzten Satz keinen Sinn mehr habe.<sup>362</sup> Das Bundesministerium gab letztendlich keine öffentliche Stellungnahme ab.

Die Redaktion des SPIEGEL war mit den in der westdeutschen Öffentlichkeit eher uninteressanten, aber polemisierenden Themen „Entwick-

---

<sup>358</sup> Bernstorff war später eine Teilnehmerin der von Dietmar Rothermund ins Leben gerufenen Südasiengespräche. Neben WissenschaftlerInnen waren ab Anfang der 1990er Jahre auch PolitikerInnen, WirtschaftsvertreterInnen und JournalistInnen vertreten. Gabriele Venzky und Erhard Haubold gehörten dazu.

<sup>359</sup> N.N., Zitate. In: Der Spiegel, 31.12.1973.

<sup>360</sup> N.N., Zitate. In: Der Spiegel, 10.12.1973.

<sup>361</sup> Schreiben von Reinhard Offermann an Erhard Eppler, 23.11.1973. Bundesarchiv B213/6789.

<sup>362</sup> Handschriftliche Bemerkungen auf dem Schreiben von Reinhard Offermann an Erhard Eppler, 10.12.1973. Bundesarchiv B213/6789.

lungshilfe“ und „Indien“ – in einer als krisenhaft wahrgenommenen Phase – für kurze Zeit Mittelpunkt einer Debatte. Die Redakteure waren sich zudem der Stimmung in der westdeutschen Gesellschaft zu den entwicklungspolitischen Maßnahmen der jeweiligen Regierungen und zu den Folgen, die in einer weiteren Verschlechterung der Wahrnehmung von Südasien lagen, bewusst. Ein regierungskritischer Stil und eine auflagenbewusste Redaktionspolitik griffen bereits seit den 1960er Jahren vorhandene Ressentiments in der westdeutschen Öffentlichkeit zur sog. Entwicklungshilfe auf, die Anfang der 1970er in Zeiten von wachsender Verdrießlichkeit über Müllskandale, RAF- und PLO-Terror, Streiks, die Krise um Brandt und besonders die Ölkrise 1973/74 auf fruchtbaren Boden fielen. Bereits 1961 wurde deutlich, dass die Berichterstattung über Indien die Thesen einer fehlgeleiteten politischen Gewichtung Nehrus einschlossen, der persönliches Renommee vor das Wohl der eigenen Gesellschaft stellte.<sup>363</sup> Die umfangreiche Serie griff zwölf Jahre später diesen Blick auf Gesellschaft und Staat wieder auf. Innere Ursachen, im Besonderen die Religion und das Kastensystem, Fehlentscheidungen der Eliten in der nationalen Entwicklungspolitik sowie korrupte Strukturen, Kriege und innere Konflikte wurden für das Elend der Bevölkerung und den mangelnden Fortschritt verantwortlich gemacht.

Im Zuge der in der westdeutschen Öffentlichkeit kaum wahrgenommenen Debatte um die Funktion und Intention von entwicklungspolitischen Maßnahmen bestand 1973 auch bei medialen Experten wie Klaus Natorp, der die Position der Regierung unter Eppler konstruktiv-kritisch wahrnahm, eine Erwartungshaltung gegenüber dem Verhalten von sog. Nehmerländern wie Indien. Eine politische Annäherung von Indien und den USA unter Gandhi und Nixon Ende 1972/Anfang 1973 wurde auch von Seiten Indiens durch die dringend benötigten Weizenlieferungen und die Wiederauszahlung von Kapitalhilfe-Krediten intensiviert. Die Sicht Natorps auf die Haltung der indischen Regierung war kritisch bis ablehnend.

Ein Wort des Dankes dafür wird man freilich in Washington nicht erwarten dürfen. In den indischen Zeitungen, die in solchen Fragen ziemlich genau die Auffassung der Regierung widerspiegeln, wird die jüngste Wendung im indisch-amerikanischen Verhältnis so darge-

---

<sup>363</sup> N.N., Der Friedensmacher. In: Der Spiegel, 20.9.1961.

stellt, als sei den Vereinigten Staaten gar nicht anderes übriggeblieben, als sich Indien wieder etwas anzunähern.<sup>364</sup>

Indiens Protest gegen die Aufhebung des amerikanischen Waffenembargos sowohl Indien als auch Pakistan gegenüber schien ihm überzogen und basierte auf einer innenpolitisch begründeten US-amerikanischen Antipathie.<sup>365</sup> Neben dem Motiv des Undanks machten die Vermutungen Natorps zu den möglichen Ursachen einer Hungersnot 1973 in Teilen des Landes eine negative Beurteilung von Regierung und Verwaltung deutlich. Er kritisierte die chronischen Transportschwierigkeiten, wirtschaftspolitische Fehlentscheidungen der Gandhi-Administration und die „Rückkehr des alten Schlendrians“ in der Kongress-Partei über Vetternwirtschaft und Korruption.<sup>366</sup> Natorp widersprach aber allen Befürchtungen zu einer sozialen Revolution in Indien, die mit dem kommunistischen Modell in China oder der UdSSR vergleichbar gewesen wäre. Aber auch für ihn stellte sich die Lage des Großteils der indischen Gesellschaft als völlig desolat und katastrophal dar. Auch er bestätigte trotz eines gewissen Optimismus indirekt die Zweifel in der westdeutschen Öffentlichkeit am Sinn von entwicklungspolitischen Maßnahmen. „Eine Menge Geld ist schon nach Indien geflossen, ohne durchschlagende Wirkung zu erzielen. Mehr noch wird folgen müssen, auch wenn es zunächst so aussieht, als falle es in ein Faß ohne Boden.“<sup>367</sup> Durch die Öl-Krise befürchtete er weitaus dramatischere Konsequenzen für Indien und andere sog. Entwicklungsländer als für die Industrienationen. Natorp sah in den arabischen Erdölproduzenten die Hauptverantwortlichen.<sup>368</sup>

Indien spielte 1973 weltpolitisch keine Rolle mehr und hatte seine Position als möglicher Wirtschaftspartner der BRD, wie in den 1950er Jahren erhofft, an seinen Nachbarn China verloren. Auch der teilweise Verlust der politischen Ungebundenheit und ein befürchteter wachsender Einfluss Moskaus wurden mit dem Besuch Breschnews für Beobachter wie Natorp überdeutlich.<sup>369</sup> Warnend verwies er auf die verlorene Bedeutung Indiens

---

<sup>364</sup> Natorp, In den indisch-amerikanischen Beziehungen geht es wieder aufwärts. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.1.1973.

<sup>365</sup> Natorp, Wozu der Lärm? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.3.1973.

<sup>366</sup> Natorp, Hungersnot? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.4.1973; ders., Frau Gandhis Stellung ist angeschlagen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.6.1973.

<sup>367</sup> Natorp, Revolution in Indien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.8.1973.

<sup>368</sup> Natorp, Auch für Indien teurer. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.11.1973.

<sup>369</sup> Natorp, Breschnews Umarmungen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.11.1973.

bei westdeutschen Politikern im Zusammenhang mit einem sowjetischen Vordringen in Südasien.<sup>370</sup>

In einer zunehmend kritischen Phase seiner Amtszeit als Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit besuchte Erhard Eppler im November 1973 Indien auf Einladung der Regierung. Es war ein kurzer Aufenthalt. Die Planungen der Ministerreise gründeten auch auf der Einladung des ehemaligen indischen Botschafters Kewal Singh an Erhard Eppler bei seinem Abschiedsbesuch. Als letzte offizielle Indienbesuche wurden die Reise von Außenminister Scheel 1970 sowie die Informationsreisen von Staatssekretär Freyh im September 1971 und von Staatssekretär Frank im Januar 1972 angeführt.<sup>371</sup> Vorausgegangen war der Besuch des indischen Ministers für Schwerindustrie und des Staatsministers für Außenhandel. Laut Natorp sollten sie Anfang November Gespräche mit dem Wirtschafts- und Entwicklungshilfeministerium führen.<sup>372</sup> Erst Mitte der 1980er Jahre wurde Indien für deutsche Politiker wieder attraktiver. Klaus Natorp, der an der Reise Epplers nach Indien teilnahm, besuchte Indien erst wieder anlässlich der überraschend angesetzten Wahlen 1977.

### 5.7.2 Erhard Eppler in Indien

Der Aufenthalt des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Indien verdeutlicht paradigmatisch die Ziele und Grenzen der von Eppler 1971 präsentierten entwicklungspolitischen Konzeption für die sog. zweite Dekade – mit der Förderung der Landwirtschaft als einem der Schwerpunkte.<sup>373</sup> Die Konzeption stand und fiel mit Epplers Rückhalt durch Bundeskanzler Willy Brandt (1913–1992).<sup>374</sup> Die Neuausrichtung der SPD zwischen April 1973 und Juli 1974 führte – angesichts der geänderten globalen wirtschaftlichen Verhältnisse durch die Ölpreispolitik der OPEC-Staaten – zu einer zunehmenden Konfrontation der entwicklungspolitischen Positionen von Erhard Eppler und Helmut Schmidt (1918–2015).<sup>375</sup> Der Reisezeitpunkt Ende November 1973 lag – nach dem Ende der Differenzen mit Wirtschaftsminister Karl Schiller erst ein Jahr zuvor – in einer Phase sich erneut verschärfender Auseinandersetzungen um Kompetenzhoheit und Bedeu-

---

<sup>370</sup> Natorp, Sowjetisches Ziel Südasien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung; 7.12.1973.

<sup>371</sup> Vermerk Reinhard Offermann vom 16.1.1973. Bundesarchiv B213/6789.

<sup>372</sup> Vgl. Natorp, Zwei indische Minister. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.11.1973.

<sup>373</sup> Vgl. Fischer, Die Entwicklungspolitik in der Ära Erhard Eppler, S. 41f.

<sup>374</sup> Siehe ebenda, S. 67.

<sup>375</sup> Vgl. Fischer, Die Entwicklungspolitik in der Ära Eppler, S. 59f.

tungsverlust des Ministeriums. Es ging dabei auch um mögliche massive Kürzungen des Etats als Folge der Ölkrise und Befürchtungen einer zunehmenden wirtschaftlichen Instabilität.<sup>376</sup>

Die Deutsche Botschaft in Indien hatte im Vorfeld der Reise des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit den Aufenthalt Eplers publizistisch vorbereitet. Sie schaltete eine Anzeigenserie zum Thema der modernen wissenschaftlich-technologischen deutsch-indischen Zusammenarbeit in acht führenden Tageszeitungen. Eine regelmäßige Berichterstattung von indischer Seite wurde durch Eplers intensiven Kontakt mit der Presse unterstützt.<sup>377</sup> Bereits bei den Planungen zum Aufenthalt von Erhard Eppler in Indien wurde innerhalb des Ministeriums darauf verwiesen, dass die deutsche Entwicklungshilfe für Indien „stark unterproportional bei abnehmender Tendenz“ sei und dass diese Tatsache Eppler den Besuch schwermachen würde.<sup>378</sup>

Die innenpolitische Situation wurde 1973 von der Deutschen Botschaft als angespannt beschrieben. Die Kongress-Partei und besonders Indira Gandhi wurden für die schlechte wirtschaftliche Situation verantwortlich gemacht. Der Besuch des DDR-Ministerpräsidenten Stoph im März 1973, der aus Sicht der Botschaft regelmäßige politische Konsultationen im Stil der BRD einleiten sollte, und der zwei Monate später erfolgte Besuch von Außenminister Singh schlossen den außenpolitischen Rückblick ab.<sup>379</sup>

Erhard Eppler wurde bei seinem Aufenthalt in Indien von Heinrich Langerbein, dem Indienreferenten, Peter Röhrig, dem Pressereferenten, und seiner persönlichen Referentin Stefanie Berger begleitet. Er legte 5.700 km im Flugzeug und 700 km per Auto zurück. Der indische Botschafter in Bonn, Y.K. Puri, war ebenfalls während der gesamten Reise anwesend.<sup>380</sup> Langerbein hielt sich im Anschluss an die Reise noch bis zum 27.11. in Indien auf und sah sich in der Nähe von Neu-Delhi zu geplanten Projekten

---

<sup>376</sup> Vgl. Fischer, Die Entwicklungspolitik in der Ära Eppler, S. 53f.

<sup>377</sup> Vgl. Schreiben der Deutschen Botschaft an das Auswärtige Amt vom 23.11.1973. Bundesarchiv B213/6789.

<sup>378</sup> Schreiben von Reinhard Offermann, 16.1.1973. Er belegte seine Einschätzung damit, dass der Anteil Indiens an der gesamten bilateralen öffentlichen Hilfe von 1960–1971 nur 18,1% bei einem Anteil Indiens an der Bevölkerung aller Empfängerländer von 31,5% betrug. Diese Einschätzung widersprach den Aussagen Eplers in einem Interview mit der ddp zu dem besonderen Stellenwert Indiens als Empfänger deutscher Entwicklungshilfe. Bundesarchiv B213/6789.

<sup>379</sup> Politischer Halbjahresbericht der Deutschen Botschaft an das Auswärtige Amt vom 5.9.1973. Bundesarchiv B213-6789.

<sup>380</sup> Weitere Teilnehmer auf indischer Seite waren A.A. Adarkar, Finanzministerium, H.S. Soni, Pressebegleiter Finanzministerium, S.I.H. Naqvi, Landwirtschaftsministerium.

um. Er traf sich in Neu-Delhi mit W. S. Tambe, dem Vertreter des indischen Finanzministeriums, mit Pathak von der Planungskommission und mit den Vertretern der Weltbank, Alishah und Pohland. Bei den Gesprächen drehte es sich um die von indischer Seite beantragte finanzielle Unterstützung für die ländliche Entwicklung und um „technische Hilfe“ in Form von Experten für die Entwicklung von Kunstdünger und Benzin aus Kohle. Langerbein verwies in diesem Zusammenhang auf Differenzen mit dem Leiter der Wirtschaftsabteilung der Botschaft, Botschaftsrat J. Kampmann, über den für ihn und auch für seine indischen Gesprächspartner notwendigen deutschen Koordinator zur Überprüfung der Projektdurchführung.<sup>381</sup> Es blieb nicht der einzige Konfliktpunkt zwischen Ministerium und Deutscher Botschaft in Indien bei diesem Aufenthalt.

Die Deutsche Botschaft unter Günter Diehl (1916–1999) war in Absprache mit dem Staatssekretär im indischen Finanzministerium, M.G. Kaul, mit der Organisation und Durchführung der Reise betraut; die zukünftige Entwicklungspolitik war ebenfalls Thema. Diehl war dafür in die BRD gereist und hatte am 19.9.1973 mit Eppler gesprochen. Inhalt der zukünftigen Entwicklungspolitik waren die jährliche Erhöhung der Finanzhilfe mit höheren indischen Tilgungs- und Zinsverpflichtungen, die Finanzierung eines weiteren Projektes und damit eine Bestätigung des Vorschlags von Diehl nach einem Projekt mit „sex appeal“ und die Weiterförderung des Indian Institute of Technology (IIT) Madras – mit Blick auf das russisch geförderte IIT Bombay – im Rahmen einer weiteren technischen Hilfe gewesen.<sup>382</sup>

Diehl hatte Eppler bereits vor Reiseantritt vorgeschlagen, auf die Mitnahme des SPIEGEL-Redakteurs zu verzichten, um die Stimmung nach der Veröffentlichung der SPIEGEL-Serie nicht unnötig zu verschlechtern. Eppler hatte auf diesen Vorschlag nicht reagiert. Er widerstand dem Druck von deutscher und indischer Seite, die SPIEGEL-Redaktion wegen ihrer Berichterstattung abzustrafen und bewies damit, dass er am Grundrecht der Pressefreiheit und einer gewünschten Meinungsvielfalt festhielt.<sup>383</sup> Sowohl Diehl als auch M.G. Kaul wollten Kalkutta aus dem Programm ausklammern. Dagegen wollte Eppler aus Termingründen Rourkela und Bombay aus dem Programm streichen. Diehl setzte sich bei Rourkela durch.<sup>384</sup> Der Botschafts-

---

<sup>381</sup> Vermerk von Langerbein am 19.12.1973. Bundesarchiv B213-6789.

<sup>382</sup> Schreiben von Ministerialrat Offermann an Eppler, 2.10.1973. Bundesarchiv B213/6789.

<sup>383</sup> Zum ambivalenten Verhältnis zwischen medialen und politischen Eliten vgl. Kröger, Medien im Mainstream, S. 26.

<sup>384</sup> Vgl. Schreiben von Diehl an Eppler, 5.10.1973. Bundesarchiv B213/6789.

ter war auch im Anschluss der Reise dafür verantwortlich, die Ministerien über Reaktionen in der indischen Öffentlichkeit zu informieren.<sup>385</sup>

Diehl kam 1970 als Nachfolger von Dietrich von Mirbach nach Indien und blieb bis 1977 im Amt. Er war unter Kiesinger Staatssekretär des Presse- und Informationsamts, Regierungssprecher und Vertrauter Kiesingers – „der Souffleur im Kanzleramt“.<sup>386</sup> Die beiden kannten sich bereits von früher durch ihre Arbeit im Auswärtigen Amt während der NS-Zeit. Seine diplomatische Tätigkeit in Vichy verhinderte in der Nachkriegszeit die gewünschte Position als Botschafter in Paris, er blieb im Auswärtigen Amt, schrieb u.a. Reden für Adenauer und verbrachte einige Zeit in der Deutschen Botschaft in Chile.<sup>387</sup> Der Regierungswechsel 1969 bedeutete auch für Diehl das Ende seiner weiteren Karrierehoffnungen. Aufgrund seiner engen Beziehung zu Kiesinger und seiner politischen Orientierung wurde er nach einer kurzen Zeit im Ruhestand nach Indien versetzt, „soweit wie möglich weg vom Schuß“.<sup>388</sup>

Diehl, dessen gesellschaftliche Position sich durch die Heirat noch verbesserte, vertrat eine konservative Grundhaltung, die sich – bezogen auf Indien – auch darin äußerte, dass er zwar auf die koloniale Ausbeutung verwies, Kolonialismus für ihn aber auch ursächlich verbunden war mit dem Gedanken des Fortschritts durch Christentum und Aufklärung. Die Bundesrepublik sah er aufgrund des frühzeitigen Verlusts der Kolonien nicht in der Verpflichtung zu entwicklungspolitischen Leistungen.<sup>389</sup> Diehl nahm die Inder und Inderinnen persönlich hauptsächlich als Angestellte wahr und bewertete sie aus diesem Blickwinkel nach den eigenen gesellschaftlichen

---

<sup>385</sup> Der Tenor der Rezensionen zur zeitgleich veröffentlichten englischen Ausgabe von Eppers Buch „Wenig Zeit für die Dritte Welt“ schwankte zwischen Kritik an der Unmöglichkeit nachholender Entwicklung und der Forderung nach dem Ausstieg der sog. Dritten Welt aus dem globalen Handelsmarkt. Vgl. Schreiben von Diehl, 16.5.1974, an das Auswärtige Amt zusammen mit Kopien der beiden Rezensionen. Bundesarchiv, B213/6789.

<sup>386</sup> Vgl. N. N., Mit Charme und Scharfblick. Botschafter Diehl tritt in den Ruhestand. In: Die Zeit, 6.3.1981 ebenso N.N. Gestorben. Günter Diehl. In: Der Spiegel, 30.8.1999. Auch Strauß wies 1969 kurz vor der Bundestagswahl auf das enge Verhältnis zwischen Kiesinger und Diehl hin. N.N., Man soll die Hoffnung nie aufgeben. In: Der Spiegel, 1.9.1969; ebenso N.N., Souffleur im Kanzleramt: Inhaltsverzeichnis. In: Der Spiegel, 7.7.1969.

<sup>387</sup> N. N., Mit Charme und Scharfblick. Botschafter Diehl tritt in den Ruhestand. In: Die Zeit, 6.3.1981.

<sup>388</sup> Ebenda.

<sup>389</sup> Vgl. Diehl, Die indischen Jahre, S. 151.



Normen.<sup>390</sup> Er verkehrte in höchsten politischen und gesellschaftlichen Kreisen, wodurch er einen exklusiven Zugang zu den Repräsentanten der indischen Kultur und Politik erhielt. Er selbst schätzte Indira Gandhi. Seine Eindrücke zwanzig Jahre später konzentrierten sich auf persönliche Erlebnisse. Seine teilweise idealisierenden Darstellungen des von ihm wahrgenommenen Alltags werden ebenso deutlich wie eine Überheblichkeit bei der Bewertung ritueller und religiöser Handlungen, an denen er teilhaben durfte.<sup>391</sup>

Eppler und Diehl vertraten bereits vor Reiseantritt unterschiedliche Meinungen zu Reisezielen und zur Zusammensetzung der den Minister begleitenden Reisegruppe. Diehl begründete den von Eppler nicht gewünschten Besuch des Stahlwerks in Rourkela mit dem in der indischen Wahrnehmung unterrepräsentierten Stellenwert der deutschen Kapitalhilfeleistungen im Vergleich zur technischen und landwirtschaftlichen Unterstützung von Seiten der BRD.<sup>392</sup> Diehl sah in Rourkela, dessen positive Bedeutung für Indien und die BRD er betonte, und auch in Mandi Beispiele für gelungene Entwicklungsprojekte. Eppler, der sich statt der Reise nach Rourkela länger in Kalkutta aufhalten wollte, beugte sich letztendlich der Planung Diehls.<sup>393</sup> Dessen ohnehin angespanntes Verhältnis zur SPD trug sicherlich auch dazu bei, eine Annäherung an den Politiker Eppler zu erschweren.

In seinen Memoiren hob Diehl die seltenen Staatsbesuche führender westdeutscher Politiker heraus. Weder der Bundeskanzler noch der Bundespräsident hatten Indien von 1970 bis 1977 besucht. Während er namentlich die Delegation um Bundestagspräsident von Hassel, die 1970 Indien besucht hatte, aufzählte und über die Aufnahme der Reisegruppe auf indischer Seite berichtete, gewährte er dem Aufenthalt von Eppler nur geringen Raum in seinen Memoiren. Er bescheinigte ihm mangelndes Verständnis für Indien und setzte Eppler persönlich in einer von ihm beschriebenen Szene während des Besuchs des Bundesministers in Madras in ein unschönes Licht,

---

<sup>390</sup> Dem Personal eines Hotels, das er in der Nähe von Puri zusammen mit Frau und Freunden anlässlich seines Geburtstages besuchte, attestierte er eine „erstklassige, wohlgezogene Bedienung“. Diehl, *Die indischen Jahre*, S. 125.

<sup>391</sup> Vgl. ebenda, S. 128 und S.131.

<sup>392</sup> Ebenda, S. 156.

<sup>393</sup> Auch bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde am Indian Institute of Technology in Madras beugte sich Eppler dem Willen Diehls, der in der Ablehnung eine mögliche Verstimmung auf indischer Seite befürchtete. Vgl. N.N., *Personalien*. In: *Der Spiegel*, 26.11.1973.

um noch fast zwanzig Jahre später seinem damaligen Ärger Ausdruck zu verleihen.<sup>394</sup>

Für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG berichtete Carlos Widmann über Eppler und nahm in einem weiteren Artikel die Reise als Anlass zu einem ausführlichen Bericht über die Situation in Kalkutta.<sup>395</sup> Widmann war seit 1972 der Nachfolger Thilo Bodes als Korrespondent aus Indien. Die Zweckentfremdung der Entwicklungspolitik auf westdeutscher Seite fasste Widmann prägnant und bissig als relativ gelungenen zusammen. In Diehl sah er den Verfechter der traditionellen deutschen Interessen, die trotz des wahrgenommenen Elends und der hohen Arbeitslosigkeit weiterhin für die deutsche Industrie in Indien bestanden. Epplers Zielsetzungen widersprachen dabei sowohl westdeutschen als auch indischen Interessen.

Auch in Delhi gibt es einflußreiche Regierungskreise, denen eine „Überbetonung“ der Landwirtschaft in der Bonner Hilfe nicht im mindesten ins Konzept passen würde; Indiens Technokraten bevorzugten jene Art der Hilfe, die deutsches Know-how auf den fortgeschrittensten Industriezweigen nach Indien transferiert.<sup>396</sup>

Die Spannungen zwischen Eppler und Diehl, aber auch sein Widerwille gegen indische Zielsetzungen, ausgedrückt in der Verleihung der Ehrendoktorwürde im indischen Institut in Madras, waren aus Widmanns Sicht in diesen unterschiedlichen Vorstellungen von Entwicklungspolitik begründet. Allgemeine Vorstellungen zur Abhängigkeit Indiens von der finanziellen ausländischen Hilfe und dem indischen Wunsch eines Abbaus der Schulden hinterfragte er kritisch. Die Ursachen der immensen Höhe lagen für ihn in der wirtschaftspolitischen Funktion der entwicklungspolitischen Maßnahmen in den 1950er und 1960er Jahren.

Diese Last stammt zum großen Teil noch aus Zeiten, da die „Geldgeber“ sich als Philantropen aufspielten und der „volksreichsten Demokratie der Welt“ mit großmütiger Geste Kredite gewährten, deren Bedingungen heute, im Rückblick, halsabschneiderisch wirken. Es

---

<sup>394</sup> Vgl. Diehl, Die indischen Jahre, S. 240.

<sup>395</sup> Die beiden anderen deutschen Indienkorrespondenten waren Hans Joachim Werbke von der ARD und G. Spieker von der dpa.

<sup>396</sup> Widmann, Lokaltermin in der Horrorstadt. In: Süddeutsche Zeitung, 23.11.1973.

sind im Fall der Bundesrepublik – vor allem die harten Kreditbedingungen der Ära Erhard, an der Indien so schwer zu tragen hat.<sup>397</sup>

Die Entwicklungspolitik unter Eppler verdiente für ihn dank geringer Lieferbindungen, niedriger Zinsen und langer Laufzeit ihre Bezeichnung und war somit wesentlich leichter zu tilgen. Sie war zudem angepasst an das indische Konzept des 5-Jahresplans. Er selbst glaubte allerdings nicht daran, dass Indien in absehbarer Zeit auf diese Form der Hilfe verzichten könnte. Carlos Widmann, Nachfolger von Bode, machte anlässlich des Eppler-Besuchs über verschiedene Beispiele zusätzlich deutlich, wie die indische Gesellschaft und auch er 1973 durch Verteuerungen unter der Erdöl-Krise litten.<sup>398</sup>

Die SPIEGEL-Redaktion, die durch Wolfgang Kaden (geb. 1940) vertreten war, griff die Reise Epplers für einen kritischen Bericht zur westdeutschen Entwicklungspolitik auf. Die Beteiligung Kadens an der Reisegruppe war nach der veröffentlichten SPIEGEL-Serie zu Indien Mitte des Jahres auch innerhalb der politischen Spitze um Eppler diskutiert worden. Kaden, der mitgereiste Redakteur des SPIEGEL, nahm von seiner Reise mit Eppler eine Kritik an Konzept und Organisation des Ministeriums mit nach Hamburg zurück. Die Umsetzung der aus Sicht des Redakteurs positiven Ansätze von Eppler schien nicht wirklich zu funktionieren. Die Maßnahmen förderten so eine weitere Verschärfung der sozialen Gegensätze in den jeweiligen Ländern des globalen Südens. Auch eine außenpolitische Instrumentalisierung blieb so bestehen. Kaden forderte eine Umstrukturierung der Organisationen durch Eppler und seine Beamten. Das erfolgreiche Landwirtschaftsprojekt in Mandi stellte so für ihn eine Ausnahme in der Planung und Durchführung dar, die für ihn „oft ohne Rücksicht auf gesellschaftliche und ökonomische Realitäten in den betroffenen Ländern hochgezogen werden“.<sup>399</sup> Kaden betonte die implizierte Abhängigkeit dieser Entwicklungsprojekte von westdeutscher Hilfe wie in Mandi durch Konzepte, durch die den Bauern in Indien eine Nachfrage entwickeln mussten – wie nach Dünger.

---

<sup>397</sup> Widmann, Nettohilfe und Scheibchenhilfe. In: Süddeutsche Zeitung, 15.11.1973.

<sup>398</sup> Vgl. Widmann, Mit dem Airbus zum Tasch Mahal. In: Süddeutsche Zeitung, 6.11.1973.

<sup>399</sup> Kaden, Ein normaler Mensch versteht das nicht. In: Der Spiegel, 26.1.1974.

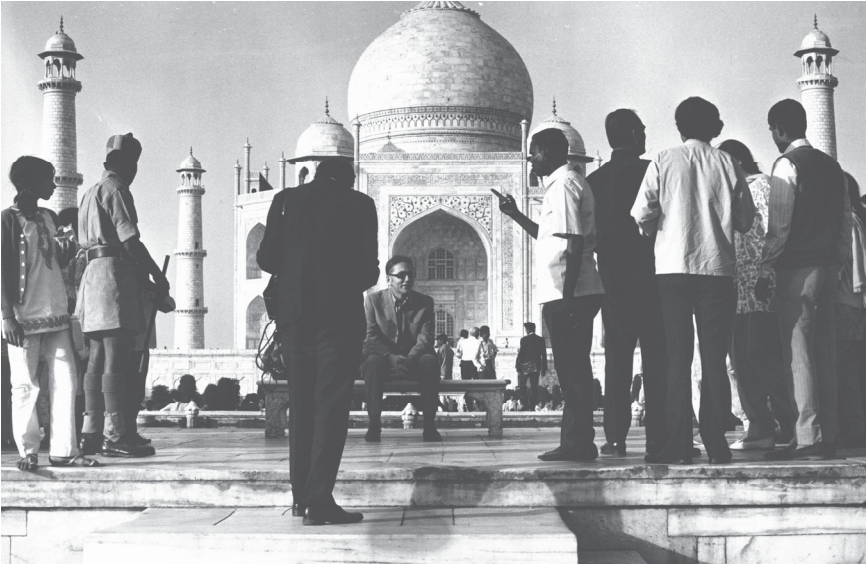


Abb. 30 aus: Natorp, Computer und Kühe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 01.12.1973, © F.A.Z.-Fotos/ Klaus Natorp.

Von Klaus Natorp, der sich unter den mitreisenden Journalisten, in der Hauptsache Redakteure, befand, konnte man aufgrund seiner Reise überraschenderweise sehr wenig in der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG lesen.<sup>400</sup> Die Reise wurde von Natorp in nur einem Artikel – verglichen mit dem weit größeren Umfang von Artikeln aufgrund anderer Reisen<sup>401</sup> – zusammengefasst. Er griff die Stationen der Reise Eppers auf, beschrieb die aktuelle politische Situation in Indien sowie die sozialen Probleme und die Entwicklungsprojekte der BRD in Indien.<sup>402</sup> Im Januar 1974 wurde allerdings ein verstärkt auf die Person Epper und die Stationen der Reise fokussierter Aufsatz in der Zeitschrift INDO ASIA abgedruckt.<sup>403</sup> Natorp

---

<sup>400</sup> Weitere TeilnehmerInnen waren: Joachim Braun, Süddeutscher Rundfunk, Klaus Fischer, Schwäbische Zeitung, Hans-Jürgen Mahnke, Die Welt, Dietrich Häcker, Stuttgarter Zeitung, Wolfgang Kaden, Der Spiegel. Ellen Kuszinski hatte sich laut Dr. Soltmann vom Generalkonsulat der BRD in Indien nur als freie Journalistin ausgegeben. Schreiben an das Auswärtige Amt. Bundesarchiv B213-6789.

<sup>401</sup> 1962: 6 Artikel, 1965 19 Artikel, 1967 zu Indien: 27 Artikel und zu Pakistan 11 Artikel, 1968 zum Bürgerkrieg in Nigeria 8 Artikel, 1970/71 47 Artikel – alle größtenteils sehr umfangreich, teilweise mit Karten und Bildern, siehe auch Tabelle und Graphik dazu im Anhang.

<sup>402</sup> Natorp, Computer und Kühe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.12.1973.

<sup>403</sup> Natorp, Eppers Indienreise. In: Indo Asia 1974, S. 11–14.

begleitete Erhard Eppler auch während des Fluges von Deutschland aus und in Indien selbst. Die Reise führte ihn über klassische Stationen wie den Besuch des Taj Mahal nach Kalkutta und auch wieder zu Entwicklungsprojekten in Rourkela und Mandi sowie nach Madras. Über zwei schon allein durch die Größe eindrucksvolle Photographien wollte Natorp die unterschiedlichen Einblicke, die Erhard Eppler während seiner Reise von Indien erhalten hatte, darstellen. Es war dem Journalisten aber auch möglich, über die Bildkomposition indirekt die zunehmende politische Isolation Epplers, die auf der Reise überdeutlich zu Tage trat, aber auch sein Engagement für ein besseres Miteinander zwischen globalem Norden und Süden zu vermitteln (siehe Abb. 30).

Natorps Kontakt zu Erhard Eppler – beide fast gleich alt – bestand schon seit den 1960er Jahren. Mit den Zielen und der Öffentlichkeitsarbeit Epplers konnte auch er sich identifizieren. Entscheidend für die Ziele und die dafür notwendigen Maßnahmen in der Entwicklungspolitik waren für Eppler wie für Natorp die Ergebnisse des Pearson-, Jackson- und Peterson-Berichts.<sup>404</sup> Wie Widmann konzentrierte sich auch Natorp auf die unterschiedlichen Vorstellungen von Eppler auf der einen Seite und der Deutschen Botschaft und den indischen Ministerien auf der anderen Seite. Und wie auch Kaden entging Natorp nicht das Problem, Entwicklungsprojekte wie in Mandi aufgrund von fehlenden Komponenten nicht an die indische Seite übergeben zu können. Epplers mangelnde Gelassenheit und Anspanntheit spiegelte Natorp bei den Gesprächen mit Mitarbeitern in Mandi, im Unwillen Epplers über Zeitverluste durch längere Fahrten und durch seine Betroffenheit über die (vorab ausgewählte) Situation in Kalkutta. „Es gibt Schlimmeres in Kalkutta. Dennoch war der Eindruck zutiefst deprimierend.“<sup>405</sup> Die eigene Ratlosigkeit über die extreme Armut in Teilen Indiens, die im scharfen Gegensatz zum Bild von Indien als kulturell interessantem Reiseland und aufstrebender Wissens- und Wirtschaftsnation stand, hob auch Natorp in der Bildunterschrift zu Abbildung 31 hervor: „Nach dem obligaten Besuch des Taj Mahal (unten) das Schockerlebnis von Kalkutta. Kann sich Indien je aus dem Elend befreien?“<sup>406</sup>

---

<sup>404</sup> Natorp, Computer und Kühe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.12.1973.

<sup>405</sup> Ebenda.

<sup>406</sup> Ebenda.



Abb. 31 aus: Natorp, Computer und Kühe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 01.12.1973, © F.A.Z.-Fotos/ Klaus Natorp.

Für Natorp konnte sich der Politiker trotz der kurzen Verweildauer ein umfassendes Bild von Indien machen. Er zog damit ein positives Fazit und ließ das Dilemma der unterschiedlichen Zielsetzungen außer Acht.

Indien ist kein reines Entwicklungsland. Es ist auch schon – in Teilen – ein hoch moderner Industriestaat. Insofern war es gut, daß Eppler zwischen den Polen der indischen Wirklichkeit hin- und hergerissen wurde, zwischen der finstersten Rückständigkeit in den Elendsvierteln von Kalkutta, der teilweise archaischen Landwirtschaft in manchen Provinzgegenden und dem Indien von morgen in der Elite-Universität von Madras.<sup>407</sup>

Eine angespannte Stimmung zwischen den Mitarbeitern der Deutschen Botschaft und dem Stab um Eppler kennzeichnete die Planung und Durchführung des Aufenthalts. Diehl repräsentierte dabei die politische Generation um Kiesinger und Wirsing. Er selbst stand Eppler und der SPD politisch kritisch gegenüber. Verstärkt wurde diese negative Situation durch die ebenfalls teilweise ablehnende Haltung der indischen Regierung gegenüber dem entwicklungspolitischen Konzept Epplers.

---

<sup>407</sup> Natorp, Computer und Kühe. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.12.1973.

Sowohl Carlos Widmann als auch Wolfgang Kalden und Klaus Natorp nahmen die Spannung zwischen Eppler und Diehl wahr. Widmann und Kalden gehörten unterschiedlichen politischen generationalen Lagern der „68er“-Generation an. Während Widmann das entwicklungspolitische Konzept in den 1960er Jahren grundsätzlich kritisierte und die Folgen für die indische Gesellschaft thematisierte, verharrte Kalden in seiner Kritik an der Entwicklungspolitik Epplers und folgte der Linie der SPIEGEL-Redaktion. Natorp identifizierte sich am stärksten mit dem entwicklungspolitischen Konzept und der Person Epplers. Er erwartete sich von den Eindrücken auf Eppler durch den Indien-Aufenthalt neue Impulse für dessen Arbeit im entwicklungspolitischen Bereich.

## 5.8 Fazit: Entwicklungspolitik und Berichterstattung zu Südasien

Die Wahrnehmung des globalen Nord-Süd-Ungleichgewichts und der entwicklungspolitischen Maßnahmen in der medialen westdeutschen Öffentlichkeit zeichnete sich ab Ende der 1960er Jahre durch eine Pluralisierung über die Stimmen aus der Studentenbewegung, den Kirchen oder von nicht-staatlichen Organisationen aus. Aufgrund der Basisannahme, dass das westliche Entwicklungsmodell das Ziel einer geglückten Entwicklung darstellte, machten westliche Experten am Ende der 1960er Jahre und zu Anfang der 1970er Jahre deutlich, dass die angestrebten Ziele der Verbesserung des Lebensstandards und der Reduzierung der Armut nicht geglückt waren. Im Gegenteil offenbarten die Prognosen „die Grenzen des Wachstums“,<sup>408</sup> denen bedingt durch einen Anstieg der globalen Bevölkerung bei gleichzeitig knapper werdenden Ressourcen und einer Zunahme der Umweltverschmutzung nicht allein mit nationalen Maßnahmen begegnet werden konnte. Sie ließen erneut Armut als Bedrohung der eigenen Gesellschaft erscheinen. Die Debatten um die Themen „Entwicklungshilfe“ bzw. „Entwicklungspolitik“ der 1970er Jahre wurden zum einen durch Schuldzuweisungen hinsichtlich der Ursachen des Scheiterns der Strategien zur Förderung der Entwicklung der Länder der sog. Dritten Welt in den 1960er Jahren bestimmt. Zum anderen war man auf der Suche nach Strategien gegen eine mögliche drohende globale Katastrophe.

---

<sup>408</sup> Der Bericht wurde 1972 veröffentlicht. Vgl. Meadows, Die Grenzen des Wachstums: Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit.

Der Wandel in der außenpolitischen Konzeption der BRD führte dazu, dass durch die Ost-Politik das Beharren auf den Alleinvertretungsanspruch bis Anfang der 1970er Jahre obsolet wurde, die außenpolitische Funktion der Entwicklungspolitik eliminierte sich damit ebenfalls und machte den Weg für einen Paradigmenwechsel in der Entwicklungspolitik frei.<sup>409</sup> Diese eher nüchterne Beschreibung lässt die große Bedeutung der Hallstein-Doktrin für die westdeutsche Gesellschaft vermissen. Der Konkurrenzkampf mit der DDR um den Alleinvertretungsanspruch und die problematische Akzeptanz zweier deutscher Staaten beeinflussten in hohem Maße den Blick auf den globalen Süden und die politische Ausrichtung der einzelnen Länderregierungen. Die Zustimmung zur außenpolitischen Konzeption der Entwicklungspolitik, die eine negative Wahrnehmung einzelner Staaten beinhaltete, konnte erst langsam modifiziert werden.<sup>410</sup> Gerade Indien schien dabei auch Anfang der 1970er Jahre als Schlüsselnd mit einer Signalwirkung auf andere Länder Asiens und Afrikas.<sup>411</sup> Nach dem Verlust der außen- und wirtschaftspolitischen Funktion der entwicklungspolitischen Maßnahmen wurde Entwicklungspolitik medial zunehmend als altruistisch wahrgenommen, sie ließ die BRD und ihre Wohlstandsgesellschaft in einem positiven Licht erscheinen.

Bereits die Indienberichte von Marion Gräfin Dönhoff, Immanuel Birnbaum oder Peter Schmid in den 1950er Jahren verglichen mit denen von Werner Helwig und Claus Schnorrenberger in den 1960er Jahren unterschieden sich in den Arten der selektiven Wahrnehmungen. Sie wiesen aber auch latente Grundannahmen trotz ihrer zeitgenössischen Perspektivität und Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung von sich selbst und dem Fremden auf. Bis auf Schnorrenberger (Jahrgang 1937) hatten alle drei Personen Deutschland während der entscheidenden Phase ihres Lebens als Einheit erlebt. Die Welt war bis zum Ende des Krieges eingeteilt in die aus ihrer Sicht zivilisierten und industrialisierten Länder Europas und Nordamerikas und „den Rest“, mehrheitlich Kolonien. Die Folgen des Krieges und die an-

---

<sup>409</sup> Die Vergabe der Gelder wurde nach dem sog. „Gießkannenprinzip“ vorgenommen und sollte die Anerkennung der DDR verhindern. Vgl. Kapitel 1 und Barreto Souza, Zwischen den Zeilen lesen, S. 31–32. Die Schmidt-Regierung betonte unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise wieder außenpolitische Aspekte. Egon Bahr (1974–1976) und seine Nachfolger Marie Schlei (SPD 1976–1978) und Rainer Offergeld (SPD 1978–1982) nahmen keine Kurskorrektur als Entwicklungshilfeminister vor. Vgl. Ziai, Globale Strukturpolitik, S. 99.

<sup>410</sup> Sowohl Wissenschaftler wie Ulrich Damm als auch Journalisten wie Rolf Zundel von der Zeit machen diese Fokussierung deutlich. Vgl. Damm, Die Bundesrepublik und die Entwicklungsländer, S. 148. Zundel, Bonn bleibt kühl und gelassen. In: Die Zeit, 23.4.1971.

<sup>411</sup> Janßen, Bröckelnde Doktrin. In: Die Zeit, 31.12.1971.



schließende Polarisation zwischen den USA und der UdSSR rissen nicht nur Deutschland in zwei Teile, sondern öffneten darüber hinaus den Blick auf Länder wie Indien und in den 1960er Jahren auf die Länder Afrikas.

Dönhoff glaubte Mitte der 1950er Jahre noch – auch unter Mithilfe der indischen Regierung, die sie einlud – an eine nachholende wirtschaftliche, politische und soziale Entwicklung in Indien und verklärte in ihrer Identität der wissenden und wohlwollenden, aber auch desillusionierten Botschafterin der zivilisierten Welt – durch die vermittelnde Hilfe des erfahrenen Alfred Würfel – die indische Sozialstruktur und das Dorfsystem, indem sie das Leben der Bewohner und Bewohnerinnen isoliert betrachtete.<sup>412</sup> Dönhoff vermied dabei Vorstellungen davon, wie sie selbst von ihnen gesehen wurde. Knapp zwanzig Jahre später – wieder wurde sie mit offenen Armen von politischen und wirtschaftlichen Größen Indiens empfangen – klang aus ihrem Bericht zu Indien einzig die Wahrnehmung einer von der hinduistischen, aber auch von der eigenen Gesellschaft enttäuschten Mentorin, die eher trotzig zu „ihrem Schützling“ hielt.

Schmid, der Weltenbummler, verwies über die Beobachtung der deutschen Belegschaft bei seinem Artikel zu Rourkela auf koloniale Denkmuster und das an einer hierarchischen Überlegenheit orientierte Verhalten der Deutschen. Seine Perspektive auf die indische Gesellschaft verdeutlichte allerdings auch eine europäische Identität, die gleichzeitig eine Unterlegenheit der indischen Gesellschaft beinhaltete. Schmid lebte in den 1950er Jahren – vor „dem Afrika-Jahr“ 1960 – in einer nur politisch zweigeteilten Welt, mit eher ungefährlichen hierarchischen Diskriminierungen. Die Angst vor der globalen Übermacht einer kommunistischen Überwachungsgesellschaft – bedingt durch seine Beobachtungen der Russen in Bhilai – ließ ihn eine nach rassistischen Kriterien geteilte Welt akzeptieren. Sowohl Helwig als auch Schnorrenberger ließen bei ihren Wahrnehmungen in den 1960er Jahren ebenfalls diese Form der Differenz als Maßstab ihrer Perspektive erkennen. Ein nicht hinterfragtes Überlegenheitsgefühl war allen Indienreisenden gemein.

Helwig und Schnorrenberger gelang – anders als Dönhoff – durch übernationale Verbindungen, bedingt durch die Religion und die Arbeit, ein direkter Kontakt zu der sonst fremden Gesellschaft. Dabei bestand die Gefahr, über die gewählten Kontaktpersonen weitere einschränkende Erfahrungen zu machen. Der Schriftsteller Werner Helwig, wie Gräfin Dön-

---

<sup>412</sup> Zur Beurteilung des indischen Dorfsystems vgl. Getzschmann, Indien und die Naxaliten, S. 38.

hoff Anfang des 20. Jahrhunderts geboren, fühlte sich im Kreis der gebildeten und christlichen Inderinnen wesentlich wohler als unter der für ihn fremden hinduistischen Gesellschaft, die er zu einem großen Teil als rückständig wahrnahm. Der Kontakt mit in mancher Hinsicht vertrauten Personen erleichterte ihm die Erklärung und Beurteilung der sprachlich und kulturell fremden Welt in Bombay und Goa. Und doch gelang es Helwig, sich die Selbstwahrnehmung der anderen fremden Seite in einem kurzen Moment vorzustellen. Auch der über dreißig Jahre jüngere Arzt Claus Schnorrenberger, der den Krieg möglicherweise traumatisiert als wesentlichen Teil seiner Kindheit erlebt hatte,<sup>413</sup> fällt sein Urteil über die zumeist hinduistische Landbevölkerung im südlichen Indien in der Sicherheit der ihm vertrauten medizinischen Institutionen durch Vermittlung des ihm sprachlich und kulturell – über die Religion – näher stehenden Ärztepersonals. Anders als Helwig verharrete der Arzt in seiner einseitigen Perspektive, basierend auf wertenden Maßstäben, und vermied – wiederum im Unterschied zu Dönhoff – Kontakte mit den Dorfbewohnern außerhalb der ihm vertrauten Institution.

Die politischen Entwicklungen ab Ende der 1960er Jahre wurden von Journalisten wie Klaus Natorp und Thilo Bode aufgrund von Befürchtungen durch ihre Sozialisation nur bis zu einem gewissen Grad differenziert wahrgenommen und beurteilt. Klaus Natorps prägende Phase der Sozialisation war begleitet von Indoktrinationsversuchen des nationalsozialistischen Regimes Anfang der 1940er Jahre. Natorp entzog sich dieser intensiven Kontrolle nach zwei Jahren Aufenthalt in der nationalpolitischen Erziehungsanstalt, kurz „Napola“, in Plön im Alter von fünfzehn Jahren – nicht ohne Folgen auf seine Selbstwahrnehmung. Andere „Napola“-Schüler – zu denen auch Theo Sommer gehörte – machten aufgrund unterschiedlicher Voraussetzungen in den Schulen andere Erfahrungen.<sup>414</sup>

Als Sechzehnjähriger musste Natorp die Welt reduziert auf Angriff und Verteidigung erleben. Zerstörte Illusionen, die Enttäuschung über Unwahrheiten und das Nichtbegreifen des Ausmaßes des NS-Terrors teilte Natorp

---

<sup>413</sup> Vgl. Bode, Die vergessene Generation. Die Auswirkungen auf Perspektive und Beurteilung der Gesellschaften wie in Indien bieten einen weiteren Aspekt im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Debatte um den Umgang mit Erinnerungen zu Holocaust, Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg und einem kollektiven Identitätskonzept speziell der „68er“. Vgl. hierzu Jureit/Schneider, Gefühlte Opfer, S. 26.

<sup>414</sup> Zu Organisation und dem Einfluss der NSDAP vgl. Paustian, Die nationalsozialistische Erziehungsanstalt; zu anderen Wahrnehmungen vgl. Leeb, Wir waren Hitlers Eliteschüler.

mit anderen jungen Menschen seiner Generation.<sup>415</sup> Die junge BRD schien ihnen in der Folgezeit sowohl politisch als auch wirtschaftlich gefährdet. Die Teilung wurde aus der Sicht der „45er“-Generation ab den 1950er Jahren durch „das Ulbricht-Regime“, das im Netz der UdSSR und auch Chinas als globale Bedrohung gesehen wurde, manifestiert. Das Interesse galt dem Schutz von Staat und Gesellschaft der BRD, mit der sich die Journalisten identifizierten. In Verbindung mit der allgemeinen journalistischen Praxis richtete sich der Blick von ihnen so größtenteils auf negative Entwicklungen, die mit der sozialen und politischen Rückständigkeit in der indischen und pakistanischen Gesellschaft selbst erklärt wurden, und sie verstärkten bekannte negative Topoi der sog. Entwicklungshilfe.

Die SPIEGEL-Redaktion konzentrierte sich bewusst einseitig und polemisch auf die als Schwächen wahrgenommenen Charakteristika der pakistanischen und indischen Gesellschaft. Indiens Wandel im Demokratisierungsprozess ließ selbst die meist wohlwollend berichtenden Journalisten anderer Redaktionen in einem Wechselbad der Befürchtungen zurück. Das Jahr 1972 wurde durch die Anerkennung der DDR und das Unverständnis zu Indiens Politik nach dem Ende des Krieges zum emotionalen Wendepunkt. Die politische und gesellschaftliche Situation in Indien wurde – wie in Pakistan auch – eher konzentriert auf negative Aspekte wahrgenommen und ließ darüber die Beibehaltung demokratischer Institutionen und die Bemühungen um wirtschaftliche und politische Stabilität aus der Ferne vergessen.

Natorp gelang es, wie nur wenigen anderen Journalisten, sich die Selbstwahrnehmung der anderen fremden Seite in mehreren Momenten vorzustellen. Auch der Wahrnehmung seiner Person war er sich bewusst. Seine eigene Perspektive auf Indien und Pakistan war bestimmt davon, dass Entwicklung nur orientiert am europäischen Prozess funktionieren könne. Seine Wahrnehmung der entwicklungspolitischen Maßnahmen der jeweiligen Regierungen blendete so negative Konsequenzen für die Betroffenen und die Umwelt aus. Auch eigene Lösungsvorschläge, wie der Ausbau des Tourismus, orientierten sich an westlichen Standards. Aufgrund seiner Annahme eines zwingend an westlichen Maßstäben orientierten Entwicklungsprozesses bewertete er Entwicklungsprojekte und den Modernisierungsprozess in Indien auch nach seiner Enttäuschung über die politische Ausrichtung der

---

<sup>415</sup> Siehe Westphal, *Junge Menschen* 1945.

Gandhi-Administration weiterhin positiv. Er stand beiden Ländern und Gesellschaften grundsätzlich wohlwollend und offen gegenüber.

Diese relativistische Haltung hatte allerdings ihre Grenzen, wenn er seine Vorstellungen von Normen und Werten wie Rationalität nicht in den Handlungen der Personen wiederfinden konnte. Waren die indischen Politiker zu sehr mit ihrem eigenen Interesse beschäftigt, so wies die Verwaltung in ihrer Übertriebenheit und dennoch Ineffizienz und Unzuverlässigkeit für ihn das größte Defizit aus. Besonders die Bengalen diskreditierten sich für ihn durch die wahrgenommene Emotionalität und Irrationalität. Pakistanischen Politikern wie Bhutto und Rahmann bescheinigte er keine demokratischen Fähigkeiten. Demgegenüber war der Kontakt mit den Oppositionellen in Kaschmir, aber auch mit unterschiedlichen Personen in Sikkim und besonders in Indien für ihn verständlich und nachvollziehbar. Er selbst befand sich bedingt durch seine Identität als Journalist einer überregional bedeutenden Zeitung und durch ein grundsätzliches Wohlwollen von Teilen der indischen Bevölkerung gegenüber den Deutschen in einer privilegierten Lage. Er wurde von Regierungs- und Oppositionspolitikern eingeladen, damit er ihre Botschaften verbreiten sollte. Unterwegs in Indien und Pakistan stieß er zudem zumeist auf ihm gegenüber aufgeschlossenen Menschen. Der Journalist zeichnete aufgrund einer differenzierten, kontinuierlichen und engagierten Recherche sowie unterschiedlichen perzeptiven Ebenen ein Bild von Indien und Pakistan, das gemessen an historischen Erkenntnissen eine große Realitätsnähe besaß.

Die Berichterstattung westdeutscher medialer Akteure und Akteurinnen zu Indien und Pakistan verstärkte aber – teilweise ungewollt – die Ressentiments gegen die entwicklungspolitischen Maßnahmen der Regierung und trug mit Blick auf Südasien zum Verlust des medialen Interesses an diesem Thema bei. Die indische Regierung hatte sich zudem mit ihrer außenpolitischen Haltung bei „45ern“ wie Klaus Natorp diskreditiert.